Ausgabe Bern

Nr. 64 April 2008 | 6. Jahrgang

ensuite

kulturmagazin

Autsch! So ein Theater!
AUAWIRLEBEN-Festival Seite 4

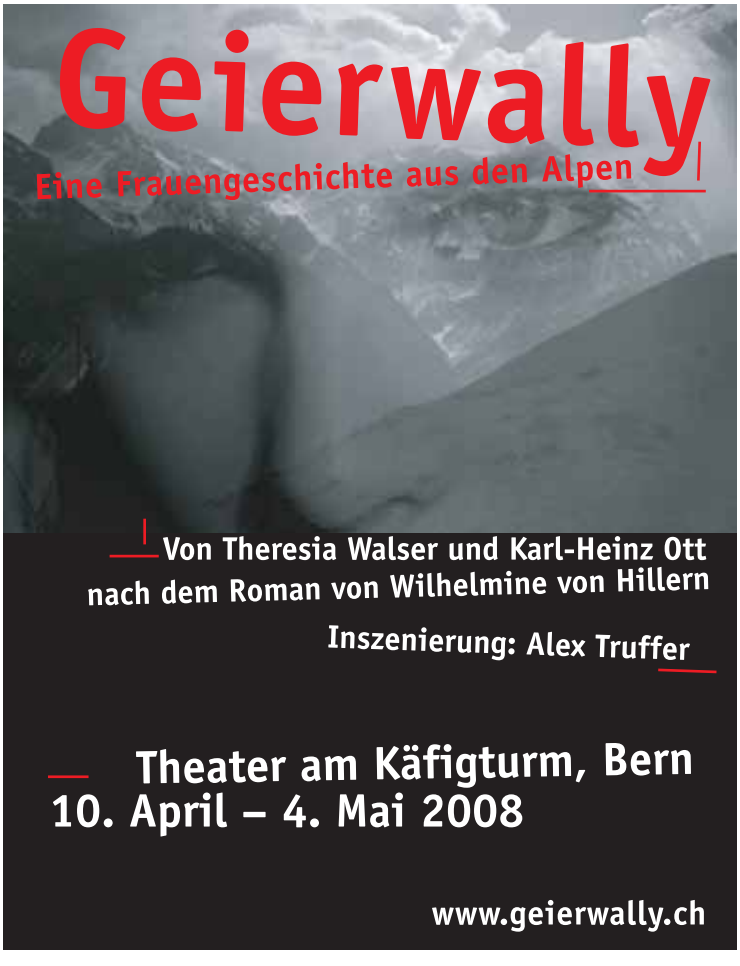
Mit Kopf, Herz und Zehenspitzen
Tanzfestival Steps #11 Seite 14

Wo Nonnen baden gingen
40 Jahre Mahogany Hall Seite 16

Schubiduuu...DAB
Digitale Welt Radio (DWR) Seite 22

Presented by
Sony Ericsson
20 minuten
CLUBBERS NIGHT
www.clubbersnight.20min.ch
1 Ticket - 3 Clubs
22 CHF
(exkl. Kommission)
Michael Watford, Fatman Scoop, George Morel,
Mr.Da-Nos, O-Dee, Santiago Cortés, Whiteside, Mediati,
Pino Arduini, Pascal Tokar, Pat Farrell, Eleganza Boys, M.D. & MC S2A, Del Ciel & G.M.A. uvm.
Sa. 19.April 2008 - Bern
Liquid, Du Théâtre, Wankdorf
Vorverkauf:
Railway
eventim.ch
ceylor
THE BODY SHOP
Heineken

WHSF Foto MINUOLLE
STEPS #11
INTERNATIONALES TANZFESTIVAL SCHWEIZ
WWW.STEPS.CH T:0848 870 875
RENCONTRES
10.–30. APRIL 2008
Konzept und Realisation
MIGROS
kulturprozent
Ehrenpatronat
BUNDESPRÄSIDENT
PASCAL COUCHEPIN
Stadt Zürich
Präsidialdepartement
LE TEMPS
Basler Zeitung
Tages-Anzeiger


Geierwally
Eine Frauengeschichte aus den Alpen
Von Theresia Walser und Karl-Heinz Ott
nach dem Roman von Wilhelmine von Hillern
Inszenierung: Alex Truffer
Theater am Käfigturm, Bern
10. April – 4. Mai 2008
www.geierwally.ch

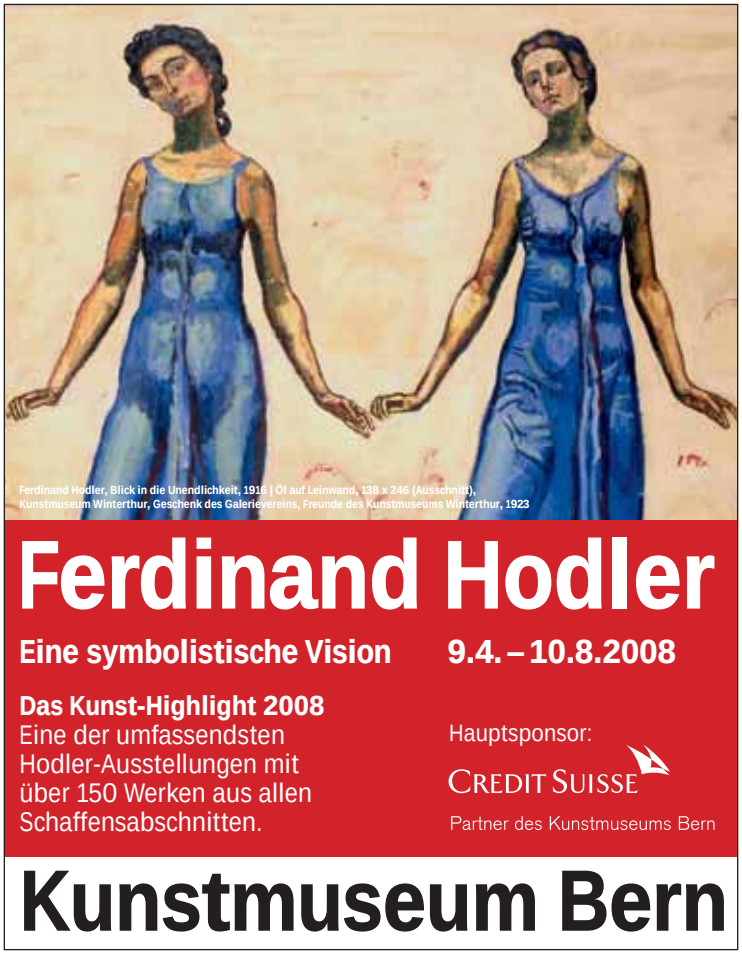

Ferdinand Hodler, Blick in die Unendlichkeit, 1916 | Öl auf Leinwand, 138 x 246 (Ausschnitt),
Kunstmuseum Winterthur, Geschenk des Galerievereins, Freunde des Kunstmuseums Winterthur, 1923
Ferdinand Hodler
Eine symbolistische Vision
9.4. – 10.8.2008
Das Kunst-Highlight 2008
Eine der umfassendsten
Hodler-Ausstellungen mit
über 150 Werken aus allen
Schaffensabschnitten.
Hauptsponsor:
CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Bern
Kunstmuseum Bern

Bild Titelseite und links © Robert Benschop: **Internationales Tanzfestival Steps #11 «Rencontres»**, 10. bis 30. April auf 38 Bühnen in der ganzen Schweiz, u. a. mit Michael Schumacher, Sabine Kupferberg und Jiri Kylián aus Holland - sie spielen am 15. April in der Dampfzentrale Bern. (siehe Seite 14).

Impressum

Herausgeber: Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Stephan Fuchs (sf); Anna Vershinova (av) // Robert Alther, Claudia Badertscher (cb), Peter J. Betts (pjb), David Berger, Jean-Luc Froidevaux (jlf), Sabine Gysi, Isabelle Haklar, Till Hillbrecht (th), Sonja Hugentobler-Zurflüh (sh), Sonja Koller (sk), Andy Limacher (al), Irina Mahlstein, Belinda Meier (bm), Monique Meyer (mm), Magdalena Nadolska (man), Rebecca Panian, Eva Pfirter (ep), Caroline Ritz (cr), Tatjana Rüegsegger, Monika Schäfer (ms), Anne-Sophie Scholl (ass), Christoph Simon, Kristina Soldati (kso), Tabea Steiner (ts), Antonio Suárez Varela (asv), Simone Wahli (sw), Konrad Weber, Sonja Wenger (sjw), Willy Vogelsang, Katja Zellweger, Ueli Zingg, Micha Zollinger (mz) **Cartoon:** Bruno Fauser, Bern; Telefon 031 312 64 76 **Kulturagenda: kulturagenda.ch;** ensuite - kulturmagazin, allevents, Biel; Abteilung für Kulturelles Biel, Abteilung für Kulturelles Thun, interwerk gmbh. **Korrektorat:** Lukas Ramseyer, Monique Meyer

Abonnemente: 58 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben.
Abodienst: 031 318 60 50

ensuite – kulturmagazin erscheint monatlich. **Auflage:** 10'000

Anzeigenverkauf: inserate@ensuite.ch **Layout:** interwerk gmbh: Sophie Fauser, Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** interwerk gmbh, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Abonnemente, Gratisauflage an 350 Orten im Kanton Bern; passive attack, Telefon 031 398 38 66 **Web:** interwerk gmbh

Hinweise für redaktionelle Themen (nicht Agendaeinträge!) erwünscht bis zum **11. des Vormonates.** Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original senden. Wir senden kein Material zurück. **Es besteht keine Publikationspflicht.**

Agendahinweise bis spätestens am 18. des Vormonates über unsere Webseiten eingeben. **Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates.** *(siehe www.kulturagenda.ch)*

Die Redaktion **ensuite - kulturmagazin** ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ■ ensuite.

Redaktionsadresse:

ensuite – kulturmagazin
Sandrainstrasse 3
CH-3007 Bern
Telefon 031 318 6050
E-Mail: **redaktion@ensuite.ch**

www.ensuite.ch

ensuite im April

■ Ich weiss nicht, wann es geschehen ist, aber die «EM 08» wurde plötzlich zur «EURO 08». Als hätte Fussball etwas mit der Geldwährung zu tun. Oder habe ich etwas falsch verstanden? Da war doch diese UEFA-Posse mit der MIGROS, welche mit ihrer Fanmeisterschaft «M'08» eine wunderbare Story lieferte. Und man bedenke all die Druckerzeugnisse und T-Shirts, welche mit dem Namen spielten – doch just ein paar Monate nach den ganzen UEFA-Einwänden und kurz vor dem grossen Start heisst es: «EURO 08». Die Meisterschaften scheinen im Wortinhalt verlorengegangen zu sein.

Bern stellt sich vor, dass die vielen Besucher von dem städtischen Angebot profitieren werden wollen. Doch Bern Tourismus ist noch weit davon entfernt, ein Fanpaket anbieten zu können, und ausser ein paar Konzerten, einer Sexmeile in der Kulturzone, ein paar Bierzelten und einem farbigen Springbrunnen steht der Motivationszeiger noch nicht im grünen Bereich. Fussball und Bern? Da muss erst mal richtig Stimmung gemacht werden!

Erinnerungen an die EXPO.02 kommen hoch. Da wurde von der Politik ebenfalls vom Geldwunder für die Städte geschwärmt – es blieb aus. Im Gegenteil: Alles klingelt danach, dass die Geschäfte im Juni eher Mühe haben werden. Welcher Fussballfan kommt schon nach Bern, um bei «Fueter» oder «Jutta van D.» Kleider einzukaufen? Und im Biergarten Stadt Bern wird sich die Noblesse schwer tun. Nur McDonald's freut sich... Bern wird ticketlos vor dem Fernseher weilen.

Ich finde es immer bedenklich, wenn in der Politik zum Grossevent aufgerufen wird. Fussball interessiert mich etwa genauso wie die YB-Wurst. Es wird auch anderen so ergehen. Grundsätzlich wird im Juni der Berner Alltag kaum Änderungen erleben. Aber jetzt kommt ja erst mal der April und mit ihm ein paar wirklich freudige, kulturelle Ereignisse und Festivals!

Lukas Vogelsang
Chefredaktor

INHALT

KULTUR & GESELLSCHAFT
to dab or not to dab **22** | ipod mit robi dabt **24** | hallo zusammen. es ist frühling **25** | berlinale anders **33** | mein wissen hält **36** | es klebe barnetta! **38**

HINTERGRUND
kultur-serie teil VI: forsythe und labans später einfluss **11**

LITERATUR
siri hustvedt, charlotte roche, annemarie schwarzenbach **32** | filosofenecke **33** | gutes säen und böses ernten - lukas bärfuss' «hundert tage» **34**

BÜHNE
aua - eine geballte internationale top-theaterladung **4** | simply the best **6** | mike ladd: «nenn mich nicht spoken-word-poet» **7** | geierwally **8** | nur geduld wir werden sterben **9** | ausblick tanz **13** | steps #11 - «rencontres» **14**

KINO / FILM
max frisch - citoyen **27** | unser täglich brot **27** | giorni e nuvole **28** | michael clayton **29** | das andere kino **30**

MUSIK
wo nonnen baden gingen **16** | ecm listening post **17** | neues aus dem cd-spieler **19** | ausgehtipp **21**

LIFESTYLE
senioren im web **38** | wild, still und schön - die gegenwelt zur zivilisation **39**

MAGAZIN
stadtläufer **27** | tratschundlaber **29** | telefonische voranmeldung unter **35** | von menschen und medien / fauser cartoon **37**

KULTUR-PUBLIREPORTAGE
explosion und blitzschlag **47**

STADT THUN
grosse kleinkunstpreisträger **72**

KULTURAGENDA
kulturagenda bern **41** | biel **67** | thun **73**

BÜHNE

aua – eine geballte internationale top-theater-ladung!

Von Micha Zollinger Bild: Nothing Company / Gabi Vogt

■ Im April und Mai dieses Jahres findet die 26. Ausgabe des AUAWIRLEBEN-Theaterfestivals in Bern statt. Grund genug, um Nicolette Kretz, die Beatrix Bühler in der Programmation und Organisation des Festivals unterstützt, ein paar Fragen zu stellen. Dabei geht es nicht nur um das Festival selbst, sondern auch um heikle Punkte wie theatrale Übersättigung, Nachwuchsprobleme im Publikumsbereich oder um die Daseinsberechtigung des Theaters an sich.

ensuite - kulturmagazin: AUAWIRLEBEN gibt es schon seit einiger Zeit. Wie ist es entstanden, und wer stand am Anfang dieser Idee?

Nicolette Kretz: Da ich erst seit zwei Jahren aktiv am Festival mitarbeite, kann ich über seine Anfänge leider nicht allzu viel sagen. Gegründet wurde es vor 26 Jahren und seit 1988 wird es von Beatrix Bühler geleitet, sie ist quasi die AUA-Mutter.

Wie sieht es aus mit der Grösse des Anlasses, die diesjährige Ausgabe umfasst vierzehn Theatergruppen, das ist ziemlich viel.

Das ist tatsächlich so. In den Anfängen waren es zwischen sieben und zehn, generell peilen wir mindestens zehn oder elf Gruppen an. Und dieses Jahr haben wir vierzehn geschafft.

AUAWIRLEBEN ist ein viel sagender und doch verwirrender Name für ein Festival. Woher kommt er und was soll er ausdrücken?

Der Titel ist an ein Theaterstück mit dem Namen «Hoppla, wir leben» (ein Drama von Ernst Toller. Anm. d. Red.) angelehnt. Das «wir leben» ist voller Lebensfreude, währenddem das «aua» diesen Eindruck wieder relativiert und leicht zynisch auf die Schippe nimmt. Eigentlich ist es eine Anspielung auf das Leben selbst, das zwar schön ist, aber immer auch schmerzt. Dazu passt das diesjährige Festivalthema «Generationen» besonders gut, man denke beispielsweise an Generationenkonflikte, oder an das Entstehen und Vergehen des Lebens.

Das Thema des Festivals ist ein gutes Stichwort. Es sollte Raum lassen für vielseitige Interpretation, und doch das eigentliche Ziel nicht aus den Augen verlieren. Auf welche Art und Weise wird ein Festivalthema ausgewählt?

Ganz am Anfang steht der Besuch von bestehenden Produktionen; so sind wir jetzt schon daran, potenzielle Projekte fürs AUAWIRLEBEN 2009 anzuschauen. Dabei merkt man natürlich, welche Themen behandelt werden, welche Fragen im Moment gerade unter den Nägeln brennen. Sobald sich eine Fragestellung herauskristallisiert hat, wird dann gezielt nach entsprechenden Stücken gesucht. Die Themenfindung geschieht also nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern geht Hand in Hand mit den aktuellen Interessen und Fragestellungen in der Theaterlandschaft.

Der nächste Schritt ist die Verpflichtung von Theatergruppen. Welche Arten gibt es, um an diese heranzutreten?

Durch die ganzjährige Sichtung von Projekten entstehen neue Kontakte, und bestehende werden gepflegt. Die estnische Gruppe NO99 beispielsweise haben wir fürs letzte AUA entdeckt, sind mit ihnen in Kontakt geblieben, und haben sie deshalb auch für die diesjährige Ausgabe verpflichten können. Andererseits kriegen wir auch viele Anfragen und Premiereneinladungen von neuen Gruppen, welchen wir so gut wie möglich Rechnung tragen. Und nicht zuletzt können wir auf ein Netzwerk von Intendanten anderer Theaterfestivals zurückgreifen, mit welchen ein Thema frühzeitig besprochen wird. So wird man auf einzelne Produktionen aufmerksam gemacht, und kann nebenbei bestehende Kontakte nutzen.

Ein Theaterfestival in der Provinzhauptstadt Bern: Wie sieht es aus mit der internationalen Ausstrahlung, wird AUAWIRLEBEN im Ausland wahrgenommen?

Ja. Gerade weil es schon seit 26 Jahren durchgeführt wird und seit jeher ausländische, anfangs vor allem deutsche, Produktionen eingeladen wurden, ist AUAWIRLEBEN international ein Begriff. Dank dieser Kontinuität geniessen wir trotz zunehmender Konkurrenz ein gewisses Ansehen im Ausland. Dies zeigt sich auch am regen Interesse der Theatergruppen, so dass wir als doch eher kleines Festival eigentlich keine Probleme haben, interessante Gruppen zu verpflichten. Es scheint ihnen zu gefallen hier in Bern.

Und wie gefällt das Festival den Bernern?

Die letzten Ausgaben waren sehr gut besucht. Unsere Erwartungen wurden insbesondere letztes Jahr übertroffen, umso mehr, als dass Bern doch ein relativ kleines Zielpublikum hat für ein zehntägiges Theaterfestival.

Braucht Bern ein solches Festival?

Unbedingt! Bern hat zwar eine gute Schauspielschule und ein Institut für Theaterwissenschaft an der Universität, ist aber eigentlich keine grosse Theaterstadt. Dem Stadttheater fehlt momentan die überregionale Ausstrahlung, und die Freie Szene findet fast nur noch im Schlachthaus und im Tojo statt. Da ist es für Bern wichtig, einmal im Jahr eine geballte internationale Top-Theater-Ladung verabreicht zu bekommen.

Kommt dieser Theatermarathon nicht einer Übersättigung des Berner Publikums gleich?

Scheinbar nicht, wobei natürlich jeweils auch viele Zuschauer aus anderen Schweizer Städten anwesend sind, um internationalen Produktionen beiwohnen zu können. Insbesondere mit Inszenierungen, die sonst nicht in der Schweiz gezeigt werden, können wir natürlich viel auswärtiges Publikum anziehen.

Das Interesse des Publikums scheint da zu sein, trotzdem waren die wenigsten Leute in meinem persönlichen Umfeld überhaupt einmal in einer Theatervorstellung. Wie legitimiert das Theater die nicht unbedeutende Unterstützung durch die öffentliche Hand? Oder anders formuliert, warum braucht es Theater?

(zögert kurz) Ich gehe oft ins Theater hier in Bern, und meistens sind die Vorstellungen gut besucht. Wenn ich hingegen ins Kino gehe, finde ich

mich sehr oft in beinahe leeren Sälen wieder. Offenbar findet das Publikum immer noch, oder immer wieder von Neuem, Gefallen am Erlebnis der Unmittelbarkeit, der Spontaneität und der Intensität eines Theaterstücks. Trotz allen Entwicklungen in der Unterhaltungsindustrie ist das Theater immer noch lebendig, es hat Radio, Kino und TV überlebt, und es wird auch das Internet überleben. So hat es viele Krisen durchgestanden, weil die theatrale Konstellation scheinbar einem urmenschlichen Bedürfnis entspricht. Ausserdem kann das Theater auch andere Themen aufgreifen als beispielsweise ein Spielfilm, der sich an ein Massenpublikum richtet. Eine Theaterproduktion kann provokativer, politischer und von regionalerem Interesse sein, weil sie per se auf ein vergleichsweise kleines Publikum ausgerichtet ist.

Von aussen betrachtet scheint das Zielpublikum tatsächlich sehr eng begrenzt und einseitig verteilt, nämlich wenig Junge und viele ältere Semester. Hat das Theater auf der Publikumsseite ein Nachwuchsproblem?

Ich persönlich erlebe das in Bern eigentlich nicht so. Im Gegenteil, ich sehe an den Aufführungen sehr viele junge Leute, gerade auch Studierende. Entscheidend ist wahrscheinlich, dass die Freie Szene in Bern an Orten spielt, welche dem jungen Publikum von anderen Veranstaltungen her bekannt ist, wie zum Beispiel der Reithalle oder der Dampfzentrale. Denn da ist einerseits die Chance grösser, dass die Programmhefte gelesen werden, und andererseits besteht eine gewisse soziale Vertrautheit. Das Nachwuchsproblem haben dementsprechend eher die grossen Theaterhäuser. Auch AUAWIRLEBEN profitiert von «jungen» Veranstaltungsorten. Zudem kann das Rahmenprogramm im PROGR durchaus als Nachwuchsförderung verstanden werden. Denn dort haben junge Leute die Möglichkeit, in ihrer gewohnten Umgebung mit der Theaterwelt in Kontakt zu treten. Allgemein beobachten wir beim Festival aber schon jetzt ein sehr junges Publikum, wobei darunter natürlich viele Schauspielschüler und Studenten des Theaterwissenschaftlichen Instituts sind.

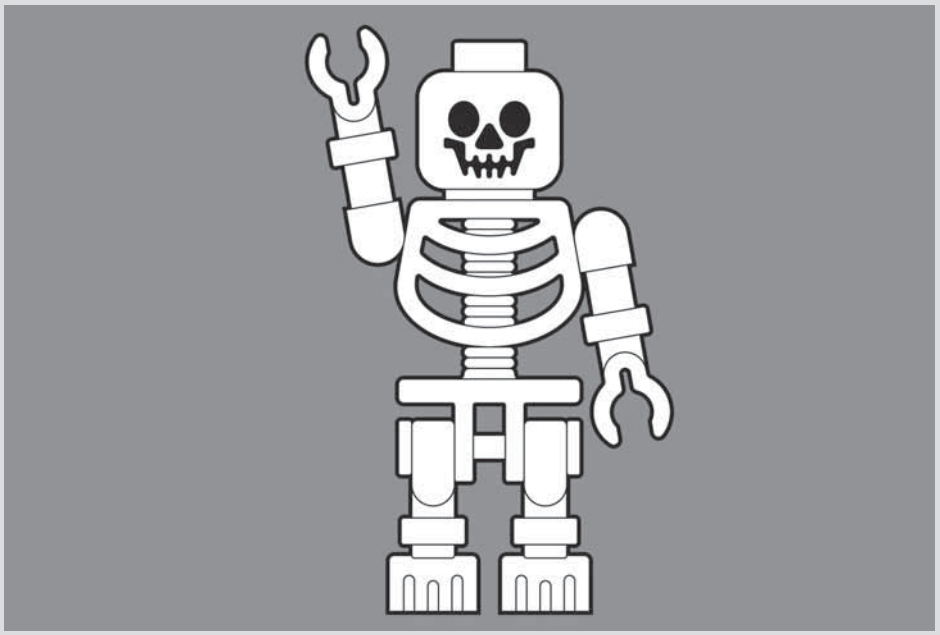
Das tönt ein wenig nach «die Szene trifft sich».

Tatsächlich ist es ein Phänomen, dass im Publikum der Anteil an Leuten aus der Theaterszene im weitesten Sinn sehr gross ist. Allerdings scheint mir das in der bildenden Kunst, zum Beispiel, nicht anders zu sein.

Um noch einmal auf AUAWIRLEBEN zurückzukommen, was macht Dir persönlich am meisten Freude am Festival?

Ich geniesse die ganze Festivalzeit sehr, weil ich mich da voll und ganz aufs Theater und dabei auf ein spezifisches Thema konzentrieren kann, welches mir kompakt und doch facettenreich dargestellt wird. Wichtig ist dabei sicher auch das Festivalzentrum im PROGR, wo eine Bar und ein kleines Restaurant für das richtige Festival-Feeling sorgen werden.

Die Monatsverlosung ❶



ensuite – kulturmagazin verlost 3 x 2

FESTIVALPÄSSE FÜR AUAWIRLEBEN

■ **Lust auf ein AUA-GA?** 12 Abende nonstop Theater mit allem was dazu gehört? Vom 23. April bis zum 4. Mai lädt das Theaterfestival AUAWIRLEBEN 14 schweizerische und internationale Theaterproduktionen nach Bern ein. Theaterkompanien mit KünstlerInnen aus Estland, Belgien, Lettland, England, Deutschland, Kanada, aus der deutschen und der französischen Schweiz zeigen ihre Sicht zum Festivalthema «GENERATIONEN – wenn ich gross bin, wenn ich tot bin.» Nicht nur stehen vom Kleinkind bis zu Grosseltern alle Altersgruppen auf der Bühne, auch inhaltlich geht es um generationsspezifische Haltungen. **Wir verlosen 3 x 2 Festivalpässe. Geniessen Sie eine geballte Ladung Theater auf höchstem Niveau!**

Teilnahmebedingungen: Einfach den untenstehenden Talon per Post an die Redaktionsadresse einsenden. Einsendeschluss ist der 15. April 2008. Pro Teilnehmer gilt nur ein Talon. Nicht teilnahmeberechtigt sind VerlagsmitarbeiterInnen, Redaktionsmitglieder von ensuite – kulturmagazin oder der interwerk GmbH und deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss ist der 15. April 2008

TALON: AUAWIRLEBEN!

Ich nehme an der Verlosung von 3 x 2 Festivalpässen teil:

Herr / Frau _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

E-Mail _____

Unterschrift _____

BE

Ausschneiden und einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern

ensuite

BÜHNE

simply the best

Von Magdalena Nadolska – Wenn Studierende Theater machen Bild: zVg.

■ Als Lena Gubler letzten Frühling entschieden hatte, eine Inszenierung mit dem Berner StudentInnentheater (BeST) zu machen, wusste sie bereits, dass es Dürrenmatt sein sollte. Über den Autor kam sie zum Stück und wählte «Die Ehe des Herrn Mississippi» aus. Die Tatsache, dass es ein nicht sehr bekanntes Stück ist und der ironische Witz überzeugten sie, mit Alexandra Portmann ihr gemeinsames Regiedebüt in Angriff zu nehmen.

Dürrenmatt beschreibt in diesem Werk das Schicksal dreier Männer, die aus verschiedenen Motiven heraus die Welt verändern möchten. Ihr Unglück ist das Zusammenkommen mit einer Frau, die weder zu ändern, noch zu retten ist, da sie nichts als den Augenblick liebt. Das Stück beginnt mit der Visite des Staatsanwaltes Mississippi bei der Witwe Anastasia. Er beschuldigt sie des Mordes an ihrem Gatten und bietet ihr die Ehe an. Weil auch er seine Gattin ermordet hat, soll diese Ehe Sühne der beiden Verbrechen sein.

Das Regieduo Gubler/Portmann faszinieren die drei überzeichneten männlichen Hauptfiguren des Stücks mit den dazugehörigen Idealen Glaube, Liebe und Hoffnung. Da ist zunächst Mississippi, der das Gesetz Moses' wieder aufleben lassen will; der Zweite ist Graf Übelohe, der unsterblich in Anastasia verliebt ist; der Dritte im Bunde ist Saint-Claude, der den Kommunismus erneut einführen möchte. Die drei Männer verfolgen penetrant ihre Ideale und scheitern daran. Am Schluss bleibt ein Vierter übrig – Minister Diego, der realistisch zu handeln weiss und sich als Einziger den Umständen anpasst. «Die Männer müssen im Kontext von Anastasias Figur gedacht werden. Sie ist das zentrale Bindeglied. Die Männer kommen nur bei und über Anastasia zusammen. Schliesslich scheitern sie an ihrer Beziehungslosigkeit und der Unfähigkeit, aufeinander einzugehen. Sie sind lediglich von der Absicht geleitet – fanatisch verfolgen sie ihre Ideale und sind fixiert auf ihre Idee», erzählt Portmann über die Figuren. So fand das Regieduo neben Dürenmatts ideologischem Hintergrund auch die soziale Komponente des Konflikts wichtig und versuchte diese in der Stückfassung hervorzuheben. Jede der Hauptfiguren – ausser Anastasia – wurde aufgesplittert und hat neben sich einen Erzähler. Diese zweite dazu gewonnene Ebene ist reflektierend, kommentiert ironisch das Bühnengeschehen und soll zusätzliche Bewegung und Leichtigkeit ins Spiel bringen. Die erzählenden Figuren sind die Gedanken der Bühnenfiguren, ein zweites Ich, ein Alter Ego – oder sind es sogar Geister, die das Stück erzählen?

Neben der Bearbeitung der Spielfassung sehen die beiden Studentinnen auch die Leitung des heterogenen BeST-Ensembles als grosse und spannende Herausforderung. Unterschiedliche Theatererfahrungen treffen hier aufeinander: Einige Mitglieder haben schon oft gespielt und Schauspielkurse besucht, andere stehen zum ersten Mal auf der Bühne. Viele der SchauspielerInnen sind Studierende der Theaterwissenschaft. Studienrichtungen wie Geographie, Jus, Theologie oder Psychologie sind jedoch auch vertreten.

Das Berner StudentInnentheater wurde 1993 an der Universität Bern gegründet, um die fächerübergreifende, aktive Auseinandersetzung mit dem Theater zu fördern und eine Spielmöglichkeit für theaterbegeisterte Studierende anzubieten. Die letzte Inszenierung des BeSTs war «Salome/Elektra». Aufgeführt wurde das Stück im Mai 2006 im Tojo unter der Leitung von Patrick Linder.

Der neue siebenköpfige Vorstand bringt nun einige Veränderungen mit sich. Bis anhin war das BeST auch eine Plattform für externe Gruppen. Diese konnten auf den Proberaum, das Vereinskonto und den Namen zurückgreifen. Damit soll es jetzt vorbei sein, weil so häufig die Identifizierung mit der eigentlichen Gruppe BeST fehlte. Dies führte das StudentInnentheater wegen mangelnder Verantwortung immer mehr zum Stillstand. «Wir wollen eine Kerngruppe sein, die allen theaterfreudigen Menschen zur Verfügung steht. Interessierte können sich dem BeST anschliessen und gemeinsam mit uns ein Stück erarbeiten. Dabei achten wir darauf, dass es mit dem BeST weitergeht», erklärt Gubler die neuen Bedingungen. Einen ersten Erfolg konnte die neue Zusammensetzung bereits verbuchen: «Die Ehe des Herrn Mississippi» wurde an die diesjährigen Theatertage Aarau, das Festival des Schweizer Amateurtheaters, eingeladen.

Vorstellungen:
1.-5. April, 20:30 h, Tojo Theater Bern
1. Juni, 13:00 h , Kultur & Kongresshaus Aarau (KUK)
Infos:
www.best.unibe.ch
www.tojo.ch

BÜHNE / LITERATUR

mike ladd: «nenn mich nicht spoken-word-poet»

Von Sabine Gysi Bild: Mike Ladd / World's Fair Label Group

■ Leo Tardin, der namhafte Pianist mit Genfer Wurzeln, war nach einer Tour in den USA wieder mal auf unserer Seite des Atlantiks zu hören. Am Ostersamstag trat er mit seinem Projekt «Grand Pianoramax» im Moods im Schiffbau auf. Mit von der Partie war der Drummer Yoann Serra. Wie dieser aus Frankreich angereist war Mike Ladd, in Boston geboren und in Paris wohnhaft, der sich einen Ruf als brandaktueller, innovativer Spoken-Word-Poet erarbeitet hat. Zusammen mit den «Grand Pianoramax» nahm er an diesem Abend die Herausforderung an, das heterogene Publikum auf seine Kosten kommen zu lassen, ohne im Mainstream Zuflucht zu suchen. Denn die Zuhörenden setzten sich aus einer aussergewöhnlich breiten Palette von Jazz- über Electronica- bis zu Hip-Hop-Liebhabern zusammen.

Mike Ladd, der einen M. A. in Poetry der Boston University besitzt, hat sich schon immer mit den verschiedensten Arten von Dichtkunst und Musik befasst. Er scheut sich nicht, Jahrhundertealtes mit Aktuellem zu kombinieren, wenn er etwa eine Melodie aus den Carmina Burana mit einem Rap unterlegt. Er setzt sich über die Grenzen der Musikstile hinweg und hat von Hip-Hop bis zu Jazz, von Electronica bis zu Afro-Punk schon alles gemacht. Wenn er sich aber auf eine Kombination zwischen zwei Musikstilen einlässt, dann tut er dies mit einer Konsequenz, die nicht selten dazu führt, dass er neue Trends in der «Progressive Black Music»-Szene setzt.

Als Wortkünstler machte Mike Ladd als erstes von sich reden, als er den «Nuyorican Poets Café Slam» gewann. Seine Texte erschienen seitdem in diversen Literaturzeitschriften. «Nebenbei» hat er zehn Alben veröffentlicht, einige davon in Zusammenarbeit mit Musikern aus verschiedenen Stilrichtungen. Mit dem Jazzpianisten und Komponisten Vijay Iyer beispielsweise hat er bereits zwei CDs aufgenommen, die sich beide einer eng umrissenen Problematik unserer Zeit widmen: «In What Language?» thematisiert die Atmosphäre auf Flughäfen nach 9/11 und die Schwierigkeiten, die Menschen dunkler Hautfarbe auf internationalen Flugreisen widerfahren, «Still Life with Commentator» die Informationsüberflutung in unserer Gesellschaft. Hier wie in all seinen Texten suggeriert die Art, wie Mike Ladd die Sprache handhabt, auf den ersten Blick Leichtigkeit und Coolness – erst beim zweiten Hinhören fällt auf, mit welcher Präzision er Wörter, Rhythmen, Akzente einsetzt, um eine oft beklemmende Stimmung zu schaffen.

ensuite - kulturmagazin: Mike, du wirst als Spoken-Word-Poet bezeichnet, als vielseitiger Musiker, und auf Deinem Myspace-Profil steht: «Black Music (that means almost everything)». Was genau bist du?

Mike Ladd: Ich mag es nicht, wenn man mich Spoken-Word-Poet nennt. Einfach «Poet» reicht. Ich sage dir auch weshalb: Erstens benutzen die elitären, akademischen Kreise diesen Ausdruck, um die Leute auszuschliessen, die sich mit Dichtung auf der Bühne befassen. Zweitens ist es gefährlich, in einer reinen Slam-/Spoken-Word-Umgebung zu arbeiten, weil du dann anfängst, für die Zuhörer zu schreiben. Der Hauptfokus muss aber die Poesie sein; ich darf nie aufhören, meine «Poesiemuskeln» zu trainieren.

Ich befasse mich parallel auch immer wieder mit Rap. Er reizt mich, weil er eine neue Art von Formalismus in Bezug auf das Versmass darstellt und daher viel interessanter als ganz freie Poesie ist. Ich entwickle auch laufend meine eigenen Codes: So arbeite ich bei einigen meiner Songs mit jambischen Pentametern. Wenn ich Rap in Versmassen schreibe, bin ich viel disziplinierter. Meine Texte müssen auf dem Papier und auf der Bühne funktionieren.

Ist es das, was einen guten Poeten oder Spoken-Word-Poeten ausmacht?

Ja, und man muss die Traditionen beachten und kennen. Die Tradition der Dichtung, aber auch die Tradition des Rap und der Black Music. Um überzeugend zu sein, benötigt man zudem etwas, das bei jeder Art von Kunst das Wichtigste ist: Absolute Furchtlosigkeit. Als würdest du ohne Fallschirm aus einem Flugzeug springen.

Wie bist du zum Wort und zur Musik gekommen?

1981 war ich ein Teenager, und der Rap schlug in Boston ein. Damals kam die afroamerikanische Kultur direkt aus den 60ern; da gab es Malcolm X und die Black Panthers, und dann ging es ohne Zwischenstopp ins Heute. Was passierte, war eine Revolution. Ich ging nach New York. Wenn man dort als afroamerikanischer Kulturschaffender anders sein wollte, auf eine unorthodoxe Art MC sein wollte, musste man sich an dieser alternativen Spoken-Word-Szene beteiligen. Erykah Badu war für kurze Zeit dabei, Mos Def, das Antipop Consortium und viele andere. Dort nahm die «Progressive Black Music»-Szene ihren Anfang.

«Grand Pianoramax» haben soeben die CD «The Biggest Piano in Town» herausgegeben, auf der nebst anderen Wortkünstlern auch Mike Ladd zu hören ist.

Die nächsten Poetry Slams in Zürich:

15. April	**Dienstag Poetry Slam im Maiers,** moderiert von Phibi Reichling. Infos: **www.maiers.ch**
30. April	**16. Poetry Slam im Schiffbau,** Halle 2. Mit dabei ist der Vize-Champion der deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften 2007, Sebastian 23. Infos: **www.rubikon.ch**
1. Mai	**u20 Poetry-Slam-Workshop in Zürich** mit Sebastian23. Infos: **www.slam-it.ch**
2. Mai	**23. Poetry Slam im X-Tra.** Infos: **www.story.ch**

BÜHNE

geierwally

Von Katja Zellweger – Eine Frauengeschichte aus den Alpen oder ein EM-Auftakt im Theater Bild: zVg.

■ Noch vor dem Anpfiff zur EM sollte auch auf kultureller Ebene unser Gastgeber-Nachbarstaat und eine seiner Kultfiguren besser kennengelernt werden. Hierzu dient ein österreichischer Heimatroman von 1875, der in überarbeiteter Fassung und unkonventioneller Darstellung im Theater am Käfigturm aufgeführt wird.

Nicht nur über die Cervelat-, Bier- und Spieltechnikdifferenzen soll während einem Match gefachsimpelt werden, auch andere Parallelen oder Diskrepanzen unserer Volksgeschichten bieten Anlass zur Diskussion. Wissen über Schwarzenegger, Ötzi, Niki Lauda, Christina Stürmer und Mozart ist schön und gut, für die Millionenfrage benötigt man aber auch Einblick in volkstümlichere Gefilde.

Der Anlass hierzu geht im März und April im Theater am Käfigturm über die Bühne. Die «Geierwally – eine Frauengeschichte aus den Alpen» wird aufgeführt. Die Story handelt von einer wohlhabenden Tiroler Bauerntochter, Walburga Stromminger, die sich gegen ihres Vaters patriarchalen Zwang auflehnt: Sie soll den Nachbarsbauern Vinzenz heiraten und somit auch den eigenen Hof übernehmen. Sie liebt den «Bärenjoseph», obwohl dieser nichts von ihrer Zuneigung weiss, und sie verweigert deswegen die arrangierte Heirat. Daraufhin wird Walburga vom eigenen Vater verstossen und in die Berge geschickt, in der Hoffnung, dass sie dort zu sich finden und – vom groben, harten Leben gezeichnet – kleinlaut dem väterlichen Wille zustimmen würde. Doch die Geierwally gewöhnt sich an das raue Gletscher- und Bergklima und wird selbst wie die Berge, denen sie trotzen muss; schroff und unbarmherzig – eine mythische Gestalt. Ihr einziger Begleiter ist der Adler Hansl, dessen Rettung ihr den Namen Geierwally eintrug (im 19. Jahrhundert wurden in Österreich noch alle adlerartigen Vögel als Geier bezeichnet!)

Erst nach dem Tod des Vaters kehrt Geierwally zurück und muss ihren geliebten «Bärenjoseph» schon verheiratet vorfinden. Kompromisslos und willensstark, wie sie geworden ist, versucht die Geierwally ihre Enttäuschung zu rächen, und es kommt zur unausweichlichen Katastrophe.

Sozusagen die österreichische «Julia auf dem Berge», wobei Romeo bewusst ausgelassen wird, da Geierwally zur emanzipierten Einzelkämpferin mutiert ist. Ein Stück aus den Tiroler Alpen also, das aber mehr zu bieten hat als Heimatidylle und Tierchenmotivik; die Liebesgeschichte und Tragödie behandelt eine archaisch-starke und standhafte Frauenfigur, die ein Leben lang um Anerkennung kämpfen muss.

Der ursprüngliche Roman «Geierwally» basiert auf der wahren Geschichte einer Malerin aus den Tiroler Alpen. Die Geschichte wurde mehrmals verfilmt, auf Theater- und Musicalbühnen gezeigt, ja sogar als Oper vertont und aufgeführt. Das aktuelle Theater unter der Regie von Alex Truffer orientiert sich aber an der entstaubten und in Theaterform ummodelierten Version von Theresia Walser.

Auch Bühnenbild und Figuren warten in einfachem Gewand auf, ohne grosses plastisches Tamtam. Dafür wird der Fokus umso intensiver auf die Charaktere gerichtet.

Das Bühnenbild ist von Beatrice Straubhaar in Form eines übergrossen Scherenschnittes gestaltet – gleichermassen konventionell wie unkonventionell.

Die musikalische Leitung der «Geierwally»-Inszenierung obliegt Monique Nydegger, einer Theatermusikerin, welche mit ihren fantasievollen Arrangements und Eigenkompositionen der surrealen Version der «Geierwally» in Bild und Ton ihren letzten Schliff gibt. Damit die Authentizität des ursprünglichen Stoffes nicht abhanden kommt, wird auf der Bühne ein Hochdeutsch mit tiroler Färbung gesprochen.

Alex Truffer spielt sich mit dieser neueren Version nicht ins Offside, sondern beweist einmal mehr sein Talent, urchige und altmodische Geschichten neuartig zu inszenieren – so, wie er das vor zwei Jahren schon mit der Schweizer Volkstragödie «Vreneli ab em Guggisbärg» realisiert hat.

Um nun kein kulturelles Eigentor im Unwissen über die emanzipiertere und reifere «Tiroler Heidi» zu kassieren und allgemein keine sehenswerte Inszenierung zu verpassen, empfiehlt sich ein Gang ins Theater gerade zweifach!

Die Vorstellungen finden statt: 10., 12., 18., 19., 24., 25., 26. und 27. April sowie 1., 2., 3. und 4. Mai im Theater am Käfigturm, jeweils um 20:15 h.

BÜHNE

nur geduld wir werden sterben

Von Andrea Baumann - Die Grosse Halle der Reitschule Bern wird zur grossen Warteinsel Bild: zVg.

■ Die Berner Bühnen werden im Frühling reichlich bespielt. Die Festivals Ouest-Est sowie AUAWIRLEBEN zeigen ihre Programme in der Dampfzentrale, im Schlachthaus, im Tojo Theater, im Zentrum Paul Klee, im Progr sowie in den Vidmarhallen. Ein Spielort figuriert in dieser Aufzählung nicht: die Grosse Halle der Reitschule Bern. Eine riesige Halle im Herzen Berns, in der nicht oft Bühnenkunst zu sehen ist. Umso erfreulicher, dass im Berner Theaterfrühling 2008 in der Grossen Halle ein ganz spezielles Theaterprojekt uraufgeführt wird.

In der Schlussphase des AUAWIRLEBEN-Festivals zeigt die Berner Theaterfrau Caroline Schenk: «nur geduld wir werden sterben«.

ensuite - kulturmagazin sprach mit ihr über ihr neustes Projekt.

Die beiden Begriffe warten und sterben schreien nicht nach einem kunterbunten Aktionstheater. Müssen wir uns auf einen düsteren, melancholischen Theaterabend einstellen?

Melancholisch vielleicht, jedoch sicherlich humorvoll. Sterben und Warten habe ich als «Schwellenzeiten» angesehen. Ich wollte ein ganz alltägliches Phänomen wie das Warten neu beleuchten. Die Zeit einmal anders wahrnehmen und einen sanften und ironischen Blick auf unsere existentiellen Zweifel werfen.

Und worum geht es dir bei «nur geduld wir werden sterben»?

Ich will für einen Moment meinen Blick auf unsere Innenwelten richten, während wir im Zustand des Wartens verweilen und dabei unsere engsten Sehnsüchte und Obsessionen ausgraben und freilegen. Wenn die Zeit keine Rolle mehr spielt und das Warten kein konkretes Ziel mehr hat, sondern sich auf das Dasein selbst bezieht, dann erwachen für kurze Augenblicke die verloren gegangenen Träume.

Wie kommst du auf dieses Thema?

Warten beschäftigt mich schon lange. Ich gehe davon aus, dass ich hier auf Erden eine Wartende bin. Die Frage ist nur, wie gestalte ich meine Zeit, die ich zur Verfügung habe. Zwei Punkte haben mich besonders interessiert: Das eine sind die Gefühle, die wir in diesem Zustand empfinden. Und das andere ist die Form, nämlich der Stillstand und die Ereignislosigkeit. Also das innere und das äussere Bild.

Was für Bilder hattest du im Kopf?

Die Bilder sind in der Auseinandersetzung mit dem Thema entstanden. Unsere Emotionen prägen die Wahrnehmung des Wartemomentes. Also habe ich ein Bild für die Sehnsucht gesucht. Oder ein Bild für die absolute Hoffnung. Oder ein Bild, wenn man hängen bleibt.

Wie können wir uns dies vorstellen?

Die absolute Hoffnung hat für mich ganz viel mit Verweigerung zu tun. Ich habe mir vorgestellt, dass eine Frau so lange sitzen bleibt und auf das Erwartete hofft, bis sie ganz mit Moos überwachsen ist. Mir ging es darum, die Idee so weit als möglich zu entwickeln, bis sie entrückt und absurd wird.

Du nennst «nur geduld wir werden sterben» eine Theaterinstallation. Weshalb?

Für dieses Projekt wollte ich mit Formen und Möglichkeiten der Bildenden Kunst im Theater experimentieren. Entstanden sind acht menschliche Installationen, die wie ein Mosaik funktionieren. Die Bildsprache in Verbindung mit Bewegung steht im Vordergrund dieser Raumcollage. Das Publikum bewegt sich frei von Raum zu Raum, ähnlich einer Ausstellung.

Auf dem Besetzungszettel sind altbekannte Namen wie Brigit Frey aufgeführt, die mit ihrem Gesang und ihrer komödiantischen Spielart besticht und mit der du schon öfters zusammen gearbeitet hast. Es sind aber auch Tänzerinnen und Performerinnen mit dabei. Worauf hast du bei der Besetzung geachtet?

Dadurch, dass ich zuerst die Bilder entwickelt hatte, wusste ich ziemlich genau, wen ich für die Umsetzung hinzuziehen wollte. Ich wollte mit Stilrichtungen experimentieren. Dafür benötigte ich Performerinnen aus verschiedenen Sparten, die vieles von sich selbst in das Projekt mit einfliessen lassen.

Du hast die Grosse Halle der Reitschule als Ort der Uraufführung gewählt. Gibt es einen bestimmten Grund dafür, oder allgemeiner gefragt, welche Rolle spielt der Raum für dieses Projekt?

Der Raum spielt natürlich eine grosse Rolle für dieses Projekt, da die Beziehung Mensch-Raum-Zeit zentral ist. Dafür brauchte ich einen Ort, der ein Gefühl von «Nicht-mehr-und-noch-nicht» reflektiert. Die grosse Halle erschien mir ideal dazu; eine riesige Halle mit Warteinseln.

Grosse Halle, Reitschule Bern
Premiere und Uraufführung: 30. April, 20:30 h
Weitere Vorstellungen: 1.-3. & 7.–10. Mai, jeweils um 20:30 h
Kein Vorverkauf, Abendkasse und Bar ab 19:45 h
Konzept und Inszenierung: Caroline Schenk; Performerinnen: Brigit Frey, Daria Gusberti, Sandra Hanschke, Gisela Hochueli, Johanna Löffel, Priska Praxmarer, Marion Ruchti, Caroline Schenk u. a.; Künstlerische Mitarbeit: Madeleine Lehmann; Produktionsleitung: Andrea Baumann.

ROBERT MONDAVI

ART PRIZE

AUSSCHREIBUNG

Um zeitgenössische Kunst in der Schweiz zu fördern, wird 2008 erstmals der mit CHF 15'000.– dotierte Robert Mondavi Art Prize ausgeschrieben.

Er versteht sich als finanzielle Starthilfe für spezifische Projekte und wird durch ein Fachjury an eine besonders unterstützungswürdige Projektidee im Bereich der bildenden Künste vergeben.

Abgabetermin Bewerbungen: 30. 05. 2008

Weitere Informationen:

www.robertmondavi.ch/artprize

Für Fragen: Robert Mondavi Art Society, Patrick Preuss

artprize@robertmondavi.ch, Tel. 043 322 01 10

→ IVP NMS

Institut Vorschulstufe
und Primarstufe IVP NMS
www.ivp-nms.ch

Studium LehrerIn Bern

Pädagogisches
Ausbildungszentrum
NMS

Info-Abend

22.4.08

18.00 Uhr

in der Aula des Pädagogischen
Ausbildungszentrums NMS Bern
Waisenhausplatz 29, 3011 Bern

KULTUR-SERIE TEIL VI

forsythe und labans später einfluss

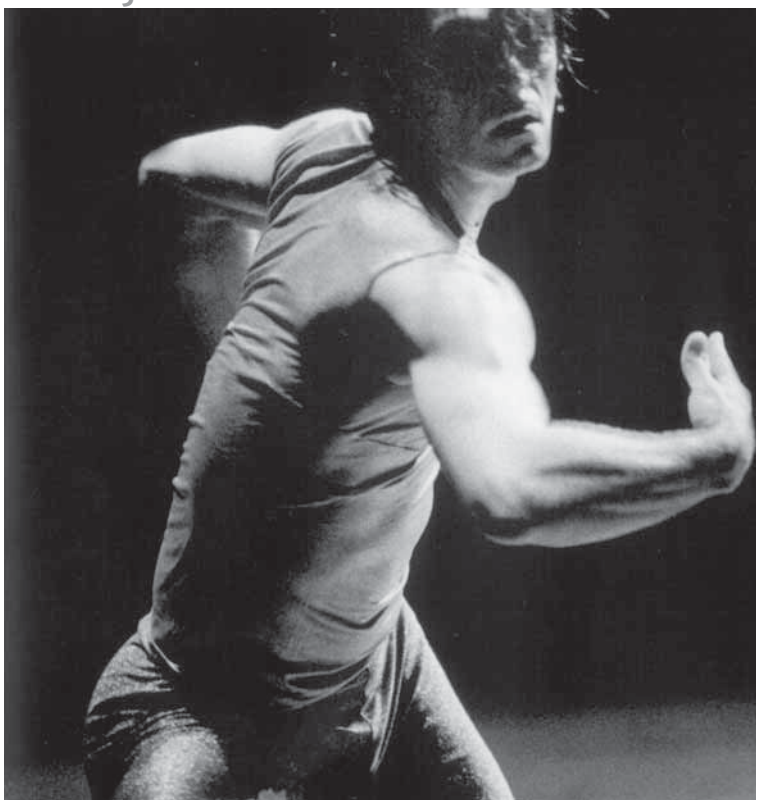
Von Kristina Soldati Bilder zVg.

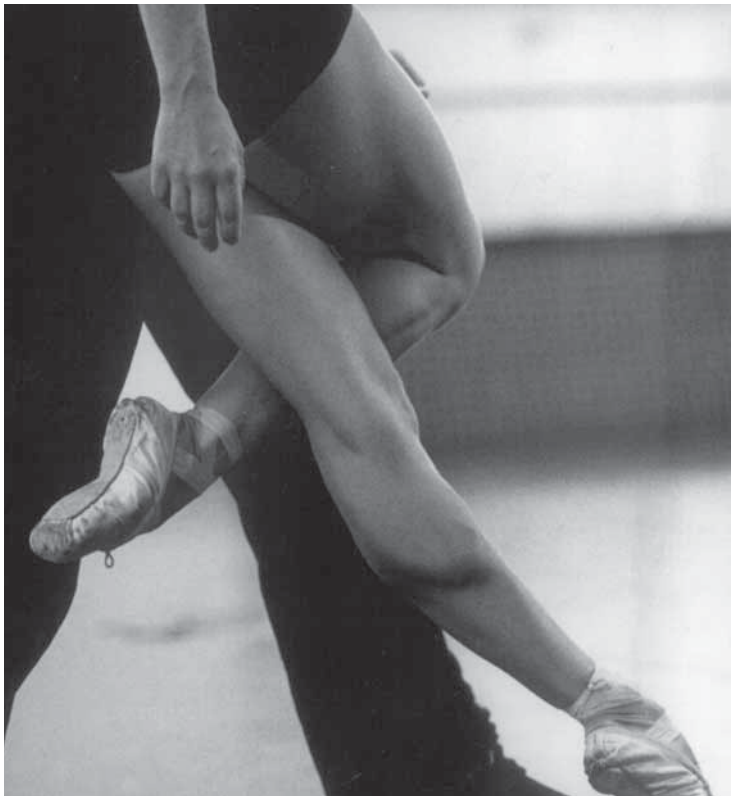
■ **Forsythe, der Bewegungsanalytiker** Wenn Dimitri, dem berühmten Tessiner Clown, ein Stock im Hemdsärmel steckt, baumelt er an ihm wie am Kleiderbügel, beim begrüssenden Händeschütteln erleidet sein Gegenarm leichte Nebenwirkungen. Dann führt plötzlich derselbe Stock durch ein Hosenbein, sodass sich Arm und Bein nun in verhängnisvoller Komplizenschaft befinden. Und wenn Dimitri den imaginären Stock sich aus dem Hemdsärmel schüttelt, ihn faltet und in die Hosentasche steckt, ist die Geschichte des Stockes im Rampenlicht, Spotlight auf Händen und Tasche. Nicht so bei William Forsythe! Das Licht bliebe auf dem Rücken. Was für ein Spektakel zeichnet sich da ab! Am Kleiderbügel hängen? Da sind Schultern verkrampft erhoben, die Taille zieht sich wohl auf Kosten des Halses in die Länge, beim Händeschütteln bebt der gesamte Rücken mit und oben flattert die Gegenhand.

Was Forsythe interessiert ist der Tanz des Körpers im Schatten der bedeutsamen Vorgänge. Immer wieder betont er, dass solche Stäbe oder andere vorgestellte geometrische Formen zwar nützliche improvisatorische Hilfsmittel sind, das eigentlich Spannende sich aber im reagierenden Körper abspielt. Doch beleuchtet Forsythe uns nur den Formabdruck der Pantomime ähnlich der Negativform beim Bronzeguss? Und knippst uns zudem das Licht über die Stock-Story aus? Fassen wir uns ein Herz: Ja, uns entgeht der Slapstick und wir verlieren einiges an bedeutsamen Geschehnissen aus den Augen. Doch er öffnet uns die Augen für die Zusammenhänge, die hinter der Geschichte wirksam sind. Und ausserdem, für die von uns, die eine allzu grosse Krokodilsträne dem letzten Bedeutungsgehalt nachweinen: Forsythe hat auf seiner käuflichen CD-Rom «Improvisational Technologies» in die Hände seiner Tänzer wieder die Stöcke und herausreissbaren Stuhlbeine projiziert. Stock und Stuhl werden nachträglich wie eine Strichmännchenzeichnung über den Tanz geblendet. Der Aha-Effekt ist gewaltig, man glaubt plötzlich, den Tanz verstanden zu haben. Und die Krokodilsträne trocknet.

Und wofür öffnet Forsyhte uns die Augen als Entschädigung für den ausgeblendeten Slapstick auf der Bühne? Forsythe öffnet uns die Augen für die Zusammenhänge am Tänzerkörper, während dieser eine Operation ausführt. Zusammenhänge, die im Ballett tunlichst vertuscht werden. Dass die Gegenhand mitflattert, wenn die Hand (am anderen Ende des fiktiven Stockes) schüttelnd grüsst, wäre undenkbar. In anmutiger Haltung, einer sich entspannt gebenden Grundspannung, wird jeder ruckhaften Einwirkung – die es im Ballett durchaus gibt - entgegengewirkt. Um die grösstmögliche Zahl von Zusammenhängen zu entdecken, bemüht Forsyhte des Tänzers Phantasie – systematisch: Er stelle sich einen Würfel vor, in dem er steht (ja, wir erinnern uns richtig, der Würfel ist der Prototyp des labanschen Ikosaeders). Er vergewissere sich, dass hinter ihm genauso viel kinetischer (über Bewegung erreichbarer) Raum ist wie vor ihm. Er nutze ihn in gleichem Masse, wie auch die Ebenen im Würfel (oben, mittig und bodentief). Ideal hierfür ist die Übung, die unterschiedlichsten Punkte im Würfel miteinander zu verbinden, sagen wir, zwei sich gegenüberliegende. Und sie in unterschiedlichster Weise zu verbinden: auf direktem, linearen Weg oder über Kurven (das fusst noch immer auf Laban). Und sie mit den unterschiedlichsten Körperteilen zu verbinden. Da kann schon mal ein Gesäss zum Ausgangspunkt vorpreschen und ein Zielpunkt mit der Nasenspitze erlangt werden. Entwickelt sich hierbei «nur» ein komplexes Raumgefühl? Nein, die Mechanik, die der Bewältigung der Aufgabe zugrundeliegt, interessiert. Und sie ist durch unserer Anatomie bedingt. Über wieviele Kurven (oder Ecken!) können zwei Punkte durch Gesäss und Nasenspitze verbunden werden? Die Wirbel und der Hals erlauben ein schlangenhaftes Ausschwenken von Kurven. Und wie sieht's aus beim Verbinden derselben Punkte mit Fuss und Hand? Hier können Knie, Hüfte und Ellenbogen eckig einbrechen. Die Gelenke offenbaren ihre scharnierhafte Mechanik. Neben der Mechanik untersucht Forsythe die möglichen Dynamiken. Und diese studiert Forsythe mit einer Akribie, die an Labans Eukinetik, die Antriebslehre, gemahnt. Die Dynamik eines Stock-Weggeschleuderns, um auf unsere pantomimische Übung zurückzukommen, wäre die folgende: Aus einer scheinbar reglosen körperzentrumsnah eingedrehten Diskuswerferpose heraus «explodiert» die aufgestaute Energie im Körperinneren und schleudert den Arm in einem Kreisradius hinaus. Die Fliehkraft des Armes kann den Körper problemlos mitreissen. Die Spirale, die die Armbewegung in die Luft zeichnet, findet Forsythe zwar auch spannend, er kennt solche Bewegungsgestalten aus Labans Choreutik. Hier interessiert ihn nun aber deren dynamische Herausbildung. Das Potential dieser Schleuder-Dynamik, dem Standort zu entkommen, fasziniert Forsythe von Berufs wegen, verständlicherweise. Welcher Tänzer möchte schon in einem Käfig angenagelt bleiben? Doch Laban hat Tänzern mit Neulandgelüsten vorgesorgt: Der Würfel, der kinetische Raum um den Tänzer, wandert einfach mit.

Magie oder Spasmus? Forsythe zieht einen nicht nur in den Bann der Hintergrundgeschehnisse, er ist auch ein Magier, ein Herr unsichtbaren Geschehens. Was läuft z.B. in unserem Körper ab? Schon mal sich bewusst gemacht, wie die Niere beim Buckeln sich wölbt? Nein? In einer Improvisationsübung schult Forsythe unser Repräsentationsvermögen eines inneren Organs. Formen wir unsere Hand bestmöglich nach dessen Bilde und die Übung kann beginnen: Beugt man sich nach vorn, so wölbt sich das Organ (und die Hand) entsprechend. Er macht uns Unsichtbares sichtbar. Kann sich jeder vorstellen, wie – spastisch – es aus-





sieht, wenn man mit introvertiertem Blick die Niere zu spüren glaubt und ihre wechselnde Lage beim Biegen-Beugen auslotet, begleitet von einer unförmigen Handanballung (die im Falle des Herzens wohl auch noch pulsiert...)?

Wie konnte es so weit mit Billy kommen? Eigentlich hat er doch 1973 ganz unbedarft und unauffällig wie so viele klassische Tänzer unseren Kontinent betreten und sich mit respektierlichem Abstand hinter dem Star Richard Cragun ins Stuttgarter Ballett eingereiht. Wir erinnern uns: Die grösseren Städte im Nachkriegsdeutschland haben sich mit dem Elan des Wiederaufbaus auch im Wettkampf der Ballerinen und Ballerinos profiliert. Leider ist der Ballettdirektor John Cranko, der Bill aus Übersee weglockte, bald verstorben. Die Nachfolgerin, Marcia Haydée, folgte seiner Linie der Choreographen-Nachwuchsförderung. Forsythe nahm die Chance wahr und schuf 1976 Urlicht, ein Pas de deux in neoklassischem Duktus für sich und seine damalige Frau. Es schlug ein wie eine Bombe. Über Nacht avancierte er zu einem Hauschoreograph. Er dankte den Posten aber nicht stilwahrend. Langsam zeigte der Rock'n'Roll-Rebell im Schafspelz die Krallen. Bill hatte Beat im Blut. Noch vor jeglicher Tanzausbildung hatte er in der Jugend sämtliche College-Kumpanen aus der Disco-Generation an die Wand getanzt. Man kann förmlich den schelmischen Spass spüren, den Bill gehabt haben muss, als er 1979 in «Orpheus» die Bewohner der Unterwelt zu zuckenden Krüppeln macht, Eurydike dagegen auf Spitze tänzeln lässt. Es ging ein Schrei durch die Presse. Doch da hatte er sich in der Fachwelt schon etabliert. Früh, ja sehr früh erkannte beispielsweise Heinz Spoerli vom Basler Theater das vielversprechende Talent und gab 1977 Forsythe ein Werk in Auftrag. So entstand dort seine Choreographie auf Bachs a-moll-Violinkonzert. Einer von Bills Stuttgarter Ensemblekollegen war Jiri Kilian, der inzwischen das berühmte Nederlands Dance Theater (NDL) übernahm. Als Forsythe jung den Tänzerberuf aufgab, um sich ganz der Choreographieleidenschaft hinzugeben, profitierte Kilian von dieser Bekanntschaft. Die niederländische Companie, die so schon in aller Munde war, schmückte sich nun bald mit dessen Feder. Es ging steil bergauf, er war in London gefragt und das Pariser Chatelet wollte ihn als Ballettdirektor verpflichten. Da schlug in Frankfurt der Intendant mit besten Bedingungen zu. Diese konnte er auch lange aufrechterhalten. Dann aber mussten die westdeutschen Städte mit dem Solidaritätsgroschen ihren Tribut für die Wiedervereinigung zollen. Man muss dazu wissen, ein Stadttheater erhält im Gegensatz zu Staatstheatern keine unterstützenden Bundesgelder und im Gegensatz zum Landestheater vom eigenen «Land», in diesem Fall Hessen, keinen Pfennig. Ab 1990 übernahm Forsythe die Verantwortung, die Intendanz des Frankfurter Ballets und ab 1998 auch die des schliessungsbedrohten Theaters am Turm (TAT), eines international angesehenen Experimentier-Theaters in Frankfurt. Er merkte mit der Zeit, dass man seit Jahren an der Oper mit dem Erfolg der Tanzsparte die finanziellen Löcher anderer Sparten stopfte. Mit den internationalen Tourneen erwies sich seine Companie nämlich als rentables Export-Produkt. Nach zwanzig Jahren verabschiedete sich Forsythe vom Frankfurter Theater, dessen künstlerisches und technisches Personal er wiederholt für sein fachmännisches Engagement rühmte. Es ist ein geschichtlicher Glücksfall, wenn ein Theater den Mut für einen Rebell hat und in Schlüsselpositionen Leute sitzen, die Manns genug sind, ihm die Stirn zu bieten (der jahrelange Partner in der Leitung des Ballets und spätere Intendant Martin Steinhoff härtete seine mit einer Promotion in Philosophie). Kontinuität dort zu gewähren, wo jemand von sich aus auf beständige Erneuerung aus ist wie Bill und das Publikum in seiner Stilbildung mitnimmt, ist ein europäischer Glücksfall. Die Bankenmetropole konnte sich die Kontinuität leisten. Sie hatte gekonnt investiert: In den unternehmerischen Geist eines Amerikaners, der überkommenen Stil wie auch (verkrustete) theatrale Strukturen nicht als gegeben hinnimmt.

Dekonstruktion des Balletts Ballett lernte Forsythe relativ spät, dafür direkt bei einem Lehrer, der als Balanchine-Tänzer ihm die Augen für die Formexperimente öffnete. Als junger Tänzer der Joffrey-Ballett-Companie sah Bill die auf Klassik fundierten, aber überaus dynamischen Tänze der Amerikanerin Twyla Tharp. Er liebte ihre frische Art im Tanz: «Sie war gleichzeitig unterhaltsam und analytisch.» Diesen Anspruch wird Bill auch an sich stellen. «Ich mag klassisches Ballett. Ich finde, es ist eine schöne, neutrale Sprache. Man sieht ein Ballett, man liest Geschichte... Was wir zu tun versuchen, ist, an der logischen Syntax festzuhalten, ohne in das rhetorische Sprachspiel des Balletts zu verfallen. Choreographie ist wie eine Sprache. Sie ist wie ein Alphabet, und du musst nicht unbedingt Wörter ausbuchstabieren, weisst du... Der Wert einer Sprache ist bestimmt durch den Kontext, in dem sie erscheint. Das Wichtigste ist, wie du die Sprache anwendest, nicht, was du mit ihr sagst», erfährt man in einem in den frühen 80ern veröffentlichten Interview.

Wie die späten Dadaisten der amerikanischen Avantgarde mit Sprache umgingen, wissen wir. Wir erinnern uns an Cage und Cunningham, die

ihren Bewusstseinsstrom fliessen liessen und über der Lektüre Joyce' aus «holy ghost» unversehens ein «holo caust» enstehen liessen (in den frühen Vierzigern). Oder wie in Cunninghams Händen die Bewegungssprache des Balletts der Willkür des Würfels unterworfen wurde und mit Graham-Oberkörpern daherkam, ganz zu schweigen vom gefundenen pickenden Vogelkopf obenauf. Collage war das Prinzip der Syntax. Zwar finden wir Aleatorik auch in Forsythes Choreographieverfahren, aber viel mehr von der Systematik eines Rudolf von Laban. Einmal mit einer Knieverletzung ans Bett gefesselt, vertiefte sich Bill in dessen bewegungsanalytische Schriften. Indem auch das Ballett in Raumrichtungen eines Quadrats eingeteilt ist, um seine Posen auf das Umfeld auszurichten, ist es nicht abwegig, wenn sich Forsythe Labans Theorie zunutze machen will. Wir erinnern uns, es waren eher die Pioniere wie Mary Wigman, die sich durch die geometrische Erfassung des Raumes durch den Körper gegängelt fühlten. Sie spürten den Raum, seine atmosphärische, in Marys Worten «kosmische» Stimmung. Ihre Gefühle kommunizierten über den Raum mit dem All. Bei Forsyhtes sind es die geometrischen Eigenarten der Anatomie, die mit dem Raum in Beziehung stehen. Welch ein eklatant verschiedener Ansatz! Dass man auch Wigmans Tanz nachträglich über Laban analysieren kann, steht ausser Frage. Für ihr schöpferisches Verfahren und Selbstverständnis war die Systematik eher hinderlich und musste samt den analysierenden Experimenten tief ins Unterbewusste sickern, um fruchtbar zu werden (sie mied auch zeitlebens eine weitere Zusammenarbeit mit Laban). Forsythe dient jedes Detail der Choreutik oder Eukinetik als Quelle verspielter Erkundung. Impuls einer Bewegungsfolge in der Antriebslehre? Nehmen wir doch gleich zwei! Würfel um das Bewegungszentrum herum? Dann nehmen wir halt zwei! Forsythes Kreativität ist so spannend wie es sich anhört. Seine CD «Improvisation Technologies» führt es dem «analytischen Tanzauge», wie der Untertitel heisst, anschaulich vor.

Und wie kommt es, dass Forsythes Bewegungen schlussendlich alles andere als geometrisch aussehen? Wie kommt es, dass trotz lauter unterschiedlicher Impulse der Eindruck eher ein Fluss ist? Merce Cunningham hatte seinen Spass daran, Haltungs- und Bewegungsfragmente in ein körperliches Gesamtereignis zusammenzuwürfeln. Dabei entsteht Eckiges und Inkompatibles, was einen Charme für sich hat. Bei Forsythe werden geometrische Entdeckungen am Körper und um ihn herum (auch Abstände und Strecken zwischen Körperteilen können geometrisch sein!) durch die Mühle des Körperzentrums wie durch einen Verdauungstrakt gewalzt. Das Mahlen ist die Vorliebe Forsythes. Sein Tanz ist vielleicht der lebendigste (Kunst-)Ausdruck zeitgemässen Wiederverwertens. Nicht wie Tinguely und Cunningham, die fertige Versatzstücke ab- und zusammenbauen (die eigentlichen Dekonstruktivisten). Forsythe nimmt eine klassische Position, lässt den Oberkörper oder die Hüfte in ihr einmal rotieren, und die Position erscheint wie neu mit einem bizarren Beigeschmack. Oder er nimmt sie, faltet die Extremitäten an den Scharnieren ein, übernimmt den daraus entstehenden Impuls im Oberkörper auf, durchwalzt ihn in einer Körperwelle und entlässt ihn am anderen Körperende wieder. Hergebrachtes rezyklieren und unbedeutsame Reste aus dem Schatten pantomimischer Improvisationen verwerten, das sind Geheimrezepte aus seiner Impro-Küche. Warum beschweren wir uns, dass wir zunehmend weniger an Forsyhthes Tanz (wieder)erkennen? Wir stehen gebannt vor der Systematik seiner Produktionsmaschinerie, was herauskommt ist organisch. Oder verkrüppelt. Denn eines ist mit Forsythe gewiss: was herauskommt ist ungewiss.

Überwindung theatraler Strukturen Forsythe hat seine Companie 2004 aus der herkömmlichen Einbindung in einer Institution gelöst. Er bezog mit einer um die Hälfte verminderten Truppe den Musentempel Hellerau bei Dresden. Hier hatten vor hundert Jahren Mary Wigmann und andere moderne Tänzer ihre Initialisierung erfahren (bevor sie zum Monte Verita pilgerten). Von Hellerau aus bindet sich Forsyhte «lose» an Häuser wie Zürich und Frankfurt. Schon in Frankfurt versuchte er mehrfach, sich aus den Zwängen der Theaterstrukturen zu befreien – um den Tanz etwa einsam in einem acht Meter tiefen Schacht zu erkunden (durch den Schacht werden gewöhnlich Kulissen vom Malersaal in die Schreinerei gelassen). War das seine Antwort auf die Kürzung der Gelder um 80 Prozent? Im Schacht, Teil einer installativen Performance-Reihe Wanda Golonkas «An Antigone», spielte Forsythe mit der Wahrnehmung der Guckkastenbühne – von oben. Forsythe klebte als Performer an den Seitenwänden, von ihnen wie durch Schwerkraft angezogen. Vorn und hinten war schon gar nicht auszumachen. Wenn von oben geguckt wird, was ist da noch aufrecht? Der theaterwissenschaftliche Blick von aussen (Forsythe schulte ihn an der Universität in Florida) wird empirisch erprobt am Blickwinkel eines Feldforschers. Ob das Feld nun weit oder eng ist. Installationen präsentieren die Ergebnisse, das Feld dabei ist immer seltener eine Bühne. Die Züricher können seit gut zwei Jahren ein solches Feld in der Schiffsbauhalle selbst abschreiten. Sie erlebten dort hautnah «Human Writes», «Kammer/Kammer», in den Strassen ihrer Stadt «City of Abstracts», sowie «Heterotopia» und unlängst «Defenders». Forsythes weitere Entwicklung? Das ist ein weites Feld...

Fortsetzung:
Neue Serie «Tanz der Gegenwart»

1. Folge	Tanz im Mai: Fünf Werke - Fünf Fragen
2. Folge	Contact Improvisation
3. Folge	Video im Tanz
4. Folge	Street Dance
5. Folge	Multi-Kulti-Stilmix

AUSBLICK TANZ

■ Es ist kein Aprilscherz, wenn in diesem Monat (fast) alle Stadttheater Ballettpremieren präsentieren, während das schweizweite Festivalangebot von Steps #11 unsere Besucherschritte (um) lenkt...

Heimatprodukte

■ In Basel kommt mit «Darting Dance» u. a. der junge Franzose Angelin Preljocaj zum Zug, wohl das erste Mal in der Schweiz. Mit seinem unverkorksten schwungvollen Bewegungsstil hat er schon grosse Häuser im Ausland erobert. Theater Basel, Theaterplatz, 4., 16., 17. April, 20:00 h & 6. April, 19:00 h.

In Bern wird Ibsens «Gespenster» vertanzt, in einer Fassung, die sich am Covent Garden schon bewährte. Stadttheater Bern, 4., 11., 30. April, 19:30 h & 27. April, 18:00 h.

In Luzern wird Ovid auf barocker Musik im Duktus des Tanztheaters interpretiert: «Metamorphosen». Luzerner Theater, Theaterstrasse 2 , 12., 19., 24., 27. April, 19:30 h.

In Zürich ist die Junior-Companie von Spoerli an der Reihe. Opernhaus Zürich, 12. April, 19:30 h.

Importe

■ Das Festival Steps #11 bietet auch diesmal eine Auswahl aus dem weltweit Besten.

Für die, die Lust auf Forsythe bekamen, gibt es zweierlei: Zum einen seine frühen, eigentlich schon verschollenen Werke. Überaus athletisch und anspruchsvoll in der Balletttechnik sind sie nicht mehr im Repertoire des (verkleinerten) Forsythe-Balletts. Nur Flandern besitzt die Aufführungsrechte von «Impressing the Czar». Bereit dafür zu pilgern? Monthey, Théatre du Crochetan, Rue du Théâtre 6, 15. & 16. April, 20:30 h.
Winterthur, Theater Winterthur, Theaterstrasse 6, 19. & 20. April, 19:30 h.

Zum anderen gibt es Forsythes langjährige Ex-Tänzerin, Regina van Berkel, die seinen Stil verkörpert. Denn der Körper «erinnert und denkt», wie der Meister sagen würde. Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, Gessnerallee 8, 22. April, 20:00 h.
Bern, Vidmarhallen, Könizstrasse 161, 18. April 19:30 h.

Grahams Einfluss ist aus vielen Companien Israels nicht wegzudenken. Auch Inbal Pinto legt davon ein gelungenes Zeugnis ab.
Zürich Theaterhaus Gessnerallee, Gessnerallee 8, 24. & 25. April, 20:00 h.
Bern Dampfzentrale, Marzilistrasse 47, 11. April, 20:00 h.

www.tanzkritik.net

BÜHNE

steps #11 – «rencontres»

Von Monique Meyer Bild: Henri Oguike Dance Company, London (GB) / © Chris Nash

■ Die elfte Ausgabe des internationalen Tanzfestivals Steps zeigt unter dem Motto «Rencontres» vom 10. bis zum 30. April auf fast vierzig Bühnen der ganzen Schweiz ein äusserst vielfältiges Programm mit neuen Impulsen des zeitgenössischen Tanzes. Am 10. April wird das Festival im Theater Basel mit «Impressing the Czar», einer Choreografie des Ballett-Revolutionärs William Forsythe, eröffnet. Die verschiedenen Produktionen stammen aus Belgien, China, England, Israel, den Niederlanden, Südkorea und der Schweiz. Eine Übersicht der verschiedenen Produktionen wird im Folgenden aus den Pressetexten von Steps zusammengestellt.

Der Revolutionär im Grossformat
Royal Ballet of Flanders, Belgien
Choreografie: William Forsythe

Die Eröffnung des diesjährigen Tanzfestivals wird mit dem 1988 entstandenen «Impressing the Czar», einem der wegweisenden Stücke des Ballettrevolutionärs William Forsythe, begangen. Getanzt wird es von fünfzig Tänzern und Tänzerinnen des Royal Ballet of Flanders. Mit dem Dreiakter «Impressing the Czar» reflektiert Forsythe die Geschichte der klassischen Danse d'école, wie er von der russischen Zarendynastie gepflegt wurde. Spielort: Basel

Das Programm «Triple Bill» zeigt zwei Schlüsselwerke William Forsythes, «Herman Schmerman» (1992) und «In the Middle, Somewhat Elevated» (1988), sowie das neue Stück «Lost by Last» des Ballettchoreografen Jorma Elo. Forsythe dekonstruiert den klassischen Tanz und erfindet ihn neu. Elo führt Forsythes Linie weiter, sein Stück «Lost by Last» ist ein tanztechnisches Feuerwerk, inspiriert von Alfred Hitchcock.
Spielorte: Winterthur, Monthey

Fusion der Sonderklasse
Akram Khan Company, London und National Ballet of China, Beijing
Choreografie: Akram Khan

Mit dem Stück «bahok» vereinen die englische Akram Khan Company und das National Ballet of China zeitgenössischen Tanz, Kathak, ein indischer Tanzstil, und klassischen Spitzentanz. Die acht Tänzerinnen und Tänzer aus China, Korea, Indien, Südafrika und Spanien spiegeln mit «bahok» den Aufbruch Chinas in den Globalismus und geben durch den tänzerischen Dialog den unterschiedlichen kulturellen Traditionen künstlerische Ausdruckskraft. Die Musik, die hier eine zentrale Rolle spielt, wird vom langjährigen Wegbegleiter Khans, Nithin Sawhney, komponiert.
Spielorte: Zürich, Chur, Pully, Genf, Neuenburg

Zwischen den Kulturen – zu Hause im Tanz
Henri Oguike Dance Company, London
Choreografie: Henri Oguike

Die Tanzsprache Henri Oguikes zielt auf die Beziehung von Tanz und Musik. Zeitgenössischer Tanz tritt hier in einen Dialog mit Musik aus verschiedenen Kulturen und Epochen. Oguike evoziert in seinen Choreografien eine Begegnung der dynamischen Bewegungen der afrikanischen Welt mit den englischen Traditionslinien des Tanzes.
Spielorte: Bern, Thun, Biel, Zürich, Zug, Lugano, Baden, St. Gallen

Heiteres und Skurriles in magischer Balance
Inbal Pinto Dance Compagny, Israel
Choreografie: Inbal Pinto, Avshalom Pollak

Die Choreografen Pinto und Pollak aus Tel Aviv lassen sich für ihre Produktion von Japan inspirieren. In der Begegnung der beiden Kulturen entstehen geheimnisvolle Geschichten, die den Alltag und die Traditionen fein beobachten. In «Hydra» werden Geschichten erzählt, in denen sich Witziges und Skurriles paaren, Schwarzes und Weisses, Weibliches und Männliches sich durchdringen, die Individualität der Tänzerinnen und Tänzer Raum für Magisches schafft. Die zwölfköpfige Company tanzt sich in einen träumerischen Schwebezustand.
Spielorte: Bern, Zürich, Zug, St. Gallen, Monthey, Baden, Luzern

FAST FOOD: vergnügliches Menü für alle ab 6
Introdans, Holland
Choreografien: Nils Christe, Ellen van der Horst, David Middendorp, Mats Ek, Robert Battle

Verständliche, kurzweilige Stücke von alten und neuen Meistern der zeitgenössischen Choreografie, die zu einem abwechslungsreichen Programm zusammengestellt werden, sind das künstlerische Konzept von Introdans. Die vierzehn Tänzerinnen und Tänzer zeigen eine breite Palette von Stilen und Schulen des zeitgenössischen Tanzes. Unter dem Titel «FAST FOOD» zeigt Introdans Klassik und Moderne, Hip-Hop-Elemente und Theatererfahrungen.
Spielorte: Bern, Biel, Zürich, Vevey, Altdorf, La Chaux-de-Fonds, Basel, Lugano, Baden, Zug

Klang für den Tanz, Körper für die Musik
Stimmhorn und Cathy Sharp Dance Ensemble, Schweiz
Choreografie: Marguerite Donlon, Vaclav Kunes, Teresa Rotemberg, Duncan Rownes

Mit Alphorn, Obertonwelten und Tanz begegnen sich Stimmhorn und das Cathy Sharp Dance Ensemble (CSDE) auf einzigartige Weise. Mit Blick auf die Traditionen des Alpenraumes zeigen das CSDE, vier junge Choreografen und die Musiker Christian Zehnder und Balthasar Streiff vibrierende Landschaften des zeitgenössischen Tanzes in einer besonderen Klangwelt. Die gemeinsame Kreation nennt sich «SoundMoves», in der immer der Humor mittanzt.
Spielorte: Zürich, Basel, Zug, Lausanne, Yverdon, Sierre, Düdingen, Baden

Die Magierin des Interdisziplinären
Regina van Berkel, Holland
Choreografie: Regina van Berkel

Van Berkels Tanzstücke zeichnen sich durch komplex gebaute, aber federleichte Konzepte aus. Ihre neue Kreation wird von fünf Tänzerinnen, vier Musikern und dem Künstler Dietmar Janeck ausgeführt. «triple zone» ist eine Begegnung über die Spartengrenzen hinweg, Tanz, Musik und die visuellen Künste sind gleichwertige Partner, wobei sie sich verschränken: Tanz wird hörbar, Musik in Bildern sichtbar, der Raum fühlbar. Der Zuschauer befindet sich in einem Kaleidoskop von sinnlichen Reizen.
Spielorte: Bern, Zürich, Genf, Lausanne, Birsfelden, Zug, Steckborn, Chiasso, Delsberg

Improvisationsblitze als Einbruch in die Kunst der Langsamkeit
Michael Schumacher, Sabine Kupferberg und Jiri Kyliàn, Holland
Choreografie: Michael Schumacher und Jiri Kylián

Der Improvisationskünstler Michael Schumacher, die Tänzerin Sabine Kupferberg und der Choreograf Jiri Kylián machen eine innovative Neufassung eines Stücks aus dem Repertoire des Netherlands Dans Theater: Kylián nimmt seine Choreografie «Last Touch» für sechs Tänzerinnen und Tänzer zur Grundlage, Schuhmacher entwirft einen neuen Teil dazu mit Improvisationen und tanzt ihn im Duett mit Sabine Kupferberg. Das Ergebnis ist ein kreativer spannender Dialog in einem Prozess im Umgang mit einem Repertoirewerk.
Spielorte: Bern, Zürich, Lausanne, Luzern, Steckborn

Weiblicher Bildersturm
Compagnie Linga, Eun-Me Ahn & Katarzyna Gdaniec, Südkorea und Schweiz
Choreografie: Eun-Me Ahn, Katarzyna Gdaniec und Marco Cantalupo

Eun-Me Ahn und Katarzyna Gdaniec begegnen sich in ihrem neuen Stück «mucus and angels» und reflektieren das Sein der Künstlerin und der Frau in zwei unterschiedlichen Kulturkreisen. Der Themenkreis dieses Blickwinkels dreht sich um Hingabe, Liebe, Sexualität, Angst, Entschlossenheit und Kraft. Eun-Me Ahn verkörpert die Wucht, Kraft und krude Schönheit der südkoreanischen Tanztradition und wird von Katarzyna Gdaniec in eine gemeinsame Tanzsprache mitgenommen. Im weiblichen Universum treffen die beiden Künstlerinnen aufeinander und erfinden ihr Rencontre zwischen Ost und West.
Spielorte: Biel, Zürich, Zug, Steckborn, Birdfelden, Pully

Weitere Infos und die genauen Daten und Spielorte unter **www.steps.ch**.

MUSIK

wo nonnen baden gingen

Von Konrad Weber Bilder: Simon Iannelli

■ Die weissen Lettern über der Eingangstür erinnern stark an die kühnen Wildwest-Zeiten des vorletzten Jahrhunderts. Doch wo sind die Cowboys, Indianer und deren Pferde? Auch die Saloontüren fehlen vor dem vermeintlichen Lokal. Sind wir doch nicht im Wilden Westen angelangt? Im Innern angekommen verflüchtigt sich die Ungewissheit. Tatsächlich findet man sich im zuvor angetönten Westernlook wieder, jedoch ungewollt: Es ist Mittwoch, also Dixie-Abend in der Mahogany Hall am Klösterlistutz.

Die «Mahogere», wie der älteste Jazzclub in Bern umgangssprachlich von ihren Fans genannt wird, feiert in diesem Jahr ihren 40. Geburtstag. Ein Grund genug, bereits heute auf ihre lange Geschichte zurückzuschauen und den allfällig angehäuften Staub wegzuwischen.

Damals, 1968. Eine wilde Zeit. In Bern gründeten Chita Fricker und andere Folkfans am Klösterlistutz zusammen mit der Longstreet Jazzband den ersten Berner Jazzclub. Zu Beginn des Clubbestehens trat vor allem die hauseigene Band, Longstreet Jazz, auf. Es war ein regelrechtes Jekami, sogenannte «Hootenannys» (engl.: hoot (johlen/tuten) any (irgendeiner/jeder beliebige)) wurden durchgeführt, wobei der Name bereits viel über das vorherrschende Ambiente aussagt. Die «Hootenannys» fanden alle vierzehn Tage statt und zogen immer mehr Leute an. «Erstaunlicherweise sind manchmal fünfzig, manchmal hundert Leute gekommen», erinnert sich Chita Fricker. Das war unter anderem so, weil damals ein Verbot für Strassenmusik in der Stadt Bern bestand.

Mit der Zeit wurden aber auch regionale Jazzformationen eingeladen, um den Oldtime- und Dixie-Jazz zu stärken und überhaupt eine Szene zum Leben zu erwecken. Bereits drei Jahre später fand die erste Namensänderung statt. Ab 1971 war am Klösterlistutz der «Folk Club Bern» mit dem Hausorchester «Bluegrass Blossoms» beheimatet. In den ersten sechzehn Jahren führte der neue Folk Club insgesamt 1800 Konzerte auf, viele davon mit berühmten Musikern. Nach dem fulminanten Auftakt bildete sich eine nächste Projektidee, welche sich jedoch seit längerer Zeit herauskristallisierte. Die Organisatoren des Folk Club Bern und des Folkfestivals Lenzburg wollten ihr Programm ausbauen und gründeten aus diesem Grund 1977 das «Internationale Folkfestival Bern». Es wurde eine neue Tradition ins Leben gerufen, welche dieses Jahr ebenfalls ein Jubiläum feiern kann: das Gurtenfestival. Wieder war es derselbe Mann, welcher bei der Gründung mit von der Partie war: Chita Fricker. Neben dem neuen Jazz Club wurde auch das Gurtenfestival ein voller Erfolg. Bereits im ersten Jahr pilgerten 20'000 begeisterte Folkfans auf den Berner Hausberg.

Heute, etwas später. Nun ist ein anderer Mann an der Macht in der Mahogany Hall, es ist der Produktionsleiter Andreas Beer, welcher seit Beginn der Saison 2006 die Programmzusammensetzung vornimmt. Doch Mahogany Hall hiess der Club nicht immer, erklärt der 32-Jährige: «Im Februar 1990 öffnete das neue Konzertlokal unter dem heutigen Namen, nach einer Umbauphase von 27 Monaten, wieder die Türen. Eine lange Bauzeit lag hinter uns, während welcher Erstaunliches zu Tage kam. So entdeckten die Bauarbeiter im Gewölbekeller plötzlich eine Steintreppe, die direkt zur Aare hinunterführte. Schnell wurde der archäologische Dienst auf die Baustelle aufmerksam. Wie bereits der Name des Standortes verrät, war unser Konzertlokal im Mittelalter ein Beginenkloster. Die Treppe stellte somit den kürzesten Weg für eine nicht immer legale Abkühlung der Nonnen im nahen Fluss dar. Beim Graben nach weiteren Überresten stiessen die Archäologen aber auch auf weniger angenehme Tatsachen. Ein Kinderfriedhof und Gebärstühle wurden ans Tageslicht gehievt und liessen Ungutes verheissen. Zudem fanden die historisch Interessierten einen zwei-

bis dreihundert Jahre alten Weinkeller, mit vollen Weinflaschen, versteht sich.»

Heute ist in der Mahogany Hall von Nonnen längst nichts mehr zu sehen. «Vielmehr spielen nun junge Jazzmusiker die Hauptrolle in diesem Kulturlokal. Die Mahogany Hall baute eine enge Zusammenarbeit mit der Swiss Jazz School Bern auf und bildet somit eine Nische für junge Bands», erklärt Andreas Beer. Dies sei sein ganzer Stolz und er könnte täglich nur solche Bands hören: «Leider ist dies heutzutage fast unmöglich. Wir können es uns schlicht nicht mehr leisten, nur auf eine einzige Musiksparte zu fokussieren wie zu den Anfangszeiten mit dem Dixieland-Jazz. Da die Zuhörer sowieso ausländische Musiker dem einheimischen Schaffen bevorzugen, ist es für uns immer wieder ein Kampf, diesen Erwartungen zu trotzen. Zudem möchten wir uns endlich vom verstaubten Folk-Image lösen und ein durchmischteres Publikum erreichen.»

Morgen, noch aktiver? Die Frage steht im Raum und könnte an diesem Dixie-Abend schnell falsch interpretiert werden. «Wir sind von einer gewissen Stammkundschaft abhängig, welche sich jeden Mittwoch das Folk-Konzert dick in die Agenda einträgt», verteidigt sich Andreas Beer. «Doch seit zwei Jahren machen wir mehr als nur Dixie und Folk. Wir möchten vor allem bei den jungen Konzertbesucherinnen und –besuchern punkten und bieten deshalb neu Hip-Hop-, Funk- und sogar Heavy-Metal-Konzerte an. Ganz erfreut war ich über das erste Reggae-Konzert in der Mahogany Hall, welches vor einigen Wochen über die Bühne ging. Selbstverständlich war unser Lokal zum Bersten gefüllt. Und man muss deutlich klarstellen, dass seit unserer verbreiterten Programmstruktur auch vermehrt neues und jüngeres Publikum in unser Lokal kommt.» Ein Jekami-Programm, wie zu Beginn der Clubgeschichte also? Ein totaler Mainstream, höfliche Anpassung und dementsprechende Genugtuung beim Publikum? Andreas Beer wehrt sich: «Mir fällt auf, dass zu jedem Musikstil ein eigenes Publikum gehört. Dies erschwert die gesamte Organisation um ein Vielfaches. Wir können uns nicht auf zuverlässige Besucherzahlen verlassen, obwohl wir eine Eintrittszunahme verzeichnen. Mein grösster Wunsch wäre, dass Zuschauer nicht nur wegen den Bands die Mahogany Hall besuchen, sondern auch ohne Programmvorwissen und im Glauben, dass in diesem Lokal stets spannende Kultur geboten wird. In die Mahogere geht man, weil es hip ist.» Ein ehrgeiziges Ziel, bedenkt man die unscheinbare Lage und vor allem das verstaubte Vorurteil des Clubs, das gerade bei jüngeren Kulturkonsumenten vorherrscht. «Viele Jugendliche kennen die Mahogany Hall nur von ihren Eltern und vom Hören-Sagen», erklärt Andreas Beer.

Ein Schritt in die Zukunft der Mahogany Hall bildet ihr diesjähriges 40. Jubiläum. Dieses soll im Dezember 2008 mit einem grossen Rahmenprogramm gefeiert werden. So plant der ehemalige Kulturmanagement-Student, Andreas Beer, verschiedene Überraschungen, welche die Mahogany Hall wieder vermehrt in den Fokus der Musikinteressierten katapultieren sollen. Ob es ihm gelingen wird, vor allem den staubtrockenen Indianer-Wüstensand aus dem Gedächtnis der Kulturinteressierten verschwinden zu lassen, werden wir in einigen Monaten erfahren.

Weitere Informationen zur Mahogany Hall und das aktuelle Programm unter **www.mahogany.ch.**

ECM listening post

Von Lukas Vogelsang

KLANGVERSTÄNDNIS

■ Es scheint bezeichnend für diese Art von Musik, dass kaum jemand darüber schreiben kann. So wird in CD-Kritiken über die Namensgebung von «Holon» gesprochen oder darüber, dass es «Geduld» braucht, diese Art von Musik zu spielen. Doch «Geduld» hat mit «ertragen» zu tun – und das machen die Musiker von Nik Bärtsch's Ronin eigentlich nicht: Sie verstehen. Es irritiert deswegen, dass dieses Wort von Nik Bärtsch selber erwähnt wurde. Doch er ist Musiker und vielleicht weniger ein Rhetoriker.

«Holon» knüpft an «STOA» an, der letzten Ronin-CD. Neues oder Bahnbrechendes werden

wir auf «Holon» nicht finden, im Gegenteil, einige Module oder Elemente aus Modulen kennen wir fast identisch aus «STOA». Aber zwei Jahre sind nicht spurlos an den Musikern vorbeigezogen. Der Klang ist klarer geworden, (noch) präziser, und das Timing wurde noch mehr reduziert. Nik Bärtschs Crew nimmt sich sehr viel Zeit für den Aufbau eines Stückes. Dabei ist die Dramaturgie im Wesentlichen verantwortlich für das Klangbild. Durch schier endlose Repetitionen entstehen viele neue Obertöne und ein grösseres Klangvolumen. Die Musiker sind perfekt aufeinander getrimmt, dieses Zusammenspiel ist beeindruckend. Was bei einem solchen Konzept auf der Strecke bleibt und bei «STOA» besser funktionierte, war die Lebendigkeit. Gerade das Unperfekte machte «STOA» perfekt. Bei «Holon» fehlt diese Wärme, und die Musik fliesst an uns ziemlich unbeteiligt vorbei.

Nik Bärtsch's Ronin – Holon
ECM 2049

Nächste Konzerte:
11.4. Piano solo; Kirche Neumünster, Zürich
12.4. Ronin; La Spirale, Fribourg
13.4. Ronin; Nox Illuminata, Imprimerie, Basel
20.4. Ronin; Turnhalle, bee-flat, Bern
und jeweils jeden Montag Zen Funk, Bazillus Club, Zürich

1 von 311 Haltestellen:

Schützenweg.

BERNMOBIL

CD-TIPPS

neues aus dem cd-spieler

Von Lukas Vogelsang

■ Monatelang sitzt man vor einem leeren Postkasten und wartet auf Erfreuliches aus den CD-Brenneranlagen dieser Welt, doch nichts will richtig anbeissen. Gähnende Langweile. Im Februar hat der Wind gedreht und hat nachgeholt, was wir schon fast verloren glaubten. Hier ein Versuch, all den wirklich gelungenen Hörgenüssen gerecht zu werden und auch zu zeigen, dass nach Züri West noch ganz viel Musik geschrieben wird:

■ **Shirley Grimes – Sweet Rain** Es ist bereits das fünfte Album der rothaarigen Irin und es ist – dies gleich vorweg - das Beste von allen. Man erinnert sich an ihr erstes Album, welches damals noch sehr unbeständig, unschuldig, aber auch ehrlich daherkam. «Sweet Rain» geht wieder in diese Richtung, besinnlich, «folkig» und melancholisch. Shirley hat sich auf ihre musikalischen Wurzeln zurückbesonnen und die Songs entspringen vermehrt einer verinnerlichten Singer-/Songwriter-Gilde - ein richtiges musikalisches Spa in diesem miesen Frühlingswetter. Die hervorragende Band klingt solide und kraftvoll und es lässt sich kein Kitsch oder Schnörkel finden. Ganz grosse Musik, ohne Starallüren und insgesamt eine Produktion, die Heimweh macht nach Weite und einem Zuhause, nach Menschen und Einsamkeit, nach Leben und Erinnerung. «Sweet Rain» klingt wie eine Träne: befreiend glücklich.
Mehr Infos: **www.shirleygrimes.com**

■ **Captain Frank – market super** Man ist sich nicht sicher, ob es eine Coverband ist oder ob die lustigen Seemänner nicht insgeheim die Originalsongs geschrieben haben – aber das ist eine Hammer-CD. Es klingt einfach alles viel besser mit Captain Frank und so manch vergessener 80er Song (oder noch älter) bekommt ganz neue Flügel. Schräg, frech, originell und vor allem mit einer sehr gesunden Portion Selbstbewusstsein haben die vier Herren mit den Secondo-Namen einen echten Wurf gelandet. Musikalisch ist es stark – nicht nur lustig. Einfach, wirksam, mit dem richtigen Rhythmus im Blut und dem richtigen Dreh, wie man Menschen nicht immer ganz politisch korrekt zum Tanzen bringt. Wenn es «die» Party-Band gibt, so heisst sie «Captain Frank». Sie selber wollten das Album ursprünglich «Lieder von der Müllkippe der Musikgeschichte» nennen. Doch dieses Blatt haben die Berner gleich selber wirksam gewendet, und wer zum Beispiel «mundian to bach ke» noch nicht kennt, wird es sehr bald auf der Fanliste ganz oben stehen haben. Dringend reinhören – dieses Album könnte der Hit vom Frühling sein und den lahmen Hasen etwas Beine machen. Die Redaktion war schon beim ersten Anhören nicht mehr zu halten: Super «market super»!
Mehr Infos: **www.captainfrank.ch**

■ **zhdk – Zwärgfäll: Dr knackigi Gnom** Der Mensch lebt nicht nur von der Musik allein: Die Zürcher HdK (Hochschule der Künste) hat ein eigenes Label auf die Beine gestellt und diese Produktionen auch gleich in einem renommierten Vertrieb Phonag unterbringen können. «Dr knackigi Gnom» ist zwar alles andere als eine Musik-CD. Im Gegenteil, was musikalisch geboten wird, grenzt vor der Scherzenspforte. Dafür werden wir mit einem sehr originellen und irgendwie auch ultrabescheuerten Märchen verwöhnt. «Dr knackigi Gnom» (meine Güte, wer hat diesen Einfall gehabt!) ist 35 Minuten aberwitzige Erzählgymnastik aus dem Hörbuchgenre. Das Märchen ist für Kinder und ältere Kinder und vor allem für Erwachsene – die Schäden werden auf jeden Fall dauerhaft sein. Die gesamte Geschichte und Produktion ist sehr originell gestaltet und mit viel Liebe zum Detail eine rundum hervorragende Leistung. Und falls sie den «knackigi Gnom» noch nicht kennen: Das ist der ultimative Geheimtipp.
Mehr Infos: **zhdkrecords.zhdk.ch**

■ **Tinu Heiniger – Bärg u Talsänger** Er macht nicht die «modernste Volksmusik», aber eine, mit welcher wir uns in der Schweiz identifizieren könnten. Tinu Heiniger ist selber der «Bärg und Talsänger» und man glaubt ihm aufs Wort. Er ist einer der Ersten, welcher die EURO 08 in einer ehrlichen Variante und das Wort Heimat auf dem gleichen Album erwähnen kann (nicht ganz jugendfrei...). Er hat mit seiner Musik ein Stück Heimat oder Heimatstolz definiert, welches uns mit den Züri Wests und Sophie Hungers nicht in den Sinn kommt. Doch die SVP hätte trotzdem nicht immer die helle Freude an ihm, da die Texte dann doch immer noch ein bisschen weitergehen. Ein Schulterklopfer ist Heiniger nicht, aber ein wunderbarer Musiker. Und bei ihm wirken Musik und der Text ebenbürtig und nachhaltig. Wer sich mit der Frage nach Heimat auseinandersetzt, sollte unbedingt mal reinhören.
Mehr Infos: **www.tinuheiniger.ch**

■ **Made in Mind – city singles** Kein Wunder, dass der Winter in diesem Jahr nicht wirklich kalt und weiss werden wollte. «Made in mind» hat jede Sympathie verdient gewonnen, denn der neuste Wurf «city singles» ist wirklich der Hammer. Meistens ist das zweite Album ein schwieriges Ding, auf wackligen Beinen oder eben nur ein halb abgerichteter Hund – das kann man weltweit mitverfolgen. «Made in mind» jedoch, und damit ein grosses Lob an die Frontfrau Vreni Stadelmann, haben sich selber neu erfunden und fahren cool und mit einem sagenhaften Drive auf und nach oben. Die Luzerner haben kaum nach der Veröffentlichung im Januar bereits wieder massig Airplay erhalten – gleich wie mit ihrem Superhit «are you ok?» vor zwei Jahren. Und jedes Mal, wenn's im Radio wieder heisst «all you need is me» bin ich von neuem überrascht: Der Song ist sehr authentisch, kompakt und in keiner Art und Weise billig

Kunsthalle Bern

–

Stefan Brüggemann BLACK BOX

09.02. - 20.04.

Kunsthalle Bern - im Gespräch
Méthodologie Individuelle
Buchvernissage zu Harald Szeemann
04.03. 18.00 Uhr

Peter Downsbrough
The Dice Are Thrown
Film- und Videoretrospektive
06.03. und 07.03. 20.00 Uhr

Galerienspaziergang
12.04. 13.30 Uhr

Öffentliche Führung
20.04. 11.00 Uhr

Infos www.kunsthalle-bern.ch 031 350 00 40

Alther&Zingg

Ein filosofisches Gespräch:

«WAS IST DAS, WAS IN UNS LÜGT, HURT, STIEHLT UND MORDET?»

Georg Büchner 1834

Mittwoch, 30. April 2008 // 19:15 h
tonus-labor, Kramgasse 10, 3011 Bern

sag mal

ART_CLIPS NARRATIV

kuratiert von Gerhard Johann Lischka

Samstag, 5. 4. 2008

16.00 bis 17.30 Uhr
Alfred Rotert
European Media Art Festival Osnabrück
Vortrag und Diskussion

17.30 bis 19.00 Uhr
SAG MAL
Eröffnung der Ausstellung
Präsentation der DVD in Zusammenarbeit
der Galerie Henze & Ketterer, dem Benteli Verlag und
dem European Media Art Festival

Ausstellungsdauer:
2. Februar 2008 bis 7. Juni 2008
Öffnungszeiten der Ausstellung:
jeweils Samstags 10 bis 16 Uhr

Galerie Henze & Ketterer
Kirchstrasse 26, CH-3114 Wichtrach/Bern
Tel. +41 (0)31 781 06 01, Fax +41 (0)31 781 07 22
www.henze-ketterer.ch

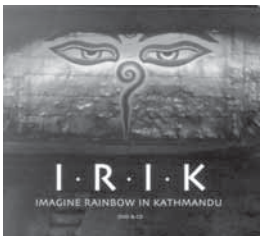
anbiedernd.

Doch das Album bietet noch viel mehr als nur eine Singleauskopplung. «Table dance» zum Beispiel zeigt bereits auf den nächsten Hit... Wem es noch zu wenig Frühling ist oder wer bereits die Schmetterlinge im Bauch spürt: «made in mind» ist «made by heart!», zwar aus Luzern, aber dafür umso erfrischender! Übrigens war die Band im März bereits in Kanada auf Tour.
Mehr Infos: **www.madeinmind.ch**

■ **The do – a mouthful** Sie klingen wie «Blonde Redhead», «CocoRosie» oder sonst ein «Chrüsimüsi» und kommen aus Frankreich, klingen aber überhaupt nicht danach. Jedes Stück ist eine Überraschung in sich und es gibt kaum eine Zuordnung, welche die Band nicht brechen würde. Das erste Album von Olivia und Dan übertrifft gleich reihenweise, was sonst so phantasievoll daherkommen will. Vor allem sind die beiden wirklich lustig, ohne gleich ein Kabarett veranstalten zu müssen. Ein Geheimtipp eben. Aber unbekannt sind sie nicht: Radio DRS hatte die Band auch schon entdeckt und in den Hitparaden wurden sie bereits acht Wochen gespielt. Das ist umso erstaunlicher, da die Band alles andere als massentauglich ist. Unbedingt reinhören! Am 3. April spielt die Band in der Roten Fabrik in Zürich und am 4. April im Fri-Son in Fribourg.
Mehr Infos: **www.thedo.info**

■ **Ray Wilko – you and me**
Das muss man ihm lassen: Ray Wilko hat mit «you and me» einen besonderen Wurf produziert. Bereits mit dem Eröffnungsstück «ask vor more» wird einem die verdächtige Parallele zu Tom Petty bewusst, sozusagen eine Schweizer Version davon – Ray und seine hervorragende Crew sind aber keine Kopie: Sie sind ebenfalls ein Original. Die Stimme, der Groove, das Feeling... mit einem wirklich phantastischen Sound ist Ray ein kleines Meisterwerk gelungen.

Bereits seit vielen Jahren steht der Name Ray Wilko für kantigen und griffigen, aber klaren Mainstream-Rock, den man in der Schweiz in dieser Form eher selten hört. Seine Alben waren jeweils gut bewertet, jedoch schnell in Vergessenheit geraten. Irgendetwas fehlte noch... – das lag aber vor allem an Ray selber, der die Musik, welche er spielte, nie ganz lebte. Auch auf dem neusten Album spürt man dies, doch ist Ray einen Schritt weitergegangen und hat das Jackett etwas geöffnet: Es klingt nach mehr Freiheit, ist frecher und die Arrangements sind einfach meisterlich eingespielt. Ray kann mit diesem Songmaterial gleich um die Erde touren – er nimmt uns dabei mit. Zu hoffen, dass die Band in dieser Form viel live spielen kann – je mehr Leben diese Musik kriegt, umso mehr prägen sich die Songs ein und hoffentlich macht Ray jetzt den Knopf ganz auf! Gnade dem Tag, an dem diese CD wieder aus meinem Autoradio rausfindet und ich frühmorgens wieder etwas anderes im Kopf singen werde! Bravo – wir wollen mehr davon und zwar so richtig!
Mehr Infos: **www.raywilko.ch**



I.R.I.K – Imagine Rainbow in Kathmandu
■ Thomas Bertschi ist bekannt für seine farbigen Bambusfahnen und Austauschprojekte mit Nepal. Im Jahr 2006 fanden verschiedene Veranstaltungen mit Strassenkindern und lokal bekannten Musikern statt, um mit Musik und Farbe zu spielen. Daraus entstanden dieses CD-Projekt und dazu ein DVD-Film, welcher die Geschichte unkommentiert festgehalten hat. Beides ist jenseits von Kommerz und Musikindustrie angesiedelt, jedoch eine berührende und beeindruckende Reise in eine reale Welt jenseits unseres Wohlstands. Die Musik streckt die Nackenhaare - nicht weil sie cool ist, sondern weil die Stimmen und der Ausdruck darin eine klare Sprache sprechen. Der Film geht unter die Haut, weil kein Drehbuch oder schöngeistige Ideologisierung einen Schleier vor die Kamera hält – was wir sehen ist nackte Realität aus den Strassen von Kathmandu. Wer diese Realität ausharren kann, wird mit Gesichtern belohnt, die wieder menschliche Würde tragen. I.R.I.K ist ein kleiner Eingriff in das Weltgeschehen, ein kleiner Farbpunkt, der grosse Hoffnung beheimatet.
Mehr Infos: **www.imagine-rainbow.ch**

Sie wissen nicht wohin?
abo@ensuite.ch

AUSGEHTIPP

TANGUERA – DAS MUSICAL

■ Für ein Land wie Amerika muss die Kritik wohl etwas übersetzt werden: «Tanguera ist das kühnste und provokanteste Musical, das es in der Historie des Tangos je gegeben hat.» (Miami Herald, USA). Erotik und anrüchige Gesten gelten in Amerika immer noch als Provokation. Doch vielleicht ist was dran, denn auch «Die Welt» aus Deutschland lob den erfolgreichsten argentinischen Musicalexport in den höchsten Tönen: «Tanguera schlägt die Tango-Shows, die bisher zu sehen waren um Längen!» (2006). Wenn das Europäer sagen, klingt dies schon viel vertrauenswürdiger. Doch eines wird klar: Das ist ein Showspektakel – und darin vielleicht tatsächlich ein Highlight. Viele Tango-Shows haben das Flair, den Tango zu vergessen und nur Show zu sein. Ist es diesmal anders? Ich persönlich bin diesbezüglich sehr kritisch und werde dies näher begutachten.

Geschichte: Zu Beginn des 20. Jahrhundert leben im verruchten Hafenviertel in Buenos Aires, La Boca, Hunderttausende von Einwanderern. Darunter ist auch Giselle, eine junge Französin, welche mit der ersten europäischen Einwanderungswelle nach Argentinien eintrifft. Der Dockarbeiter Lorenzo sieht sie dort und verliebt sich. Überleben in der neuen Welt will erkämpft sein und so bleibt Giselle erst mal auf dem Weg als Tänzerin und Prostituierte. Doch diese Clubs und Szenen werden von Kriminellen kontrolliert, und Gaudencio, ein Milieu-Gauner, Zuhälter und Drogendealer, hat Giselle in seiner Knute. Giselle wird aber ein Star in der Szene und der verliebte Lorenzo stellt sich mutig und möchte Giselle mit seiner Liebe erobern und für sich gewinnen. Wird Giselle aus den Fängen des Bösen befreit werden? Wird Lorenzo ein Held? Werden wir während der Show zwischen Himmel und Hölle schmoren? Fortsetzung folgt. (vl)

Das Musical spielt im Musical Theater in Basel vom 8.–16. April.
Infos: **www.tanguera-musical.com/CH/.**

KULTUR & GESELLSCHAFT

to dab or not to dab

Von Antonio Suàrez Varela – Gedanken zur Digitalisierung des Hörfunks

■ In den letzten zehn Jahren haben sich die Möglichkeiten des Musikkonsums um ein Vielfaches potenziert. Dieser Umstand ist im Wesentlichen auf die Weiterentwicklung der Informations- und Unterhaltungstechnologie durch die digitale Speicherung und Wiedergabe von Audiodateien einerseits und die Entstehung von Musikforen im Internet andererseits zurückzuführen. Es ist eine Tatsache: Wer heute zu Hause eine anständige Musiksammlung anlegen will, braucht weder einen Schallplattenspieler noch einen CD-Player, und schon gar nicht einen Kassettenrecorder – ein Computer und ein Audioabspielgerät reichen völlig aus. Der Gang zum Plattenladen ist überflüssig geworden, heute «saugt» man sich das «Material» direkt aus dem Internet. Die Musikindustrie leckt an den Wunden, denkt an glorreichere Zeiten und ist mehrheitlich immer noch nicht imstande, sich der neuen Realität zu stellen. Die Individualisierung des Musikkonsums schreitet unterdessen munter voran – bei immer mehr Strassenbahnfahrern schlängeln sich inzwischen weisse Kopfhörerkabel von den Jackentaschen zu den Ohren, ein untrügliches Zeichen für die «i-Pod-isierung». Wer muss sich Radiohören noch antun, um beim Senderwechsel doch immer wieder den gleichen Musikeinheitsbrei anhören zu müssen, wenn er oder sie doch sein bzw. ihr «ganz privates Lieblingsradio» im handlichen Taschenformat immer mit sich führen kann.

Im Rundfunk liegt der letzte technologische Quantensprung Jahrzehnte zurück. In den sechziger Jahren wurde mit der Umstellung vom Mittelwellenradio zum Ultrakurzwellenradio (FM-UKW-System) eine neue Radioära eingeläutet. Die Empfangsqualität wurde entscheidend verbessert. Der Radioempfang wurde weniger anfällig für störende Interferenzen. Später wurden die Kapazitäten für den analogen UKW-Hörrundfunk mit der Frequenzerweiterung auf 108 MHz erhöht, womit bedeutend mehr Radioprogramme zu empfangen waren. Seit den frühen achtziger Jahren hat sich das Angebot privater und öffentlich-rechtlicher Rundfunkveranstalter beträchtlich erweitert. Die letzte Neuerung fand in den neunziger Jahren statt: Unter dem steigenden wirtschaftlichem Druck änderten die kommerziellen Lokalradiostationen ihr musikpublizistisches Konzept grundlegend. Um die Werbeabschöpfung zu maximieren, richteten sich viele Stationen auf eine bestimmte Zielgruppe aus und wandelten sich in Formatradios um. Auch gebührenfinanzierte öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten passten sich diesem Trend an. Die Kehrseite dieser strategischen Neuausrichtung ist die viel beklagte Verarmung der Musikvielfalt durch die selbst verordnete Reduzierung der Abspieltitel auf eine wie auch immer definierte Hitliste.

Seit einigen Jahren schon bahnt sich eine neue technologische «Revolution» an: die Digitalisierung des Hörfunks. Am 6. März hat das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) dem Konsortium SwissMediaCast AG (getragen von der SRG und Privatradioveranstaltern) die Funkkonzession für die Verbreitung von neuen digitalen Radioprogrammen in der Schweiz erteilt, womit das bestehende digitale Programmangebot in der Deutschschweiz von derzeit zwölf auf dereinst achtzehn Sendern erhöht werden wird. Der Startschuss für das Digitalradio fällt im Herbst 2008. Die Schweiz vollzieht damit eine Entwicklung, die in anderen europäischen Ländern schon weit vorangeschritten ist, namentlich in Grossbritannien und Dänemark, aber auch im Nachbarland Deutschland.

Das Verfahren zur Verbreitung von digitalen Radioprogrammen wird Digital Audio Broadcasting – kurz: DAB – genannt. Ausgestrahlt wird das Radiosignal über bestehende oder neu eingeführte bzw. einzuführende Antennen. Die Verbreitung erfolgt über Luft, womit es weder einen Kabelanschluss noch eine Satellitenschüssel braucht. Wer in den Genuss des Digitalradios kommen will, muss sich jedoch ein entsprechendes DAB-Empfanggerät anschaffen.

Das DAB-Verfahren beruht technisch auf zwei Grundprinzipien, der Quellcodierung und dem Modulationsverfahren. Es gliedert sich in drei Schritten: Zunächst wird das analoge in ein digitales Signal umgewandelt, also in ein binäres System von Einsen und Nullen übersetzt. Dieses Verfahren ermöglicht eine deutliche Reduzierung des zu übertragenden Datenstroms, weil einige vom menschlichen Ohr ohnehin nicht wahrzuneh- mende Töne aus dem Übertragungssignal herausgefiltert werden. In einem zweiten Schritt wird das Signal in einer Zentrale (Multiplexer) mit programmunabhängigen Zusatzdaten (Programme Associated Data) angereichert. Es handelt sich hierbei um Textinformationen wie Songtitel, Interpreten- oder Stationsnamen oder multimediale Daten wie Bilder etc. In einem dritten und letzten Schritt vor der Übermittlung wird der digitale Datenstrom in kleine Einheiten zerlegt, zeitlich verschachtelt und dann von den Sendestandorten aus in einem einzigen Frequenzblock mit einer Bandbreite von 1,5 MHz ausgestrahlt. Dieses Modulationsverfahren mit eingebautem Fehlerschutz garantiert eine starke Verminderung der Störungsanfälligkeit.

Das Audiokompressionsverfahren ermöglicht eine Übertragung auf einem Bruchteil der für UKW üblichen Frequenzkapazität. Darin liegt denn auch der Vorteil des Digitalradios gegenüber dem herkömmlichen analogen terrestrischen Tonrundfunk. Auf einem Kanal bzw. Sender können bis zu einem Dutzend Programme gesendet werden (mit DAB+ noch mehr). Im Februar 2007 wurde für die drahtlose terrestrische Übertragung von DAB-Digitalradio international die neue und effizientere Audiocodierungstechnologie AAC+ (bzw. MPEG-4) als neuer Standard eingeführt, welche das ältere und bereits überholte Kompressionsformat MP3 (MPEG-1 Audio Layer III) ablöst. Dieser neue Digitalradiostandard heisst DAB+ und wird beim Start im Herbst zum alleingültigen Übertragungsstandard. DAB bietet gegenüber dem herkömmlichen UKW-Rundfunk verschiedene Vorteile: das für den UKW-Empfang typische «Fading» (Schwächerwerden des Signals) entfällt, Störsignale wie Knistern werden herausgefiltert, die Überlagerung von Programmen wird unterbunden, die Reflektierung des Signals an Hindernissen (topografische Wölbungen, Gebäude) verbessert den Empfang sogar noch und neue DAB-Empfänger bieten praktische Zusatzfunktionen an wie Pause-, Rückspul- oder Aufnahmetaste.

So weit so gut. Ob DAB überhaupt zu einer echten Alternative im Vergleich zu den bestehenden UKW-Radios wird, ist vorerst noch nicht abzusehen. Dies hängt von verschiedenen Faktoren ab. Der UKW-Rundfunk in der Schweiz ist stark reguliert. Die Dominanz der SRG ist kein zwingendes Resultat selbstregulierender Marktkräfte der liberalisierten Medienlandschaft, sondern im Gegenteil politisch durch den Gesetzgeber verordnet. Den Rest des Marktes teilen sich teils konkurrenzierende Privatradioveranstalter. Die starke Fragmentierung und Regulierung der Radiolandschaft wird politisch mit dem Argument des Meinungs- und sprachregionalen Pluralismus begründet. Nach der Inkraftsetzung des Radio- und TV-Gesetzes wird sich mittelfristig daran auch nach der anstehenden Neukonzessionierung nur punktuell etwas ändern.

Im internationalen Vergleich besitzt die Schweiz eine relativ grosse Medienvielfalt. Publizistisch ist das Land nicht unterversorgt. Anders sieht es punkto Musikvielfalt aus. Hier besteht Hand-lungsbedarf. Für den Musikinteressierten ist das Angebot nach wie vor zu dürftig. Diese Auffassung wird von einem Grossteil der Experten geteilt. Grund hierfür ist die Plafonierung der Musikauswahl und die Anpassung an den «Mainstream», wie sie von vielen Radiostationen betrieben wird. Kürzlich hat Nick Lüthi vom Medien-Magazin «Klartext» einzig dem welschen Sender «Couleur 3» «Hörbarkeit» attestiert. Viele dürften diese Meinung teilen. Hier könnte DAB ansetzen. Doch noch ist der Konjunktiv angezeigt, denn eine echte musikalische Vielfalt zeichnet sich unter den gegenwärtigen Vorzeichen (einschliesslich der bereits konzessionierten neuen DAB-Radios) noch nicht ab. Genau die ist aber nötig, wenn sich DAB durchsetzen soll.

Bald sind 80 Prozent der Bevölkerung mit DAB abgedeckt. Trotzdem hat der Digitalhörfunk noch kaum ein Publikum. Im Herbst wird DAB+ eingeführt. Triftige Gründe, weshalb sich der Konsument einen keineswegs preisgünstigen DAB+-Empfänger anschaffen soll (bisherige DAB-Empfänger sind mit dem neuen Standard nicht vorwärtskompatibel!), sind vorderhand noch nicht auszumachen. DAB kann vor allem im mobilen Hörfunk eine Alternative sein, denn es garantiert einen nahezu störungsfreien Empfang. Hier hat die Automobilindustrie ein gehöriges Wort mitzureden. Im stationären Heimempfang dagegen besteht grosse Konkurrenz, auch wenn man vom UKW-Radio einmal absieht. Kabelradio bietet zum Beispiel ein ähnlich umfangreiches Programm an; und mit entsprechender technischer Aufrüstung der Stereoanlage ist auch das Webradio mit der schier unendlichen Senderauswahl im Internet ein ernstzunehmender Gegenspieler in den eigenen vier Wänden. Letztendlich wird sich DAB nur dann durchsetzen, wenn eine echte Alternative (vor allem im mobilen Rundfunk) geboten wird. Angesichts der publizistisch sehr gut ausgebauten UKW-Landschaft wird sich DAB folglich nur dann für die Radiobetreiber und das Publikum bezahlt machen, wenn der Digitalhörfunk eine grosse Palette (auch genrespezifisch) unterschiedlicher Programme anbietet.

Weiterführende Links:
www.dab-digitalradio.ch
www.bakom.admin.ch

Die Monatsverlosung ❷

ensuite – kulturmagazin verlost exklusiv 3 x

DAB- UND FM-EMPFÄNGER ROBI FÜR DEN IPOD

■ Alle sagen, DAB-Radio könne man nicht empfangen. Logisch, wenn man keinen Empfänger hat... Wir helfen nach: Sie können hier exklusiv einen der drei robi-Emfänger gewinnen, welche uns **Radio Swiss Jazz** zur Verfügung stellt. Das Ding kann aber auch die üblichen UKW-Wellen empfangen - ein wirklicher Radiowicht also. **Achtung:** Die Geräte funktionieren nur mit einem iPod zusammen (mit breitem Steckeranschluss). **Radio Swiss Jazz** bietet schon mal einen coolen Jazz-Kanal im DAB an, doch es hat noch mehr... Hörmuster und Infos gibt's auf: **www.radioswissjazz.ch.** Einen Testbericht über den kleinen Allerweltsempfänger lesen Sie auf Seite 24 in diesem Heft!

Wir verlosen **3 exklusive robis (DAB-Empfänger) für den iPod!** Teilnahmebedingungen: Einfach den untenstehenden Talon per Post an die Redaktionsadresse einsenden. Einsendeschluss ist der 30. April 2008. Pro Teilnehmer gilt nur ein Talon. Nicht teilnahmeberechtigt sind VerlagsmitarbeiterInnen, Redaktionsmitglieder von ensuite – kulturmagazin oder der interwerk GmbH und deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss ist der 30. April 2008

TALON: ROBI DABT

Ich nehme an der Verlosung der 3 DAB-Empfänger teil:

Herr / Frau _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

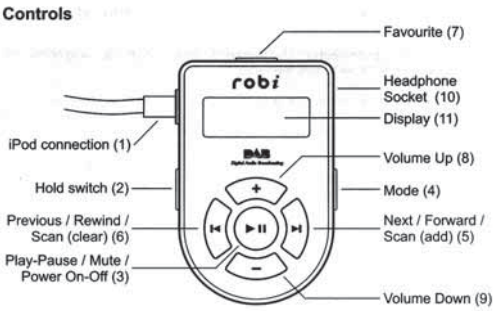
E-Mail _____

Unterschrift _____

BE

Ausschneiden und einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern

ensuite



KULTUR & GESELLSCHAFT

ipod mit robi dabt

Von Lukas Vogelsang – **Ein noch unkäuflicher Radioempfänger für den iPod**

■ Für diesen Test musste ich extra einen iPod ausleihen – dieses Mac-Gadget hat es noch nicht in meinen Alltag geschafft. Hauptsächlich wohl, weil ich schon früher keinen wirklichen Sinn und Zweck in den noch kassettenfreundlichen Walkmans gefunden hatte. Nur frühmorgens beim Zeitungsvertragen vor Sonnenaufgang alleine in den Strassen, da war eine Liveaufnahme von «Alive and Kicking» von Simple Minds in den Kopfhörern ein prägendes Lebensgefühl. Doch solche Musik wird heute nicht mehr geschrieben.

Der iPod ist erhaben cool, das muss man ihm lassen. Nach fünf Minuten hat man das Teil soweit im Griff, dass man sich den High-Tech-Gurus gleichgestellt fühlt. Und angenehm ist es schon, wenn man das Getrampel der Schauspielschule oberhalb und das Telefon im Redaktionsbüro einfach mit den Stöpseln in den Ohren überdröhnen kann. Da fragt man nicht nach Hörschäden – und ist für eine gewisse Zeit einfach selig am Lächeln.

Der robi wiederum ist ein Radioempfänger, ein Zusatzgerät für den iPod, welches den iPod welttauglich macht. DAB sind die magischen Buchstaben in der Radiowelt: «Digital Audio Broadcasting». Sie sollen in einigen Jahren, sofern Gott will, die heiligen UKW-Wellen ablösen (mehr dazu in diesem Heft, S. 22). Doch der robi kann noch mehr: Er ist ein Vollblut-Radioempfänger auch für die FM-Frequenzen (also alle bisherigen Stationen) und ein praktischer Remote-Controll für den iPod selber. Jetzt braucht man also keine 850 Musikstücke mehr auf den iPod zu laden, die man eh alle auswendig kennt, man kann jetzt zusätzlich noch Radio hören. Der eine oder andere wird sich vielleicht fragen, ob das nötig ist. Ich selber bin auf jeden Fall sehr glücklich, wenn meine Musikkenntnisse durch äussere Inputs erweitert werden und ich mir nicht immer dieselben vier Gigabytes anhören muss. Schon nach einer Woche geht mir mein eigener Stil auf den Kecks. Eine tolle Eigenschaft sind die Nachrichten, zum Beispiel vom neuen News-Kanal «DRS4», die mir bis anhin vorenthalten wurden und ich jetzt während der Zugfahrt mitverfolgen kann. Vor allem während der Euro 08 werden die Sportnews beliebte Features sein. Und die Freiheit nehm ich mir, der robi ist ja mehr als nur ein Radio: Während ich in den ersten fünf Minuten als iPod-User verzweifelt versuchte, die Lautstärke einzustellen, um eben meine Ohren etwas zu schonen, ist mit dem robi das Problem gelöst: Ein Druck auf die wirklich verständlich angeschriebenen Lautstärke-Knöpfe haben den eindeutigen Effekt – ohne Menü und Firlefanz. Das ist robi ganz und gar, die Bedienung ist noch einfacher als beim iPod.

Der robi ist ein kleiner Klipper, in der Grösse einer halben Zündholzschachtel, den man irgendwo an einer Tasche oder Jacke festklippen kann. Durch ein Kabel mit dem iPod-Superstecker werden die Geräte verbunden. Den Kopfhörer plugen wir jetzt beim robi ein. Den iPod können wir so in der Tasche versorgen und bedienen ihn von nun an per robi. Ok, der robi ist im Gegensatz zum iPod nicht gerade eine Designperle und eher funktionell. Seine Effizienz wertet dies aber auf. Einzig der mitgelieferte Kopfhörer kann man gleich entsorgen: Es ist schrecklich unangenehm, wenn man seine eigene Atmung durch die Kopfhörer wahrnimmt – zudem sind diese Stöpsel, auch akustisch, wirklich schlecht für die Ohren. Doch dieses Problem haben auch andere Geräte.

Momentan steht also die ganze FM-Pallette zur Verfügung, welche man auch sonst empfangen kann, dazu kommen momentan zwölf bis sechzehn DAB-Kanäle, je nach Wohnort. Hier sind vor allem «Virus», «DRS4News», «CH-Classic», «CH-Pop» und «CH-Jazz» die Spitzensender, welche jeden Rappen für dieses Zusatzgerät wert sind - nicht, weil es DRS-Angebote sind, sondern weil sie klanglich wie funktionell eine Bereicherung darstellen. In Zukunft kommen noch mehr Sender hinzu. Gerade Klang und Empfang, die am DAB oft kritisiert wurden, sind überall super.

Nachteile hat das Teil natürlich auch: Da ist das etwas zu brachial ausgefallene Design, der mir etwas zu komplizierte Kabelsalat und vor allem der massive Stromverbrauch! robi ist hungrig und frisst fast die Hälfe des ohnehin schon problematischen iPod-Akkus weg.

Fazit: Für iPod-Verliebte und -Fetischisten ist der robi dringend als Option anzuhören. DAB wertet den iPod um hundert Prozent auf, und das macht Spass. Wer ohne Nachrichten und weiterhin isoliert nur seine Musik hören will, kann auf robi verzichten und wird es überleben. Da das Gerät aber eh in der Schweiz noch nicht käuflich erworben werden kann, bleibt DAB auf dem iPod noch eine Weile ein Feature, welches nur in diesem Heft in unserer Monatsverlosung erworben werden kann! Das DABt!

KULTUR & GESELLSCHAFT

hallo zusammen. es ist frühling.

Von *Till Hillbrecht* Bild: Dorit Schulze

«...ich zog ihn herab zu mir, dass er meine duftenden Brüste fühlte ja und ganz wild schlug ihm mein Herz und ja ich sagte ja ich will ja»
– James Joyce.

■ Guten Morgen, Herr Bär. Wie? Tja, der Hase. Der war schon da. Ja, es hat halt noch geschneit, als er die Eier... Guten Tag Sonne, hallo Blume – oh hörst Du auch diese psychedelische Duftnote, die eben mein Ohr betörte und für einen Moment das Röckchen vergessen machte, das gerade hier vorbei... ich glaube es war das Parfüm dieser wunderbaren... Ekstase = Verzückung, Begeisterung, das grosse Ausser-sich-Sein, welches sich im kollektiven Bewusstsein um April zum Höhepunkt steigert, während man die ganze Welt, zumindest aber die Liebste oder den Liebsten, umarmen will, beziehungsweise jemanden für diesen Status auserkort.

Und da es nun vier Jahreszeiten gibt, von denen nur eben der Frühling eine rein natürliche, gottgewollte, instinktive Ekstase mitbringt, muss man während den restlichen drei zu anderen Mitteln greifen. Aaaaaaaah yeah. Denn da gibt es durchaus Möglichkeiten, es kommt jedoch ein wenig auf das Bedürfnis an (und aus welchem Grund man gerne Ekstatiker wäre):

Der Derwisch, der braucht ein bisschen Platz, tanzt im Kreise und sollte ein wenig Glaube mitbringen. Die Yogini auch ein bisschen platzraubend, aber kein Tanz, dafür Stille. Der Asket braucht je weniger je besser (das ist noch eine Ekstase, was, Herr Konsument?) und wem dies zuviel der Anstrengung ist für ein bisschen ekstatischen Umschwung, ja, der braucht ein Zwänzgernötli und bekommt ein Tablettchen zugesteckt, welches all das in zusammengefasster Form als wohltemperierte Wundertüte bietet. Für die einen ist Ekstase also ein auf steinigem Wege erreichter universeller Bewusstseinszustand, für die anderen ein synthetisches Allerwelts-Baby, das sogar in die Hosentasche passt und bei abflauender Wirkung mal eben kurzum mit Dosis Nr. 2 und 3 und 4 über längere Zeit konstant auf gewünschtem Niveau gehalten werden kann.

Ekstase ist sinnlicherweise auch der Name einer BH-Kreation von Wonderbra. Genauer gesagt ein sogenannter Nippel-BH mit eingebauten Brustwarzen, der sich speziell für die Jahreszeiten Sommer bis Winter eignet, wenn die Ekstase zwar gerne gezeigt, aber vielleicht saisonbedingt beim besten Willen einfach gerade nicht verfügbar ist. Solche Probleme löst man beim Mann auch chemisch. Aber nicht mit Ecstasy.

Begeisterung, ein Synonym für Ekstase, dürfte aus der Gemütsbeschreibung spirituell erfahrener Religionsanhänger oder auch Schamanen stammen, die Ekstase als Ausdruck des unmittelbaren Kontaktes mit Gott, Göttern oder Geistern benutzen.

Unmöglich, in einem Artikel zu diesem Thema «Die grosse Ekstase des Bildschnitzers Steiner» nicht zu erwähnen. Der 70er-Jahre-Film von Werner Herzog über Walter Steiner, den erfolgreichsten Schweizer Skispringer, den Überflieger, der sein Leben im Film mit einem Vogel vergleicht, welchem er in seiner Jugend das Leben gerettet hat. Dieser Steiner, der im Film dem Zuschauer das Blut in den Adern gefrieren lässt, wenn er in Zeitlupe wie eine Rakete von der Rampe schiesst, Schanzenrekord fliegt und der Schwerkraft scheinbar nett zulächelt, währenddem er sie links liegen lässt. Dieser grosse Steiner, der beim blossen Hinschauen ob seiner Sprünge ekstatische Gefühle brodeln lässt, ja, dieser Steiner ist der wohl normalste Mensch der Welt, und man ahnt während dem Interview mit Steiner: Es handelt sich hierbei vermutlich um den Prototypen des Klischee-Schweizers. Er könnte vielleicht sogar Mister Bieder der 70er gewesen sein. Aber Mister Bieder, der wird zumindest in Herzogs Film zur gut dosierten Portion Ecstasy, die, einmal geschluckt, eine gehörige Wirkung garantiert.

Tja, die Ekstase. Die lässt den Menschen einfach nicht in Ruhe. Der Mensch braucht sie. Er ist ekstaseabhängig und will gefüttert werden, mit was Effekt verspricht. Obwohl kaum eines der viel versprechenden, schnell wirkenden Rezepte, die es dafür im Alltag gibt, wahre und anhaltende Ekstase hervorrufen mag. Aber der Mensch, der will am liebsten gleich zwei von Allem und wenn das Erste ein bisschen abgeflaut ist, dann besser gleich noch das Nächste nachreichen. Ekstase ist das Feuer im grossen Konsumationsofen. Fabriken dieser Welt, schürt eure Glut mit dem leicht entflammbaren Stoff der Begeisterung! Es ist dieselbe Glut wie die in den Augen jener, die Steiner bei seinem endlosen Flug ungläubig nachschauen und solcher, die auf das grosse Spektakel pochen, sollte dieser Flug in einem Sturz enden.

Ekstase ist unser Fernseher, ist unsere Kaffeekränzchengeschichte, unsere Briefmarkensammlung, ist die Musik der Band, die uns die Industrie als unsere absolute Lieblingsband vorhält. Die Sängerin ist schwul, die Gitarristin Miss Universum, hat aber noch keinen festen Freund, und am Schlagzeug sitzt ein kurz- und kleinschlagender Kleiderschrank, der während des Playbacks zwar nicht synchron aufs Becken hauen kann, aber beteuert, sein grösstes Anliegen sei Frieden auf Erden und eine Welt ohne Hunger. Das Beste daran ist: Wir glauben es und es geht uns gut dabei. Und sollte das nicht reichen, haben wir ja noch das Zwänzgernötli im Sack. Let me be your ecstasy.

Das Musikkino

Joe Strummer – The Future is Unwritten

Regie: Julien Temple; Dokumentarfilm; UK/IRL/2007, OV mit d UT, 123 Min.
Der Film porträtiert den Frontmann von The Clash jenseits der Mythen und Legenden, die sich um die Begründer des Punkrock ranken. Strummers Ideen, Erfahrungen und Erfolge sind der Brennpunkt der Geschichte, die Julien Temple zu einem epischen Abenteuer arrangiert.
Einführung: Suzanne Zahnd
Vorschau
Mai: „Scott Walker: 30th Century Man"
Juni: „Full Metal Village"

cinématte restaurant · bar kino

Donnerstag, 24. April 20.00h
Kino Cinématte
Wasserwerkgasse 7, 3011 Bern
Reservationen: 031 312 45 46 od. www.cinematte.ch
Vorverkauf: Rockaway Beach
Speichergasse 35, 3011 Bern

RIFFRAFF

Sonntag, 27. April 21.00h
Kino Riffraff
Neugasse 57-63, 8005 Zürich
Tickets online www.riffraff.ch
Tel. Kasse 044 444 22 00

BOURBAKI

Mittwoch, 30. April 20.45h
Kino Bourbaki
Löwenplatz 11, 6004 Luzern
Tickets online www.kinoluzern.ch
Tel. Kasse 041 419 99 99

Konzept, Programmation: Sarah Stähli, Benedikt Sartorius

ensuite

Ein Informationsinserat von ensuite - kulturmagazin:

«Bitte keinen Anzeiger Region Bern in diesen Briefkasten»

■ Das Regierungsstatthalteramt, Frau Regula Mader, hat für uns entschieden: **Nach 15 Jahren soll der Kleber «Bitte keinen Anzeiger in diesen Briefkasten!» nicht mehr gültig sein.** Es gibt keinen erklärbaren Grund, warum, die Verantwortlichen geben darauf keine Antwort. Es werden aber Tonnen unnötigen Abfall produziert und wir Briefkasteninhaber müsse es unfreiwillig entsorgen. **Helfen Sie mit, Bern braucht Ihren gesunden Menschenverstand.**

Gegen das Amtsblatt ist nichts einzuwenden, auch nicht gegen dessen Inhalt. Aber **der Anzeiger besteht zu 3/4 aus verkaufter Werbung** - der amtliche Teil ist nicht für alle Menschen gleich relevant. Im Jahr 2008 leben wir in einer überfluteten Informationsgesellschaft. Wer keine Werbung wünscht, sollte respektiert werden. Wer den Anzeiger nicht im Briefkasten will, ist deswegen nicht weniger Informiert - es gibt Alternativen, um sich zu informieren. Unsere Kleber an den Briefkästen waren einfach, praktisch und konsumentenfreundlich.

Der Anzeiger will mehr Werbung gewinnen und die neue Strategie versucht, diese Werbung mit amtlicher Hilfe zu verkaufen!

Darum: Auf der Webseite **www.ensuite.ch** können Sie die offizielle **Verzichtserklärung downloaden** (PDF-File), ausfüllen und in den nächsten Briefkasten werfen. Das ist legal (Vorlage stammt vom Anzeiger selber) - wird aber nicht kommuniziert (weder in der Zeitung noch auf der Anzeiger Webseite).

FILM

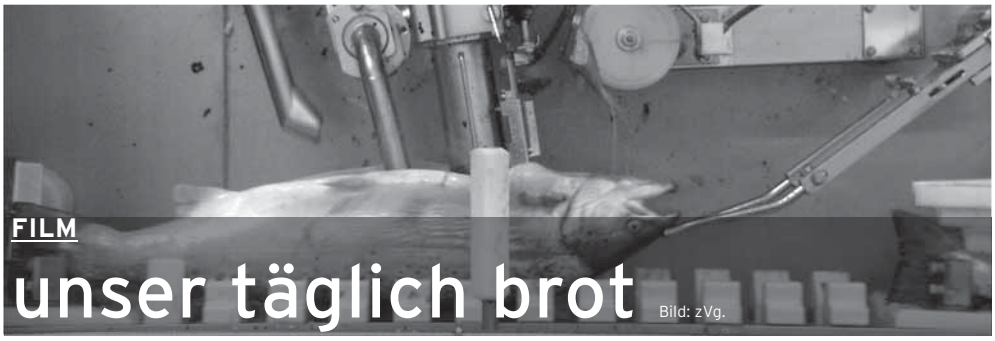
max frisch – citoyen

Bild: zVg.

■ Max Frisch mag sympathisch sein, jedoch wirkt der Rummel, welcher momentan um und über ihn gemacht wird, abschreckend. Sätze wie: «Wenn einer etwas zu sagen hatte, dann er» (Ralf Rothmann in einer Dankesrede zum Max-Frisch-Preis 2006) tragen eine zu totalitäre Haltung. Als wäre er der letzte Intellektuelle der Schweiz gewesen. Oder war Max Frisch das wirklich? Wie dem auch sei: Dieser Film bringt eine Erinnerung zurück an eine Schweiz, die sich mal selber kritischer betrachtete, als sie es heute tut. Dass darin Max Frisch, mit all seinen Freunden und WeggenossInnen, im Mittelpunkt steht, gibt der Sache einen guten Halt. Der Film ist ein wunderbares «Denkarium», und die Absicht von Regisseur Matthias von Gunten, das «Verstummen der Intellektuellen» aus der Mottenkiste hervorzuholen und uns wieder als Tatsache zu zeigen, ist gelungen. Es ist ein Standardwerk für die Schweizerische Heimatfilmstube geworden – im Kino könnte man allerdings über so viele spannende Gedanken ins Stottern geraten.

Die lebenden Figuren in diesem Film haben ebenfalls Format: Helmut Schmidt, ehemaliger Deutscher Bundeskanzler, Günter Grass, Peter Bichsel, Christa Wolf, Gottfried Honegger, Henry Kissinger... Sicher, das sind alles ältere Menschen; nichtsdestotrotz, es ist eine schön gestaltete, spannend dargestellte und faszinierende DOK-Verfilmung über den Menschen Max Frisch. Sein Blick nach aussen wird im Film als Blick nach innen dargelegt. Das Bild, welches Matthias von Gunten recherchiert und filmisch gebaut hat, ist sicher auch ein zusammengesetztes, idealisiertes. Das darf durchaus sein – wenn auch Antworten auf die Sehnsüchte im Heute ausbleiben. Haben wir nicht oft das Gefühl, dass wir jemanden Fragen möchten, der uns in unserer Unwissenheit mit Erfahrung helfen kann? Eine Art «Rat der Weisen»? Das mag für einige Generationen schwierig zu verstehen sein, aber es gab Zeiten, da konnte man auf die Intellektuellen in diesem Land stolz sein. Vor allem aber: Es gab sie noch. Und in dieser Wehmut erhält der Film die beste Empfehlung. Der Film läuft zur Zeit im Kino. (vl)

Infos: **www.looknow.ch**



FILM

unser täglich brot

Bild: zVg.

■ Was wir nicht wissen wollen, aber sollten und insgeheim auch vermuten, hat Nikolas Geyrhalter für uns auf die Leinwand gebracht: Willkommen in der High-Tech-Nahrungsmaschine des 21. Jahrhunderts. Bei allem Respekt für Maschinen und den technischen Fortschritt, diese Dimension geht unter die Haut. Sehr willkommen ist die unkommentierte Darstellung der Szenen dieser Science-Fiction-Realitäten, beängstigend die Stille, die manchmal herrscht. Wortlos wird unsere Welt hinter den Kulissen gezeigt – diese braucht keine Worte - es ist beschämend ecklig genug. Obwohl, man möchte oft wissen, wo diese Bilder aufgenommen wurden - das wird uns leider erspart. Vielleicht ganz gut so. Zwischen den Hühnerfabriken und den Kartoffelerntemaschinen besteht kaum ein unterschied. Die Monstermaschinen haben vor den Leben kein Respekt. Wie surreale Folterkammern oder Horrorphantasien von einem wirren Dr. Frankenstein wirken die Bilder. Wenn es nicht schliesslich um Menschen ginge, würden wir wohl aus dem Kino laufen. So aber werden wir zur Verantwortung gezogen. Gut möglich, dass man nach diesem Film seine Ernährungsgewohnheiten umstellt - zu denken gibt der Film allemal. Ein Lob dem Regisseur für diese erschütternde Wahrheit! Der Film ist für den Europäischen Filmpreis nominiert und hat verschiedenste Auszeichnungen erhalten. Zu recht. (vl)

Der Film startet im April in den Kinos.

Infos: www.moviebizfilms.com

STADTLÄUFER

Von Andy Limacher

Nr. 41 Baufortschritt. Wenn ich an freien Tagen wie heute nichts zu tun habe, schaue ich den Mannschaften des FC Weissenstein beim Kicken zu. Dies deswegen, weil ein Spaziergang durch die klare und einfache Architektur der Eisenbahnersiedlung auf mich wirkt wie auf andere Menschen Baldrian.

In den letzten Monaten konnte ich neben Fussballtaktiken auch den Baufortschritt der neuen Siedlung Weissenstein-Neumatt auf der anderen Seite der Sportplätze beobachten. Gleich neben der Könizstrasse befindet sich eine ziemlich grosse Brache, und während ich über Fussball und städtebauliche Visionen sinniere, spielen Kinder auf den Sandhaufen und Hobbybiker ziehen ihre Bahnen. Liesse man den Bauschutt auch nach Abschluss der Bauarbeiten bestehen, könnte man sich das Geld für die geplanten «ausreichenden Spielmöglichkeiten für Kinder» sparen.

Die alte, optische Trennung zwischen Bern und Köniz wird durch das gemeinsame Riesenprojekt mit rund 300 Wohneinheiten praktisch aufgehoben. Vor Baubeginn war die Gemeindegrenze gut sichtbar. Dort, wo sich nach dem Clubhaus des FC und anschliessender Wiese die ersten Gebäude erhoben, begann Köniz. Durch das neue Quartier ist kaum noch spürbar, wo die Stadt aufhört und die Vorstadt anfängt.

Gleichzeitig schafft Weissenstein-Neumatt einen krassen Gegensatz zwischen alt und neu. Während die eine Mannschaft auf die fast schon romantischen Walmdachbauen aus den zwanziger Jahren blickt, kämpft die andere gegen ein 225 Meter langes Haus aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert, dass Architekten so gern mit adjektiven wie «modern» und «zeitgemäss» versehen.

Man könnte also sagen, dass der Fussballverein seine Bälle seit neustem zwischen alt und neu, zwischen Tradition und Moderne, zwischen Junioren und Superveteranen hin und her kickt. Wer sich für sportliche und städtebauliche Spannungsfelder interessiert, sollte dem FC Weissenstein einen Besuch abstatten.

www.ensuite.ch

Wissen, was im nächsten Monat läuft.

Ein Abo macht Sinn.

KINO

giorni e nuvole

Von Sonja Wenger Bild: zVg.

■ Wohlstand, Sicherheit und gesellschaftliches Ansehen sind ein gutes Fundament für eine intakte Beziehung, oder zumindest scheint es so. Der neue Film «Giorni e nuvole» des italienisch-schweizerischen Regisseurs Silvio Soldini zeigt, wie dünn das Eis sein kann, auf dem sich diese drei Pfeiler des mittelständischen Lebens und Strebens abstützen.

Soldini hätte den Film auch «der Morgen danach» nennen können: Nachdem Elsa (Margherita Buy) die Prüfung für ihr Studium in Kunstgeschichte bestanden hat, schmeisst ihr Mann Michele (Antonio Albanese) für sie eine grosse Party in ihrem luxuriösen Haus. Am nächsten Morgen eröffnet er ihr allerdings genauso überraschend, dass er seit zwei Monaten arbeitslos ist, die Teilhaber seiner Firma haben ihn entlassen. Einen neuen Job zu finden, der seinen Ansprüchen genügt, erweist sich als schwierig, der gemeinsame Lebensstil fordert seinen Preis und die Bank die Hypothek. Der Abstieg aus der reichen Mittelschicht in die Arbeiterklasse geht für Elsa und Michele rasend schnell.

Damit einher gehen die Scham über das eigene Versagen und der sinnlose Versuch, das Geschehen vor den Freunden zu kaschieren und vor der zwanzigjährigen Tochter Alice (Alba Rohrwacher) geheim zu halten. Erst scheint es, als ob die durch jahrelange Vorwürfe und Unverständnis bereits belastete Beziehung zu Alice diesen Vertrauensbruch nicht überlebt. Und auch zwischen Elsa und Michele suchen sich alte und ungelöste Konflikte im neuen Gewand von Geldmangel, Enttäuschung und Erschöpfung ein Ventil. Denn interessanterweise ist es gerade Elsa, die sich der neuen Situation resolut stellt und einen Bürojob sucht, um wenigstens die Miete der neuen mickrigen Wohnung bezahlen zu können.

Elsas Entschlossenheit beschämt Michele nur noch mehr und führt ihm sein eigenes Unvermögen vor Augen. Immer tiefer versinkt er in einem Sumpf aus Selbstmitleid und Verzweiflung, was die Ehe zusätzlich belastet und scheinbar ein böses Ende nehmen wird.

Nach seinem internationalen Durchbruch im Jahr 2000 mit dem romantischen Drama «Pane e tulipani» ist Soldini erneut ein charmanter, liebevoller und vor allem einfühlsamer Blick auf die Beziehungen zwischen Menschen gelungen. Ohne unnötig auf die Tränendrüse zu drücken und gänzlich ohne Aufregung erzählt Soldini eine wunderschöne Geschichte über die Herausforderungen an ein Ehepaar, wie sie alltäglicher nicht sein könnte.
Gerade weil die wachsende Bedrohung der scheinbaren Sicherheiten durch den immer härter werdenden Arbeitsmarkt heute so allgegenwärtig ist, birgt «Giorni e nuvole» in sich eine schockierend aktuelle Realität. Und gerade weil auch das klassische Anpacken von Elsa und das Kopf-in-den-Sand-stecken von Michele nachvollziehbare Verhaltensmuster sind, erhält die Geschichte einen berührenden Naturalismus.

Hinzu kommt, dass Soldini seinen Hauptdarstellern unendlich viel Raum lässt, jede Nuance auszukosten und die Wandlung im Verhalten überzeugend darzustellen. Am Ende müssen sich alle Beteiligten ihren Ängsten stellen. Sie müssen geliebte Dinge loslassen oder sich mit einer ungewissen Zukunft auseinandersetzen. Und gerade deshalb ist «Giorni e nuvole» vor allem ein Film über die Hoffnung. Der Regisseur hat es weder den Hauptfiguren noch dem Publikum leicht gemacht, doch er bringt beiden viel Respekt und Würde entgegen.

Der Film dauert 116 Minuten und kommt am 3. April in die Kinos.

Kurzinterview mit dem Regisseur

ensuite - kulturmagazin: Herr Soldini, welche Bedeutung verbirgt sich hinter dem Titel «giorni e nuvole», also Tage und Wolken?

Silvio Soldini: Ganz einfach. Die Wolken ziehen über unseren Köpfen vorbei wie die Tage im Leben. Im Moment der Geschichte ist der Himmel für Elsa und Michele zudem stark bewölkt, aber irgendwann kommt dann auch die Sonne wieder heraus.

Kennen Sie Menschen, die wie Elsa und Michele plötzlich alles verloren haben?

Nicht direkt. Aber auf den Festivals kommen die Menschen nach dem Film oft auf mich zu und sagen mir: Genau das ist mir vor ein paar Jahren auch passiert.

Der Film ist für die Menschen also eine Art Erleichterung?

Ja. Denn sie sind froh, dass jemand mal über etwas spricht, dass für sie unangenehm war und was man anderen Leuten nicht so einfach begreiflich machen kann. Man steckt fest, man hat keinen Job oder finanzielle Probleme, das sind Dinge, die man lieber für sich behalten will. Aber die Leute mögen die Geschichte von «Giorni e nuvole», sie scheint ihnen zu helfen, über ihre Erlebnisse zu sprechen, auch wenn ihre eigenen Erfahrungen nicht gerade so tragisch waren wie im Film.

Elsa und Michele überwinden ihre Krise am Schluss. Wie nimmt das Publikum denn dieses Happyend auf?

Das kommt sehr darauf an, was die Menschen jeweils selbst erlebt haben. Und welche Einstellung man selbst zu der Realität hat. Ich halte es auch nicht unbedingt für ein Happyend - aber es gibt viel Hoffnung im Film, und genau die wollte ich zeigen.

KINO

michael clayton

Von Sonja Wenger Bild: zVg.

■ Beinahe könnte man glauben, Regisseur Tony Gilroy hätte im stillen Kämmerlein einen Riesencoup ausgebrütet. Der Drehbuchautor von solch intelligenten Thrillern wie «Dolores Claiborne», «The Devil's Advocate» oder der «Bourne»-Trilogie hat für sein Regiedebüt eine hochkarätige Besetzung zusammengebracht. Der Film «Michael Clayton» strotzt zudem von klugen Dialogen, überraschenden Wendungen und prächtig gespielter Seelenzerrissenheit. Dieser Thriller mit Köpfchen über Anwälte, Konzerne und ihre Methoden erzählt eine Geschichte über das Verlieren und Wiederfinden von Moral, ohne auch nur ansatzweise den mahnenden Zeigefinger zu heben.

Was tut eine Anwaltsfirma, wenn der Prozessführer einer Klage um drei Milliarden Dollar Entschädigungssumme plötzlich durchdreht? Sie ruft ihren «Cleaner», den Saubermacher, der Angestellte und Klienten wieder zur Vernunft und die Probleme wieder in Ordnung bringt. Im Fall der Kanzlei von Marty Bach (Sidney Pollack) ruft sie Michael Clayton (George Clooney), denn keiner ist besser: Er war selbst Anwalt und kennt das System; er ist schlau, schlagfertig und hat Menschenkenntnis. Doch er ist auch frustriert, desillusioniert und bis über beide Ohren verschuldet.

Clayton soll seinen alten Freund Arthur Eden (Tom Wilkinson) zur Raison bringen, der sich bei einer Anhörung nackt ausgezogen und eine der Klägerinnen verfolgt hat. Nun sitzt Eden in einer Zelle, hat seine Medikamente gegen die Depressionen abgesetzt und schwafelt wirre Dinge über Schuld und Verantwortung, Läuterung und Erlösung. Seine plötzlichen Skrupel erklärt er mit einem Dokument, das seine Klientin, eine Saatgutfirma namens uNorth, schwer belastet. Nun will Eden den Spiess umdrehen und den Klägern helfen, kleinen Farmern und deren Familien, die durch ein uNorth-Düngemittel erkrankten. Doch durch sein wenig subtiles Verhalten wird er schnell zur Zielscheibe der uNorth-Chefanwältin Karen Crowder (Tilda Swinton).

Mitten drin steckt Clayton, der eigentlich genug eigene finanzielle und familiäre Probleme hat. Edens Weigerung, auf seine Vermittlungsversuche einzugehen, zwingen Clayton dazu, seinerseits Stellung zu beziehen. Er muss sich entscheiden, ob er auch weiterhin seine Seele verkaufen will - oder ob es einen anderen Weg gibt.

George Clooney kann in dieser Rolle einmal mehr aus dem Vollen schöpfen - und doch war er selten so gut wie in und als «Michael Clayton». Clooneys Charisma und Autorität vermischen sich untrennbar mit den Charaktereigenschaften seiner Rolle. Sein Spiel ist berührend, jedoch wohltuend ohne Pathos oder Verklärung. Und Clooneys beeindruckende Darstellung ist nur eine von vielen in einem Film, der auch in Bezug auf Inhalt, Erzählstruktur, Schnitt und Stimmungsbilder nichts zu wünschen übrig lässt.

Tilda Swinton hat für ihre Darstellung der skrupellosen, aber auch von Karriereängsten zerfressenen uNorth-Anwältin den Oscar erhalten. Doch neben Clooney bleibt vor allem ein verstörend gut spielender Tom Wilkinson in Erinnerung, der sämtliche Register von manisch depressiv über poetisch verliebt bis hinterhältig und verschlagen ziehen kann.

«Michael Clayton» ist ein grausam real wirkender Film, der den Mut hat, bereits in den ersten Minuten einen explosiven Höhepunkt zu setzen - und dabei doch keinen Moment die Spannung verliert. Tony Gilroys Regiedebüt ist tüchtig gelungen, und sein Film über die «Banalität des Bösen» beunruhigend aktuell.

Der Film dauert 120 Minuten und ist bereits im Kino.

TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

■ Er sei «der Kämpfer der Herzen», schrieb die «Süddeutsche Zeitung» über Prinz Harry und seinen Afghanistan-Trip Anfang Jahr. Die deutsche «Vanity Fair» titelte im März gar: «Der traurige Prinz. Im Krieg fand er ein Glück. In der Heimat wartet der goldene Käfig.» Etwas differenzierter sah es dann der britische «Guardian» und schrieb: «Harry, du bist nicht normal, du bist ein Prinz. Und dies ist Krieg, nicht Therapie.» Dieser Medienrummel habe einmal mehr gezeigt, dass Königsblut noch immer mehr wert sei als Bürgerblut. Und dass es zwar eine aufwändig durchdachte Exit-Strategie für Harry gab, jedoch nicht für die britischen Truppen.

Aber das sind natürlich böse Fragen, unangenehm zu stellen und sowieso nicht zu beantworten. Deshalb füttern die Medien in inniger Umarmung mit den Mächtigen und Schönen das Fussvolk fleissig weiter mit schwachsinnigem Promi-Fastfood und spekulieren, dass es sich dann wie immer der wohligen Verdrängung hingibt, sei es bei Klima, Krisen oder Krieg. Dabei stellt sich allerdings die Frage, weshalb die Regierungen immer mehr Rauchverbote durchsetzen. Immerhin haben zwei US-Forscher kürzlich herausgefunden, dass «Raucherhirne Alternativen verdrängen». Getestet wurde dies mit einem Vergleich der Strategie beim Geldanlegen. Dabei kam heraus, dass Nichtraucher die Konsequenzen alternativer Handlungen in ihren Entscheidungsprozess einfliessen lassen, Raucher hingegen nicht. Offen bleibe dabei aber, ob dieser Verdrängungsmechanismus die Ursache oder die Folge einer Sucht sei.

Apropos Sucht: Die «Schweizer Illustrierte» kann den September wohl kaum erwarten, deshalb verrät sie schon im März: «So wirst du Miss Schweiz». Dabei durfte die Krönleinträgerin Amanda Ammann ihre Familie vorstellen, und zwischen Föteli, Hymne und Anbetung gleich noch so tolle Zitate zum Besten geben wie: «Die Glamourwelt wäre auf Dauer nichts für mich.» Statt über den neuesten Klatsch unterhalte sich Amanda lieber «mit Kriegsberichterstattern über die Lage in Afrika und mit Bundesräten über die Schweizer Politik». Doch eben: Recht machen kann man es eh nie allen. Das musste unsere beschleierte Aussenministerin Micheline Calmy-Rey in Teheran wieder einmal schmerzlich erfahren, dabei hat sie doch einen so schönen Handelsvertrag heimgebracht. Aber auch bei der echten Miss Schweiz funktioniert die ständige «kleine Zensurschere im Kopf» nicht immer. Auf die Frage der «NZZ am Sonntag» beim Opernball, was sie sich denn wünsche, meinte «die vorsichtige Amanda» nämlich: «Man muss aufhören, Frauen zu benachteiligen. Vor allem in anderen Ländern.» Na dann Prost daheim.

cinématte

www.cinematte.ch / Telefon 031 312 4546

■ **Schwarzer Humor** Im zweiten Teil unseres Zyklus zeigen wir mit **The Ladykillers, Arsenic and old Laces** und **The Trouble with Harry** drei Klassiker, der kultige **Lock Stock & Two Smoking Barrels** und der abgedrehte, teils fast schon bösartige **Adam's Apples** sind aber ebenso würdige Vertreter des Genres.

Svenska Nätter Abba, Ikea und Knäckebrot sind nicht die einzigen schwedischen Exportschlager. Parallel zu Konzerten schwedischer Bands im ISC, zeigen wir schwedische Filme: **Persona** ist die erste grosse Zusammenarbeit Ingmar Bergmanns und seiner späteren Lebenspartnerin Liv Ullmann. Weitere Meisterwerke über starke Frauen in zerstörerischen Krisensituationen sind **Schreie und Flüstern** und **Szenen einer Ehe**. Für die jungen Schwedenfans zeigen wir **Pippi Langstrumpf** und wer Lust auf eine schwedische Komödie hat, liegt bei **Miffo** genau richtig. Konzertinfos: **www.isc-club.ch**

Surreal Folk Blues Gospel Trash Vol. 3 Die CH-Premiere des dritten Teils von **Reverend Beat-Man's** Surreal Folk Blues Gospel Trash-Serie: Verschiedenste Filmemacher bearbeiteten Tonmaterial von Voodoo Rhythm-Kopf Reverend Beat-Man und produzierten daraus jeweils einen Kurzfilm, bzw. ein Musikvideo. Die Produzenten sind teils professionelle Regisseure, Kameraleute, Make-up Artists, Kostümdesigner, Cutter, aber auch Amateure bis hin zu Familienmitgliedern und Fans.

25. April 19.00h/21.00h Einführung mit Reverend Beat-Man, anschliessend tolle Beschallung: Von Wurstfinger, Weitere Vorstellungen: 26./28. April 21.00h, Vorverkauf Rockaway Beach Speichergasse 35, 3011 Bern.

Joe Strummer - The Future Is Unwritten Der Film porträtiert den Frontmann von **The Clash**. Strummers Ideen, Erfahrungen und Erfolge sind der Brennpunkt der Geschichte, die Julien Temple zu einem epischen Abenteuer arrangiert. In virtuos geschnittenen Bildern inszeniert er die Erinnerung an Strummer, bringt Musik und Persönlichkeit, Politik und Menschlichkeit zusammen. Temple schuf eine intime Hommage an einen Freund und setzte gleichzeitig einer internationalen Symbolfigur ein faszinierendes Denkmal.

24. April 20:00 h; Einführung: Suzanne Zahnd.

Mehr Infos: **www.cinematte.ch**

Kellerkino

www.kellerkino.ch / Telefon 031 311 38 05

■ **NIGHT TRAIN** (Von Yinan Diao, China 2007, 94', Chinesisch/d/f, Spielfilm) Die 30-jährige Wu Hongyan arbeitet am Gericht der Provinz Shaanxi in China, wo sie als Henkerin zum Tode verurteilte Frauen hinrichten muss. Trotz der makaberen Arbeit steigt Wu Hongyan jedes Wochenende in den Zug und fährt in eine Stadt, wo sie am organisierten Abendprogramm einer Partnervermittlungsagentur teilnimmt. Ihre Liebesabenteuer sind mittelprächtig, bis sie den hübschen Li Jun trifft. Sie weiss jedoch nicht, dass Li Jun der Ehemann jener Frau ist, welche sie als letzte hingerichtet hat. Wer das chinesische Filmschaffen über die Jahre hinweg verfolgt hat, staunt heute nicht schlecht über die unbändige Kraft der Unabhängigkeit, die sich da entwickelt hat. Die jungen Filmschaffenden blicken hinein in die Abgründe einer Gesellschaft, die einem schier unerträglichen Wandel ausgesetzt ist und irgendwie selber damit fertig werden muss.

EL OTRO (Von Ariel Rotter, Argentinien 2007, 83', Spanisch/d/f, Spielfilm) **EL OTRO** betrachtet den vorübergehenden Ausstieg eines Mannes aus seinem Alltag, den Versuch, in die Identität von anderen zu schlüpfen und die Erkenntnis, dass es sich dort nicht unbedingt einfacher lebt.

Für den 38-jährigen argentinischen Geschäftsmann Juan Desouza scheint alles darauf hinzudeuten, dass er wie sein Vater ein Leben in Sicherheit und Wohlstand verbringen wird. Doch als ihm seine Frau mitteilt, vielleicht schwanger zu sein, und zugleich sein Vater schwer erkrankt, beginnt Juan, sein Dasein zu überdenken.

THEBES A L'OMBRE DE LA TOMBE (Von Jacques Siron, Schweiz 2008, 83', Originalversion/d/f/Musikdokumentation) Das Leben neben Ägyptens Pyramiden. Das westliche Theben breitet sich am linken Flussufer des Nils aus, in Luxor, Oberägypten. Dort stossen das antike Theben mit seinem traditionellen Leben und die moderne Welt aufeinander: Sie kreuzen und überschneiden sich. Im Schatten der pharaonischen Grabstätten, neben dem bekannten «Tal der Könige» und den grossen Grabtempeln, schwingt das alltägliche Leben der Dörfer im mysteriösen Rhythmus ihrer Schönheit.

KINO kunstmuseum

www.kinokunstmuseum.ch / Telefon 031 328 09 99

■ **FILMEMACHER HEUTE: NACER KHEMIR** Der Regisseur wurde 1948 im tunesischen Korba als einziger Sohn neben fünf Töchtern geboren. Begeistert von der Zivilisation seines Landes, der andalusischen Vergangenheit seiner aus Córdoba stammenden Grossmutter und dem von ihr vermittelten poetischen Erbe wurde Khemir zuerst Erzähler. Nach verschiedenen Kurzfilmen entstand 1984 Les baliseurs du désert, sein erster Langspielfilm, gefolgt von Le collier perdu de la colombe und Bab'Aziz. Khemir reist als Geschichtenerzähler im traditionellen Sinn durch die Länder und kehrt dazwischen nach Paris, wo er vorwiegend lebt, und nach Tunis zurück. In Ergänzung zu der Reihe zeigen wir Bruno Molls Erfolgsfilm Die Tunisreise. 19. bis 29. April.

KUNST UND FILM: PSYCHIATRIE & SCHÖPFUNG Bis 18. Mai zeigt das Berner Kunstmuseum die zwei Ausstellungen «Adolf Wölfli Universum. Eine Retrospektive» und «Der Himmel ist blau. Werke aus der Sammlung Morgenthaler, Waldau». Das begleitende Filmprogramm «Psychiatrie & Schöpfung» setzt sich aus den drei Filmen People say I'm crazy von John und Katie Cadigan, Halleluja! Der Herr ist verrückt von Alfredo Knuchel und La moindre des choses von Nicolas Philibert zusammen. 5. bis 15. April.

FILMGESCHICHTE: EINE GESCHICHTE IN 50 FILMEN Wie der März steht auch der April im Zeichen der englischsprachigen und mehrheitlich US-amerikanischen Produktionen, die eine maximale Genrevielfalt aufweisen: The Wizard of Oz (1939), einer der populärsten Musical-Filme überhaupt am 1. April und das ungewöhnliche Drama Citizen Kane von Orson Welles aus dem Jahre 1941 am 22. und 27. April.

UND AUSSERDEM: Jeanne Moreau – Hommage zum 80. Geburtstag Bis 14. April.

Agnès Jaoui – Schauspielerin, Autorin, Regisseurin Bis 15. April.

Die genauen Spielzeiten der Filme und weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage **www.kinokunstmuseum.ch**

KINO in der Reitschule

www.reitschule.ch / Telefon 031 306 69 69

■ **Ein Abstecher nach Ostdeutschland.** Im April 2008 widmet sich das Kino in der Reitschule Filmen nach dem Mauerfall, die sich reflektierend mit der Vergangenheit, aber auch der Gegenwart der «neuen Bundesländer» beschäftigen.

In Oskar Röhlers Film, **Die Unberührbare** (Fr, 4.4. und Sa, 5.4.2008, 21h), scheitert eine Westdeutsche Schriftstellerin an der sich rasant verändernden «nach-Mauer»-Zeit. Mittendrin (Do, 10.4. und Do, 24.4.2008, 20.30h) erzählt dokumentarisch von der allgemeinen Verwirrung nach 89 in Berlin Mitte, wo Hausbesetzungen und Kulturfabriken aus dem Boden spriessen. In verschiedenen parallellaufenden Episoden berichtet Lichter (Fr, 11.4. und Sa, 12.4., 21:00 h) über Grenzerfahrungen an der Oder. Nicht innerdeutsche, sondern vom (damaligen, 2003) «Rand» der Europäischen Union.

Zwei Dokumentarfilme blicken noch einmal zurück, auf 40 Jahre DDR-Sozialismus, auf Künstlerinnen und Kontrolleure: **Aus Liebe zum Volk** (Fr, 25.4., 19:30 h und Sa, 26.4., 21:00 h), nach dem Bericht eines Ex-Offiziers der Staatssicherheit der DDR, und **Ostfotografinnen** (Fr, 25.4., 21:00 h und Sa, 26.4., 19:30 h), ein Film, indem sich drei Fotografinnen an das Arbeiten in der DDR erinnern.

Anlässliche des **Ladyfestes Bern** läuft im Kino in der Reitschule am 18.4. ab 21:00 h.

Playing a Part: the story of claude cahun, eine Hommage an zwei surrealistische Künstlerinnen und lesbische Widerstandskämpferinnen. Anschliessend werden in **Female Misbehaviour** vier Frauen portraitiert, die die körperlichen und gesellschaftlichen Grenzen von dem, was und wie eine Frau zu sein habe, überschreiten. Am 19.4.2008 werden ab 21h zwei Filme von Uli Beck: **Ein X. für Dr. Schmitt** und **Von heute an! Anke Schäfer, die Frauenbewegung und die Lesben** gezeigt.

UNCUT – Warme Filme am Donnerstag zeigt: Plata Quemada (3.4., 20:30 h) Ein Road Movie, in dessen Verlauf sich die Selbst- und Fremdbilder der Protagonistinnen verändern und **Tan de Repente** (17.4., 20:30 h), ein Krimi mit homosexueller Erotik .

LICHTSPIEL

www.lichtspiel.ch / Telefon 031 381 15 05

■ **Am Berg:** Im gemeinsamen Zyklus mit Mountain Wilderness und dem SAC Bern geht es weiter mit einem Klassiker des Spielfilms auf zwei Brettern: Die junge Leni (L. Riefenstahl) macht mit ihren Freunden in **Der weisse Rausch** von Arnold Fank (D 1930/31) die Pisten unsicher (Mo 2.4., 20:00 h). Im Rahmen der Ausstellung **Wand und Wagnis** im Schweizerischen Alpinen Museum zeigt das Lichtspiel ein Filmprogramm, das nach Risiken des Bergsteigens und der Motivation der Menschen fragt, die sich in die Wände wagten und wagen. Kuratorin Anette Gehrig kommentiert den ältesten Eigerfilm von 1936 (Di 8.4., 20:00 h). **Klettern: Abenteuer? Spitzensport?** Klettern bedeutet nicht in jedem Fall Abenteuer. Und nicht jedes Abenteuer beginnt in Patagonien. Roger Schäli, Bergführer der jungen Generation, führt durch einen Filmabend bewegender Momente naher und ferner, historischer und aktueller Highlights der Vertikalen (Mo, 14.4., 20:00 h)

Eskimo: Hervé Dumont, Direktor der Cinémathèque suisse, präsentiert persönlich den Film **Eskimo** von Woody S. Van Dyke (USA 1933), das poetische und polemische Werk über einen Inuit, der in die Eiswüste fliehen muss, nachdem er sich für den Mord an seiner Frau gerächt hat (Mo, 7.4., 20:00h) .

Sortie du labo: Petronella von Hanns Schwarz (CH/D 1927) erzählt von einem Freierstreit im Walliser Dorf Brunegg. Musik: Christian Henking (Mo 28.4., 20:00 h).

Eine Filmgeschichte in 50 Filmen: Der Musicalfilm **The Wizard of Oz** von Victor Fleming (USA 1939) um das kleine Mädchen Dorothy, das durch einen Wirbelsturm mitsamt Häuschen und Land in das magische Land Oz geschleudert wird (Mi, 16.4., 20h), und Orson Welles' legendärer Citizen Kane sind weitere Meilensteine der Filmgeschichte (Mi 30.4., 20:00 h).

CinemAnalyse: Marcel Camus verlegt mit **Orfeu Negro** (F/Bras/I 1959) die Handlung der Orpheus-Sage in die Gegenwart des Carnevals von Rio. Der Film erregte seinerzeit weniger durch seine bildgewaltige Ästhetik als durch seine Musik, den damals in Europa noch kaum bekannten Bossa Nova Aufsehen (Do 24.4., 20:00 h).

Jeden Sonntag 20h: Filmisches Überraschungsprogramm aus dem Lichtspiel-Archiv.

FILMPODIUM BIEL/BIENNE

www.pasquart.ch / Telefon 032 322 71 01

■ **Neue Schweizerfilme** Was gibt es Neues im Schweizerfilm? Der April im Filmpodium wird es weisen! Kunst (**Lüber in der Luft**), Spiritualität (**Zu Fuss nach Santiago de Compostela**) und vor allem Filme, die sich der Musik und ihren MusikerInnen verschrieben haben!

Retour à Gorée von Pierre-Yves Borgeaud ist die wunderbare Geschichte des Youssou N'Dour, der sich auf den Weg zurück zu den Wurzeln der Sklaverei und ihrer Musik begibt. Es ist die Geschichte des Jazz, welcher im Film als «Produkt des Horrors der Sklaverei» bezeichnet wird (4.-7-4.). In Stefan Schwieterts **Heimatklänge** geht es um die menschliche Stimme in unserer Schweizer Landschaft. Es geht um drei Menschen, die ihre Authentizität in der Auseinandersetzung mit der Musik entwickelt haben, die aus dieser Landschaft kommt. (11.4.-13.4.) Bereits mit 13 Jahren hatten die vier Musiker der Bieler Boy-Band Pegasus Rock'n Roll im Blut. Heute sind sie 20 Jahre alt und gelten als Band, die mit ihren an die Beatles erinnernden Songs, international den Durchbruch schaffen könnte. Der Film **Hope Music** ist noch einmal zu sehen am 14.4. Das **Lucien Dubuis Trio** stammt ebenfalls aus Biel. Die drei Musiker sind etwas älter und ihre Musik etwas wilder. Am 13.4. sind sie live und auf der Leinwand zu erleben. Das Trio um den Saxophonisten Lucien Dubuis gleicht einer mit Kraft geladenen Sound-Maschinerie, die mit «frecher Attitüde den Jazz traktiert». Der Film versteht es, die musikalischen Eigenschaften des Trios in die Filmdramaturgie - in den Rhythmus des Films zu transferieren. Durch dieses enge Zusammenspiel entstehen neue, autonome Musik- und Bildkompositionen.

Weisse Rose – Widerstand im Dritten Reich und heute – eine Zusammenarbeit mit dem Theater Biel-Solothurn. Die Geschwister Scholl und ihre Gruppe «Weisse Rose» sind ein Synonym für politische Auflehnung. Zwei Filme, **Sophie Scholl – die letzten Tage** und Michael Verhoevens **Die Weisse Rose**, sowie ein Vortrag von **Anneliese Knoop-Graf,** der Schwester eines Mitgliedes der Weissen Rose, setzen sich mit der Frage des Widerstandes damals und heute auseinander. (18.-21.4.)

Hustvedt, Siri: Die Leiden eines Amerikaners. Aus dem Englischen von Uli Aumüller und Gertraude Krueger. Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg 2008. ISBN 978 3 498 02985 2.

Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Roman. Dumont Verlag. Köln 2008. ISBN 978-3-8321-8057-7.

Schwarzenbach, Annemarie: Eine Frau zu sehen. Novelle. Mit einem Nachwort von Alexis Schwarzenbach. Kein & Aber Verlag. Zürich 2008. ISBN: 978-3-0369-5523-0.

Wir alle haben Geheimnisse

Siri Hustvedt: Die Leiden eines Amerikaners. Roman. Aus dem Englischen von Uli Aumüller und Gertraude Krueger.

■ Der Psychoanalytiker Erik begibt sich nach dem Tod seines Vaters im Trauerjahr gemeinsam mit seiner Schwester Inga, die in ihrer Charakterisierung stark an die Autorin selbst angelehnt zu sein scheint, auf eine Reise, die Lücken in der Biografie ihres Vaters zu schliessen. Doch auch die Lücken in der Biografie von Ingas verstorbenem Mann, dem berühmten Schriftsteller Max Blaustein, wollen, wenn auch nicht von ihr persönlich, geschlossen werden. Auch ihre Tochter Sonia hat Leerstellen zu füllen. Sie wird von ihren Bildern von 9/11 heimgesucht.

Spricht Erik tagsüber mit seinen Patienten, kehrt der Geschiedene abends in eine leere Wohnung zurück. Er ist nicht nur allein, sondern auch einsam. Seine Mieterin, die schöne Künstlerin Miranda lenkt ihn mit ihrer kleinen Tochter Eggy von der von ihm empfundenen Tristesse ab. Die in ihm aufkeimenden Gefühle glaubt er nur durch eine Liebesbeziehung zu Miranda stillen zu können. Diese wiederum wird vom Vater Eggy verfolgt, einem Kunstfotografen, der mit seiner Fotografie eine Art Raubbau der Seelen betreibt und zu dessen Opfern, durch seine Nähe zu Miranda, nun auch Erik gehört.

Generell ist dieser neue grosse Roman der Schafferin vom Achtungserfolg «Was ich liebte» mit seltsamen Figuren bestückt: Da sind einerseits Eriks Patienten, welche ja schon von «berufswegen» seltsam sein müssen, aber auch Burton, Studienfreund Eriks und langjähriger Vereher Ingas, trägt als Crossdresser aus Notwendigkeit zur unfreiwilligen Komik des Romans, der zuweilen schon an eine Groteske gemahnt, bei. Und da wären noch die beiden alten Damen, deren Stoffpüppchen mit ihren ganz persönlichen Geschichten einen das Grauen lehren.

Insgesamt ist auch dieses neue Werk von Siri Hustvedt, welches zuerst auf deutsch erschienen ist, wiederum mehr als gelungen, auch wenn viele Türen offenbleiben und es ihr weniger gut gelingt als in «Was ich liebte» die einzelnen Fäden zu einem Ganzen zu verweben. (sw)

Feuchtgebiete

Charlotte Roche. Roman.

■ Charlotte Roche, bekannt aus Film und Fernsehen, ausgezeichnet mit dem Grimme-Preis, versucht sich nun auf dieselbe subversive Art, mit der sie den Sender «Viva» prägte, an der Gattung Literatur. «Feuchtgebiete», ihr erster Roman, wird beherrscht von der monologisiernden Helen Memel, einem achtzehnjärigen Scheidungskind, das nach einer Intimrasur, welche ihre blumenkohlartigen Hämorrhoiden tangiert hat, auf der proktologischen Abteilung liegt.

Helen erforscht nicht nur mit Verve ihren eigenen Körper, sondern verspeist auch dessen mannigfaltige Absonderungen mit Genuss. Nebst dem Beischlaf in allen Lebenslagen ist das Züchten von Avocadokernen, mit welchen sie leidenschaftlich gern masturbiert, ihr Steckenpferd.

Dennoch scheint da eine zarte Pflanze in dieser abgebrühten Helen, die nichts von Hygiene hält und ihre selbstgebastelten Tampons gerne in aller Öffentlichkeit deponiert, zu stecken. Denn ihr grosser Herzenswunsch ist es, ihre geschiedenen Eltern wieder zusammenzuführen. Dafür nimmt sie sogar selbstzugefügte Schmerzen auf sich, nur um noch ein bisschen länger im Krankenhaus bleiben zu können. Auch die Erinnerung an den von ihr verhinderten Selbstmord der Mutter, die offenbar den jüngeren Bruder Helenes mit in den Tod hatte nehmen wollen, geht tiefer als ihre harte Schale zunächst vermuten liesse.

Dieses Debüt ist zwar überaus vergnüglich zu lesen, auf dem Feld der Literatur ist es jedoch wesentlich schwieriger als im Fernsehen, noch ein Tabu zu brechen. Insofern wirkt Roches Heldin Helene in ihrer Unkonventionalität bezüglich Körperhygiene oftmals etwas angestrengt. Der Autorin, welche in mehreren Interviews bezeugt hatte, dass viel von ihr selbst in ihrer Protagonistin steckt, scheint es aber vor allem ein Anliegen zu sein, eine Lanze für einen nachlässigeren Umgang mit dem weiblichen Körper zu brechen. (sw)

Eine erste Liebe

Annemarie Schwarzenbach: Eine Frau zu sehen. Novelle.

■ In M., unschwer als St. Moritz zu erkennen, begegnet die Ich-Erzählerin jener Frau, die sie während der Dauer der gesamten Novelle in ihren Bann ziehen soll.

Im Zentrum des weihnachtlichen Trubels, wir schreiben das Jahr 1929, entdeckt die junge Frau nicht nur ihr eigenes Geschlecht als Projektionsfläche ihrer Sehnsüchte, sondern auch sich selbst. Umgeben von enttäuschten Liebhabern, Mädchen in Ballkleidern, verzaubert von endlos scheinenden Nächten im Palace, welches noch heute existiert, erwächst eine erste grosse Leidenschaft, die so gross erst werden kann durch ihr langes Unerfülltsein. Denn sind es auch nur wenige Tage erzählter Zeit, ist es der sehnsüchtig Liebenden doch als wären es lange Jahre, die da vorüberstreichen.

Die nun erstmals erscheinende Novelle «Eine Frau zu sehen» wurde von ihrem Grossneffen Alexis Schwarzenbach in ihre wahre Reihenfolge gebracht, nachdem sie jahrzehntelang im Schweizerischen Literaturarchiv ein Dornröschenschlaf geschlummert hat. «Eine Frau zu sehen» ist nicht nur titelgebend für die Novelle, sondern auch für die gleichnamige Ausstellung im Strauhoff Zürich anlässlich des hundertjährigen Geburtstags der Autorin, deren androgyne Schönheit Männer und Frauen in ihren Bann geschlagen hat. Sie, aus einer der damals reichsten Familien der Schweiz stammend, eng befreundet mit den Geschwistern Klaus und Erika Mann, früh schon sich zu ihrer Liebe zu Frauen bekennend, wurde nicht nur eine Reisende in Liebesdingen, sondern hat tatsächlich die Welt bereist. Eine unheilbare Reisende war sie, die mehrmals im Nahen Osten, in ganz Europa, in den Vereinigten Staaten und sogar im Kongo gewesen war.

Hier nun haben wir ein Dokument einer ganz jungen Annemarie Schwarzenbach, welches deutlich persönlicher als ihr Roman «Freunde um Bernhard» und doch sprachlich von einer Sicherheit ist, welche in diesem zarten Alter nur erstaunen kann. (sw)

KULTUR & GESELLSCHAFT

berlinale anders

Von Rebecca Panin

■ Gerade habe ich mich schutzsuchend in ein Café geflüchtet. Puh. Endlich etwas Ruhe, wobei man laute Musik und schwatzende Tischnachbarn nicht gerade als beruhigende Faktoren bezeichnen kann, aber egal. Gerade ist alles besser als da draussen zu sein, da, wo sich wild gewordene Menschen tummeln.

Ich bin in Berlin, genauer am Potsdamer Platz, wo sich das Gros der Berlinale abspielt.

Dutzende schwirren marathontelefonierend durch die Gänge und Strassen, Hauptsache wichtig aussehen und beschäftigt wirken. Um ihre Hälse baumeln die begehrten Akkreditierungskarten (die türöffnenden, also heiligen Karten). Individuen ohne «Türöffner», so wie mich, sieht man selten. Ich freue mich trotzdem wahnsinnig, endlich einmal live bei der Berlinale mit dabei zu sein, wenn auch nur als Privatperson. Ich habe bei meiner Ankunft nicht erwartet, irgendwelche Filme zu sehen, da es sogar mit der tollen Karte schwierig ist, an Kinokarten zu kommen und einen Kinosaal von innen zu sehen.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt Immerhin habe ich es in drei Tagen Berlin dann doch geschafft, zumindest zweimal in einem Kinosessel zu sitzen. Allerdings ist mir das nur durch die leicht kriminelle Ader eines befreundeten Regisseurs gelungen, der die Abläufe der Berlinale sehr gut kennt. Das erste Mal hat er am streng bewachten Eingang behauptet, ich wäre eine Casterin aus der Schweiz und müsse unbedingt die Hauptdarstellerin des laufenden Films sehen. Ich versuchte überlegen und professionell zu lächeln, und was soll ich sagen, irgendwie hat es geklappt. Das zweite Mal drückte mir mein Bekannter eine falsche Akkreditierungskarte in die Hand. Auf dem Foto war klar ein Mann zu sehen. Nun ja, «no risk no fun» war die Devise. Erste Schweissperlen kündigten sich an, als wir uns dem Eingang näherten. Doch die Herren und Damen an der Pforte machten keinerlei Anstalten, die Karte wirklich zu inspizieren. So kam ich also in den Genuss von zwei Filmen. Es waren zwar keine wirklichen Highlights, aber egal. Gelernt habe ich an diesem Tag, dass Dreistigkeit ganz offensichtlich siegt. Hinzu kommt, dass ich alleine niemals, und ich betone: niemals, auf die Idee gekommen wäre, mich irgendwo einzuschleichen. Na ja, man lernt halt nie aus.

Null Erwartungen Als ich das Programm der Berlinale zum ersten Mal in den Händen hielt, war ich geschockt: 48 Seiten, voll gepackt mit Filmen. Wer da noch durchsteigt und es schafft, tatsächlich einen persönlichen Plan für die elf Tage Berlinale zusammenzustellen, vor dem zieh ich den Hut. Wirklich unglaublich, wie viele Filme laufen. Und als ob das noch nicht genug wäre, gibt es auch noch zahllose Zusatzveranstaltungen wie Vorträge, Diskussionen, Buchpräsentationen und natürlich Partys. Oh ja, die berühmt berüchtigten Partys - von Alkohol überschwemmt und von schönen Menschen wimmelnd. Ich selbst hatte die Ehre, an zwei solcher Partys teilzunehmen. Nummer eins hätte an sich nur ein kleiner Geburtstagsumtrunk werden sollen. Stattdessen fand ich mich plötzlich inmitten einer Latino-Party wieder. Wie ich da genau reingekommen bin, kann ich bis heute nicht sagen. Der Türsteher hat mich einfach durchgewunken. Auch gut. Der Clou an der Sache: Alles war umsonst. Klasse. Also her mit den Caipirinha und hoch die Tassen. Party Nummer zwei war eine Verleiher-Party, ziemlich gross und ziemlich schick, in deren Genuss ich nur deshalb kam, weil ein Bekannter selbst nicht hingehen konnte. Da stand ich dann neben schönen und vielleicht wichtigen Menschen und hielt mich an meinem Glas Martini fest - geschüttelt, nicht gerührt, versteht sich. Gerne hätte ich getanzt, doch irgendwie wollte die Partystimmung nicht so richtig aufkommen. Da war die Spontan-Party vom Vortag um Längen besser. Vermutlich auch deshalb, weil längst nicht so geschniegelt und geleckt wie die zweite.

Fazit Nach Berlin zu fahren war eine gute Idee. Endlich habe ich mal erlebt, wovon alle reden. Na ja, zumindest im Ansatz. Aber auch wenn ich Filme über alles liebe, so muss ich sagen, dass es ziemlich schnell ziemlich anstrengend werden kann, wenn man sich zu lange in dieser Menschenmenge von Filmschaffenden aufhält. Denn alles bewegt sich, sowohl auf den Strassen als auch auf der Leinwand. Wenn man nicht fein Acht gibt, wird man vom rasanten Tempo gnadenlos überrollt und findet nur schwer wieder ans rettende Ufer. Noch dazu ist es etwa genau so schwierig abzutauchen, um Ruhe zu finden, wie in gute Filme rein zu kommen. Deshalb mein Tipp: die Berlinale dosiert geniessen. Wenn möglich in Ruhe seine Filme aussuchen, immer früh genug die Tickets abholen und ab und an inne halten und sich einen Kaffee genehmigen. Gelernt habe ich, dass Dreistigkeit siegt und dass vornehme Partys nicht zwingend die besseren sind. Jawohl.

FILOSOFENECKE

Von Alther&Zingg

«WAS IST DAS, WAS IN UNS LÜGT, HURT, STIEHLT UND MORDET?»

Georg Büchner 1834

■ Ich stehle und lüge nicht, ich hure bloss. Oder: Ich lüge und hure nicht, ich stehle nur. Oder: Ich stehle und hure nicht, ich lüge ab und an. Wie die Angelegenheit auch immer gedreht und relativiert wird: Ich bin teilhaftig am ganzen Elend und die Moral ist stets dabei – Moral, die sich durchwegs säuerlich gibt, sich mahnend ernst versteht, moralisierend moralisch eben. Oder ist Ihnen eine fröhliche, gar humorvolle Moral bekannt? Wenn sie auftritt, ist fertig lustig und ich stehe da in schiefem Licht. Ob dieses nun Sündhaftigkeit beleuchtet, kriminelle Energie oder lediglich Charakterschwäche, in aller Regel ‹kann nicht sein, was nicht sein darf›. Das ist zwar die Geburtsstunde der doppelten Moral, hingegen nicht das Ende des aufrechten Gangs.

Die Goldene Brücke zeigt sich in der Frage ‹Was ist das...?›, zeigt sich im unpersönlichen ES. Mir kann man kaum etwas vorwerfen – und wenn, das Fehlerhafte an mir bin nicht ICH, ES bringt mich in Bedrängnis.

Diese Positionierung ist nicht nur günstig, sie scheint überlebenswichtig: ES rettet uns vor der aristotelischen Identität mit uns selbst, vor dem unerträglichen ‹Ich bin, was ich tue›. Messt mich nicht an meinen Taten. Ich bin gerade nicht, was ich tue, ich bin anders. Denn, wollen wir, was wir müssen? Können wir, was wir sollen? Kommt dazu, falls die Sache mit dem ES stimmt, das in uns lügt, hurt, stiehlt oder gar mordet – bin ICH angesichts solcher Existenzbedingungen schuldhaft? Oder begreifen wir die Schuldsanktionen einer Gesellschaft fälschlicherweise als Angriff auf unser ICH. ES geht ins Gefängnis, ICH zur Arbeit.

Filosofie stellt zum Diskurs vom allgemeinen ES und individuellen ICH Fragen, formuliert kategorische Imperative als Entscheidhilfe im moralischen Konflikt, hat glücklicherweise eher selten gültige Antworten. In diesem Sinn ist auch mit der Empfehlung umzugehen, dass wir klugerweise das ES in uns nicht ‹morden› sollten, was wir ja logischerweise gar nicht können, ES müsste dies schon selber bewerkstelligen, aber angesichts seiner Machtfülle über uns und dem vermutlichen Fehlen eines eigenen ES...

Alther&Zingg freuen sich auf einen Gedankenaustausch am **Mittwoch, 30. April 2008, 19:15 h im Tonus Musiklabor, Kramgasse 10, 3011 Bern.**

LITERATUR

gutes säen und böses ernten – lukas bärfuss' «hundert tage»

Von Belinda Meier Bild: zVg.

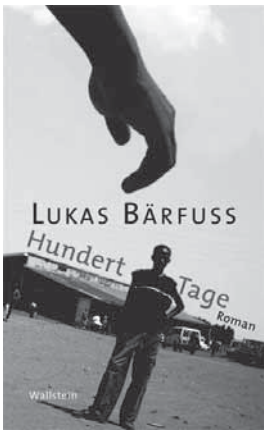
■ 1994, Ruanda gleicht einem Pulverfass, in dem der Funke übergesprungen ist. Das grösste Genozid seit Auschwitz ereignet sich, bei dem etwa 800'000 Tutsi durch die Hutu innert hundert Tagen niedergemetzelt werden. Der Frage, wie es soweit kommen konnte und wie die Schweiz mit diesem Völkermord im Netz hängt, geht Lukas Bärfuss nach.

Der in Thun geborene und international erfolgreiche Dramatiker Bärfuss studiert in seinem politisch brisanten Erstlingsroman die Strukturen und Mechanismen der schweizerischen Entwicklungshilfe, die sich seit der Unabhängigkeit Ruandas 1962 im kleinen ostafrikanischen Bergstaat stark engagierte. Er zeigt damit auf eindrückliche Art und Weise auf, dass Gutes bewirken wollen nicht selbstverständlich Gutes erzeugen bedeutet. So war sicherlich einer der grossen Fehler schweizerischer Hilfe jener, dass die Machenschaften des ruandischen Diktators Juvénal Habyarimana weitgehend ignoriert wurden. Hinzu kam, dass einer seiner engsten Berater ein Schweizer war, der bis 1993 auf der Lohnliste der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH, heute DEZA) stand. Die Schweiz war eine exzellente Lehrerin, Ruanda der fleissig gelehrige Schüler. Die Schweizer, politisch korrekte und rechtschaffene Idealisten, die helfen wollten, brachten ihren «Schülern» unter anderem wirksamen Radiojournalismus bei und sorgten für eine gut funktionierende Infrastruktur, erkannten aber erst zu spät, dass diese auf Ordnung und Stabilität ausgerichtete Entwicklungshilfe der ruandischen Herrschaft letztlich für das Erreichen ihres eigenen Ziels diente: der Organisation und Durchführung eines Genozids. Der Massenmord konnte nur deshalb so planerisch korrekt durchgeführt werden, weil die ausländische Hilfe das dazu notwendige Können weitergab und die dazu erforderlichen Mittel bereit stellte: Auf den gebauten Strassen erreichten die Mörder ihre Opfer, durch die gelegten Telefonleitungen wurden Mordbefehle übermittelt und die Schulung im Radiojournalismus führte zum Radio als Medium für Propaganda und Mordaufrufe.

Zwei ganze Jahre hat Bärfuss für «Hundert Tage» recherchiert. Er reiste nach Afrika, besuchte die Schauplätze des Verbrechens, befragte Augenzeugen, las Akten und Fachliteratur. In dem daraus entstandenen Roman «Hundert Tage» verwendet er eine behutsame Sprache, schreibt beobachtend, nicht anprangernd und ohne Erklärungen oder gar Lösungen abzuliefern. Er zeigt auf und regt dadurch zum Nachdenken an.

Protagonist ist ein junger Schweizer Entwicklungshelfer namens David Hohl, der 1990 voller Tatendrang, Gerechtigkeitssinn und Idealvorstellungen nach Kigali, Ruandas Hauptstadt, kommt. Er lernt dort die von den Afrikanern eher abgeschottete Welt der ausländischen Helfer kennen, die nur in geringem Masse in die fremde Kultur und deren Geheimnisse Einblicke erhält. Indem David mehr oder weniger pflichtbewusst seinen entwicklungshelferischen Aufgaben nachgeht, in einem herrschaftlichen Haus lebt und einen Wagen fährt, begibt sich auch er in diese eher isolierte Welt. Dies tut er aber nicht restlos. Einerseits entwickelt er mit den Jahren eine grosse Skepsis seiner Arbeit gegenüber und andererseits ist da noch seine Liebe zu Agathe, der Tochter eines ruandischen Funktionärs, die in Brüssel Soziologie studiert. Die Liebe Davids zu dieser Frau, die ihm trotz der Jahre, in denen sie sich näher kommen, immer fremd bleibt, deutet so in kleiner Form genau das an, was in grosser Form, sprich innerhalb der schweizerisch-ruandischen Beziehung klar und schonungslos zum Ausdruck kommt: Es ist die politische Ohnmacht innerhalb einer doch scheinbar engen, intimen und funktionierenden Beziehung.

1994 kommt es zum Völkermord. Die in der Vergangenheit vertriebenen Tutsi drängen zurück in ihr Land und werden von den in Ruanda herrschenden Hutu systematisch abgeschlachtet. Enttäuscht von der Tatsache, dass die jahrelange Arbeit auf einen Schlag von den Tutsi-Rebellen zunichte gemacht wird, verlassen die Entwicklungshelfer fluchtartig das Land. David, der Agathe wiederfinden will, bleibt als Einziger. Er versteckt sich hundert Tage in seinem Haus und lebt von den Winzigkeiten, die sein Hutu-Gärtner Théoneste und später der Kindersoldat Vince mordend und plündernd für ihn erbeuten. Während dieser Tage ziehen ihm die vergangenen vier Jahre durch den Kopf, in denen er Agathe lieben lernte und als Entwicklungshelfer in Kigali arbeitete. Millionen wurden in ein totalitäres Regime investiert, das schliesslich, als es die Macht an eine Rebellenarmee zu verlieren drohte, einen Genozid organisierte. David erkennt seine Mitschuld an dieser Entwicklung. Als schliesslich die aufständischen Rebellen Kigali einnehmen, flieht er mit den Völkermördern über die Grenze. Dort findet er in einem Flüchtlingslager Agathe wieder, die vor seinen Augen stirbt. Wieder zurück in der Schweiz, wo er irgendwo im Schweizer Jura mit einem alten Schulfreund über die Erfahrungen dieser tödlichen Expedition spricht – was übrigens die Rahmenhandlung bildet – gelangt er letztlich zur ernüchternden Einsicht: «Nein, wir gehören nicht zu denen, die Blutbäder anrichten. Das tun andere. Wir schwimmen darin. Und wir wissen genau, wie man sich bewegen muss, um obenauf zu bleiben und nicht in der roten Sosse unterzugehen.»



Aktuelle Veranstaltungen zu diesem Buch:
17. April, 20:00 h: Buchpräsentation mit Lukas Bärfuss, anschliessendes Gespräch mit dem Ethnologen Jürg Helbing. Literaturhaus, Zürich. **www.literaturhaus.ch**
19. April, 20:00 h: Buchpräsentation mit Lukas Bärfuss. Gespräch und Moderation: Werner Morlang. Schlachthaus Theater, Bern. **www.schlachthaus.ch**
2.–4. Mai: Lesung an den Solothurner Literaturtagen, Solothurn. **www.literatur.ch**
4.–6. Juli: Lesung am 13. Literaturfestival in Leukerbad. **www.literaturfestival.ch**

TELEFONISCHE VORANMELDUNG UNTER

Von Peter J. Betts

■ Telefonische Anmeldung unter 031 666 79 79 ist unabdingbar, falls eine Besucherin oder ein Besucher ihrer Bezeichnung gerecht werden und die (teils? öffentliche) Ausstellung GERE64 eben wirklich besuchen möchte. GERE64 dauert vom 2. April bis zum 31. Juli 2008. Jeden ERSTEN Donnerstag vom Monat ist sie geöffnet, von 14:00 Uhr bis 17:00 Uhr. Man kann also, FALLS MAN RECHTZEITIG ANRUFT, DIE AUSSTELLUNG AM DRITTEN APRIL, DEM ACHTEN MAI (Waffenstillstandstag), DEM FÜNFTEN JUNI, DEM DRITTEN JULI dieses Jahres besuchen, UND ZWAR VON 14:00 UHR BIS 17:00 UHR. Sie ahnen es: Die Ausstellung ist in einem Amt (um einen Werbeslogan einer Grossverteilerin zu kolportieren: WO DENN SONST?). Vernissage – wohl ohne Voranmeldung - am 2. April 2008 von 17:00 Uhr BIS(!) 20:00 Uhr. Wer zu lächeln beginnt oder an das entsprechende Chanson von Mani Matter denkt, ist vielleicht, so hoffe ich, auf dem Holzweg. Nun, an sieben Tagen kann Ungeheures geschehen; laut gewissen Textquellen etwa das Erschaffen der Erde mit allem Drum und Dran, inklusive den beiden Prototypen heutiger Beamtinnen und Beamten. Nebst anderen folgenreichen und bekannten Siebentageereignissen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass die Fürsorge- und Gesundheitsdirektion des Kantons Bern, die ihre Räume an der GERECHTIGKEITSGASSE 64 für die Ausstellung (an gewissen Tagen, zu gewissen Zeiten, unter gewissen Voraussetzungen) bereitstellt, erkannt hat, dass Kunst unbeschreiblich wertvoll ist – etwa weil sie durch das Nutzen von Phantasie den Alltag humanisiert - und dass die Hürden für den Zugang zu Kostbarem nicht hoch genug angesetzt werden können, damit die Masse - durch den Einsatz gewisser Eigenleistung - das Kostbare als kostbar überhaupt erkennt und würdigt. Vielleicht sieht die Direktion, dass das Verwalten von Fürsorge respektive Gesundheit und die Kunst letztlich beides Exponenten der Kultur sind – mit den gleichen Zielen? Für vielschichtig Phantasievolles, Geheimnis, unter die Haut gehende Überraschung werden jedenfalls egger x flaubert, Franticek Klossner und Esther van der Bie mit Sicherheit sorgen. Wer das Glück hat hineinzukommen, wird schauen, verstehen, heiter und schöpferisch weiterdenken: Die von der Direktion fürsoglich gebotene Chance ist ein Beitrag an die Betrachtenden zu deren eigenen Gesundung. CARPE DIEM! Nutze den Tag! Nutze die Stunde!

seit 1998
nur gute Musik

Wir haben keinen Computer für die Musikauswahl sondern FachjournalistInnen, Fans, Singer-Songwriter, Sammler, Nischenbeobachter, Sportredakteure, Verlags-Lektoren und Auslandkorrespondenten, die nur die neuen Platten besprechen, die sie für gut befunden haben. Diese zehn Mal jährlich erscheinende Sammlung von Empfehlungsschreiben ist für unsere AutorInnen auch eine Spielwiese und das merkt man den Texten an. Auch für viele treue AbonnentInnen ist LOOP seit zehn Jahren die letzte Oase in der Musikwüste, die sie nicht mehr missen möchten, selbst wenn sie im Ausland arbeiten. Zum Beispiel in Peking.

MUSIKZEITUNG Loop
www.loopzeitung.ch

KULTUR & GESELLSCHAFT

mein wissen hält

Von Peter J. Betts

■ Mein Wissen hält sich sehr in Grenzen. Nein, nein, ich kokettiere nicht mit Sokrates oder stelle mich gar auf Umwegen ihm gleich, indem ich mir anmasse zu sagen: «Ich weiss, dass ich nichts weiss.» (Das könnte ich nicht einmal auf Griechisch schreiben!) Das Zitat von Marie von Ebner-Eschenbach (dreihundert Jahre nach Tokugawa Iejasu gestorben) käme dem angepeilten Sachverhalt näher: «Man muss schon etwas wissen, um verbergen zu können, dass man nichts weiss» (beispielsweise wissen, wo dieses geflügelte Wort finden: in meinem Falle eine Zitatensammlung, also nicht der Brockhaus, nicht meine Bibliothek). In meinem letzten Essay schrieb ich wieder einmal vom «Nike-Index». Ein guter Freund teilte mir mit, das heisse «Nikkei-Index». Google gibt übrigens sehr erschöpfend (in jedem Wortsinn) Auskunft über den «Nikkei-Index». Nun, Nike ist zwar wohl den meisten als Siegesgöttin bekannt. Der «Nikkei–Index» hat übrigens auch nichts zu tun mit «Nikko», der japanischen Tempelstadt, wo etwa der Schrein steht von Tokugawa Iejasu, der in der Entscheidungsschlacht von Sekigahara seine Rivalen besiegte und vor dem Dreissigjährigen Krieg Schogun wurde. Dies hätte wohl über Kontinente (aber die Erde ist ja ein rundes Ganzes) und Jahrhunderte hinweg durchaus auch etwas mit Nike zu tun? Die Absicht, meine Unwissenheit harmlos-bösartig-naiv zu nutzen, war eine Spur anders gelagert, hatte aber schon mit Sieg zu tun. Der Index in Tokio wie der Dow-Jones-Index sind globale Führer der Marionetten, die auch unter dem Pseudonym «Weltwirtschaft» gehandelt werden. Anders: Marionettenspieler als Schogune? Das Land der aufgehenden Sonne ist ein prominenter Global Player: In den Landen Chevrolets gibt es viele, viele Toyotas. Hier auch. In Deutschland auch. Und so weiter. Der Sieg schwebte Japan zwischen 1941 und 1945 als bescheidene Form von Weltvorherrschaft vor. Eine Generation nach Hiroshima und Nagasaki wurde Japan zur World Wide Site des Sieges, diesmal nicht mit militärischen Mitteln. Schogune der Heere von Industriegiganten? Wenn ich also den Gradmesser unser aller - Glück - antippe, werde ich weiterhin vom Nike-Index schreiben. Als Besserwisser das bessere Wissen übersehen? Die «NZZ am Sonntag» vom 17. Februar 2008 titelt (Seite 17): «Wissen wird immer wichtiger, nur kosten darf es nichts»; und eine Schlussfolgerung des Artikels erscheint als Kästchen fett: «Wenn alle, die jetzt den Untergang der Kultur beklagen, tatsächlich einen Brockhaus gekauft hätten, gäbe es ihn noch.» Und Manfred Papst schliesst seine Überlegungen mit einem bedenkenswerten Satz ab: «Wo die vielzitierte Demokratisierung des Wissens nichts anderes bedeutet als seine Entwertung, da ist guter Rat tatsächlich teuer.» Ich denke, er hat das abschliessende Wort auch mehrdeutig gemeint. Heute heisst es im Radio, jeweils um acht Uhr herum: «Hundert Sekunden Wissen.» Wer es verpasst haben sollte, kann es im «Blog» von DRS 2, also im World Wide Web Log(book), oder in der Hördatei, also im «Podcast», wieder wettmachen. «Hundert Sekunden Wissen» ist also beliebig reproduzierbar. Und so kostbar diese hundert Sekunden auch sein mögen, sie haben nicht mehr, was Sekunden oder auch Blumen wirklich wertvoll macht: die absolute Vergänglichkeit. Dauer: nur in den Gedächtnissen, den Herzen, die das Vergangene erlebt haben. Was man einst im Radio nicht gehört hatte, war weg, unerreichbar irgendwo im All. Heute braucht niemand mehr hinzuhören. Niemand verpasst das Geringste. Der Kleine Prinz von heute würde sich nicht um eine Blume kümmern wollen. Alles abrufbar. «Big Brother is watching», auch in diesem Bereich: nicht nur für Regenten, auch für KonsumentInnen; nicht nur passiv, sondern auch aktiv. Wer braucht schon einen Brockhaus? Und wie die «NZZ» weiss, Wissen ist zunehmend wichtig. Natürlich ist «Hundert Sekunden Wissen» häufig verblüffend, interessant, bemerkenswert, überraschend, neu, fusst auf längst Vergessenem, nie Erahntem, relevant, charmant und mit messbar viel Professionalität nicht ohne Witz serviert. Eine zeitgemässe Sendung. «Wissen ist Macht», dies sagte Francis Bacon, nur neunzehn Jahre jünger als Tokugawa Iejasu. Sir Francis sah das Ziel der Wissenschaft in der Beherrschung der Natur. Macht. Beherrschen. Zeitgemäss wie «Hundert Sekunden Wissen»? Vor dieser Machtspritze gab es recht lange im Radio die «Zwischenrufe». Persönliches. Auch damals: das Tagesgeschehen hineingepresst zwischen Schlagzeilen und der Befindlichkeit des «Nike-Indexes» und der Wetterprognose, ein bisschen Musik und dann: Isabelle Jacobi, Cornelia Kasiz, Peter Burri, Hansjörg Schulz, Angelika Schett und einmal sogar, glaube ich, Katharina Kilchenmann und andere, leider nie Annette Herbst, sie boten an allen Werktagen ihren Zwischenruf. Das waren spitzzüngig-sanfte Stimmen von Frauen, oft von Empörung gezeichnete Männerstimmen; das war weise Ironie, mitfühlende Boshaftigkeit, ungebremste Freude, Intelligenz, Wehmut, Anteilnahme, aus Verstehen erwachsendes Wissen, Geist, Einseitiges, Unausgewogenes, Unvorsichtiges, Spontanes, Ungerechtes, Zusammenfügendes, Begrenztes, Trennendes. Als Hörende hatte man die Gelegenheit, Menschen glaubhaft zu begegnen: Authentizität, gleichgültig, ob das Ergebnis von hochprofessionellem Savoir Faire stammte oder von Menschseinkönnen vor dem Mikrofon. Diese Begegnung vermochte durchaus auch, Wissen zu mehren – sie bot vor allem aber, was Menschen nur im direkten Kontakt einander zu vermitteln vermögen und machte damit das Radio zu einem lebendigen Gegenüber. Sie verleitete die Hörenden zum inneren Dialog mit den Sprechenden. Sie vermittelte geistigen oder seelischen Wegproviant für den Gang durch den Tag. Kostbar: wer sie verpasst hatte, hatte sie verpasst. Der nächste Tag mit einem glücklicheren Start? Das Wort zum Tag? Klingt ein bisschen nach Pfarrherrlichkeit. Erinnert an die Sprüche am Abreisskalender. Vielleicht lehrt «Hundert Sekunden Wissen» (eventuell unter dem Stichwort «Anachronismus») die Hörerinnen und Hörer gelegentlich, was ein Abreisskalender ist (hat nichts zu tun mit einträglichen Verkaufsstrategien oder mit der Werbebranche und nichts mit dem höheren Kader oder dem Politkarussell)? Vor dem «Zwischenruf» gab es tatsächlich - auf politische Korrektheit war man damals wohl eine Spur weniger bedacht – das «Wort zum Tag». Zum Beispiel sprach eine Woche lang eine Schriftstellerin, dann eine andere oder ein anderer. Die Hörenden vernahmen, was diesen Menschen gerade beschäftigte, sofern er bereit war, es in Worte zu kleiden. Aktualität stand nicht im Vordergrund. Kritik auch nicht. Dass beides oft Teil des gedanklichen Geschenkes war, liegt wohl am üblichen Lauf der Zeit, wenn dieser von innen und aussen aufmerksam verfolgt wird. «Betroffenheit» wäre vermutlich das gängigste passende Klischee. Auch hier ging es darum, dass ein Mensch, gewohnt im Umgang mit Worten, ohne Geworte die Hörenden auf die innere Bühne ihrer selbst zum spielerischen, gleichzeitig ernsten Dialog einlud. Ohne Moralisieren, ohne Besserwissen, aber mit scharfem Verstand, wachen Sinnen, intakten Gefühlen. Zum Beispiel Maja Beutlers Stimme, warm und klangvoll, vermittelte umsichtig Einsichten, voller Empathie und mit erfrischender Boshaftigkeit. Mir fehlt einiges auf der Karte, nicht nur Flissingen. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich höre gerne «Hundert Sekunden Wissen», lerne Vieles, vergesse davon auch manches, möchte eigentlich (vielleicht dafür ein Börsenbericht weniger?), auch wenn mein Wunsch in Erfüllung ginge, nicht darauf verzichten. Aber ich sehne mich nach den Zwischenrufen zurück. Ich trauere um Maja Beutlers Wort zum Tag.

CARTOON

www.fauser.ch

VON MENSCHEN UND MEDIEN

hurra, wir kapitulieren!

(Henryk M. Broder)

Von Lukas Vogelsang

■ Unbeirrt, als wären die Gratiszeitungspossen nicht schon genug, als würde die Mörgele-Mengele-Story nicht als peinlich-billiges Pseudo-Oppositionsgepiepe in Vergessenheit versinken, als wären die Medien nichts anderes als eine lustige Freizeitbeschäftigung von ein paar hornbrillentragenden Menschen: Der Standort Schweiz ist ein mediales Desaster. Zum einen sind die Verlage selber Schuld, dass die Presse hier so viel Anerkennung erhält wie momentan der Dollar. Andererseits haben die wirre Wirtschaft und die schlaumeierische Politik dem Zeitgeist auf die Sprünge geholfen. Gäbe es doch endlich eine Fasnacht, welche diesen respektlosen Zeitgeist verjagen würde...

Diesmal wettern wir über die Radiokonzessionen und deren Beförderungssystem. Zürich hat darin eine schlimme Geschichte geschrieben. «Das ist doch eher wie in Seldwyla», polterte Nationalrat Filippo Leutenegger im «Tages-Anzeiger» vom 14. März und hat damit schon recht. Sogar Arthur Vogel, Chefredaktor vom «Bund» schrieb im «Bund»-Blog: «Wenn ich solche Meldungen lese, habe ich ein ungutes Gefühl. Medien und Behörden - das geht nicht zusammen. Regierungen, die empfehlen, welche Medien überleben und welche sterben sollen: Da sträuben sich mir die Nackenhaare.»

Darum geht's: Die Zürcher Regierung hat sich einen Sport daraus gemacht, öffentlich darüber zu debattieren, welches Radio die UKW-Konzessionsempfehlung erhalten soll und welche nicht. Im Klartext geht's darum, welche Sender über die «normalen» UKW-Wellen noch gehört werden können und welche im Kabel verschwinden. Dabei muss man natürlich wissen, dass das UVEK (Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation) diese Frequenzen verteilt und man sich dafür bewerben muss. Das geht nach Senderegion. Die Züricher Regierung hat nun der UVEK ein Empfehlungsschreiben zugestellt – sogar in zweifacher Ausführung: Zuerst der klar formulierte Wunschbefehl und danach eine neutralere Stellungsnahme. Es hat ja niemand ausser der gesamten Schweiz innerhalb eines Tages mitlesen können, was die Zürcher Regierung in Zukunft noch hören will. Es war ganz diskret.

Filippo Leutenegger, sicher auch nicht immer über jede Zweifel erhaben, hat es auch so formuliert: «Ganz klar. Jede Regierung will am liebsten Medien, die ihre Communiqués wie im Mittelalter über den Herold brav und buchstabengetreu verkünden.» Damit hat der Leutenegger aber wirklich auch wieder mal recht: Wie kann eine Regierung überhaupt auf die Idee kommen, eine solche Empfehlung öffentlich zu machen? Die Hintergedanken sind einfach: Die grossen und privaten Stationen, welche den grossen und privaten Grosskonzernen gehören, werden so oder so über Zürich berichten. Die muss man nicht unterstützen – im Gegenteil. Etwas mehr Dynamik können diese Radios verdauen, schliesslich verdienen die Grosskonzerne viel Geld und sollen dies auch wieder sinnvoll investieren – nicht nur in Managerlöhne, die jedes Regierungsratsmitglied ins Lächerliche drängen. Ein Hintergedanke mag sogar sein, dass vielleicht der eine oder andere Konzern dafür ein Gratisblatt weniger produziert und damit einen grossen Beitrag an ein ökologischeres Züri leistet. Ja, solche Kausalitäten muss man heute mitrechnen.

Zu vermeiden, dass einzelne RätInnen laut denken, ist ja kaum möglich. Aber dass dies noch pauschal geschehen muss, mutet mir zu sehr nach den Vorbildern Russland und China an, ganz im Sinne von Henryk Broders neustem Buch «Hurra, wir kapitulieren!». Nur geht's diesmal nicht um islamistische Grundwerte, sondern um die schweizerische Pressefreiheit - also nicht um Karikaturen, damit beginnen wir jetzt nicht auch noch. Das ersetzt für uns «Mörgele».

Und was wird nun geschehen? Wird aufgrund dieser warmen Empfehlung die UVEK die Zürcher Radiogeschichte umschreiben und alles auf den Kopf stellen? Oder bleibt alles beim Alten, damit nicht noch jemand auf die Idee kommt, mit dem Mercedes in irgendwelche Eingangshallen zu fahren? Wir schwingen schon mal die weissen Fahnen und kapitulieren. Hurra!

SENIOREN IM WEB

von Willy Vogelsang, Senior

■ Das riesige Warenhaus WWW wirkt auf viele Senioren verwirrend. Sie wagen keinen Schritt in diese virtuelle Welt. Ihr Misstrauen ist begründet. Ohne eine Anleitung oder gar einen Reiseführer ist mancher Besucher hoffnungslos überfordert und findet sich schwer zurecht bzw. wieder zurück.

Deshalb habe ich in der letzten Kolumne geraten, die Adresse www.seniorweb.ch als sogenannte Startseite einzurichten. Das bedeutet, dass diese Seite geöffnet auf dem Bildschirm erscheint, wenn der Browser (das Zugangsprogramm zum Internet) gestartet wird. Geben Sie Ihrem Browser unter Einstellungen für die Startseite einfach die oben genannte Adresse (URL) ein.

Seniorweb nennt sich selbst ein Internetportal. Zwar sind die Techniker, die so ein kompliziertes Bauwerk gestalten, jüngere Fachleute. Aber die Bauherren – und Baufrauen! – sind selbst Senioren. Sie bringen die Wünsche und Vorschläge ein und tragen den Inhalt zu einem grossen Teil selbst bei. Ehrenamtlich übrigens und ohne jedes Entgelt sind zurzeit über siebzig RedaktorInnen, EditorInnen, ExpertInnen und MitarbeiterInnen im Hintergrund unermüdlich an der Arbeit, die Inhalte der Webseite zu gestalten und täglich zu aktualisieren.

Sie finden deshalb ausschliesslich Bereiche und Artikel, die der Generation ab 50+ entsprechen. Selbstverständlich sind Partner darin einbezogen, die Ihnen vielleicht schon bekannt und gewohnt sind: die «Zeitlupe» zum Beispiel, oder Pro Senectute, der «Beobachter», Radio Silbergrau (Sie lesen richtig! Auch Radiosendungen sind hörbar, wie übrigens künftig auch sämtliche Texte auf der Webseite für Sehbehinderte hörbar gemacht werden).

Die täglich neuen Hauptartikel auf der Frontseite sind sehr vielfältig und betreffen Themen und Probleme der älter werdenden Menschen, geben Hinweise auf Veranstaltungen und Ereignisse oder legen ganz einfach eine unterhaltsame Kurzgeschichte vor. Entgegen der Tageszeitung hat die Webseite den Vorteil, dass die Beiträge auch nach Tagen oder Wochen wieder aufgerufen werden können – und nicht mit dem Altpapier entsorgt werden! Sie können auch jeden Artikel separat abspeichern oder ausdrucken.

Hab ich es schon erwähnt? Der Zugang zur Seniorwebseite ist kostenlos. Wer mitschreiben will, muss sich auf eine einfache Art registrieren; wer mittragen will, bezahlt einen Jahresbeitrag, profitiert aber von Vergünstigungen oder von Angeboten der Werbepartner!

Lassen Sie sich überraschen. Finden Sie einen Aprilscherz?

www.seniorweb.ch

LAST MINUTE

freilicht-spektakel «q = (kuh)»

■ Gute Nachricht. «Q = (KUH)», das neue Stück. Madame Bissegger ist wieder da! Nach den Erfolgsstücken «H2Eau» und «MINIsuisse» folgt der neue Agrarthriller «Q = (KUH)». Wie immer bei Bisseggers – köstlich, ergreifend, amüsant.

Ab dem 3. Juli 2008 bringt das Theater Madame Bissegger die neue Produktion «Q = (KUH)» auf die Freilicht-Bühne im «Steigrüebli» in Ostermundigen bei Bern.

Am Fuss der 25 Meter hohen Sandsteinkulisse des «Steingrüeblis» wird - unter der Leitung von Thomas Scheidegger und Jann Messerli - in den nächsten Monaten das achte Stück der Schauspiel-Truppe entstehen. Eine Bauerngeschichte aus «guten» alten Zeiten, mit archetypischen Charakteren. Gotthelf lässt grüssen. Theaterleitung: Thomas Scheidegger.

Die Spielsaison dauert vom 3. Juli bis 27. September, jeweils Dienstag, Donnerstag, Freitag und Samstag ab 20:30 h. Gruppen-Reservationen auch am Mittwoch möglich. (Pressetext)

Vorverkauf ab 1. April unter www.inszene.ch, Ticket-Hotline 0900 92 91 90 (Fr. 1.11/Min) sowie an allen Vorverkaufsstellen von «in szene ticket».

Infos: **www.madamebissegger.ch**

KULTUR & GESELLSCHAFT

es klebe barnetta!

Von Isabelle Haklar

■ Bald schon werden die Kioske Europas gestürmt, sich Berge von Klebebildchenrückständen davor türmen. Ein jeder Fussballbegeisterte strebt ab dem 10. April das Ziel an, sein Panini-Stickeralbum möglichst rasch und ohne allzu grossen Kostenaufwand zu füllen.

Doch wahrscheinlich wird auch mit der cleversten Tauschtaktik der von Beginn weg höher anfallende Kostenaufwand nicht wettgemacht werden können, kostet nun ein Beutelchen à fünf Köpfen nicht mehr wie noch zu WM-Zeiten 2006 zwischen 75 und 90 Rappen, sondern deren 100. Hinzu kommt, dass die Schweizer Helden der Euro 08 doppelt zu kleben sind: Nebst dem obligaten, einem Passfoto ähnelnden Bild, gibt es nun noch ein zusätzliches der Spieler in Jubelpose oder auf dem Rasen in Action. Warum auch nicht, sind wir doch eines der Gastgeberländer und laut Silvia Losi, Verantwortliche für das Schweizer Panini-Geschäft, mit rund 60 Millionen verkauften Stickern 2006 zwar nicht Fussballweltmeister, so doch Weltmeister im Panini-Alben-Füllen. Und wenn ich ganz ehrlich bin, sehen einige der Herren unserer National-Elf, etwas aus der Ferne betrachtet, einfach besser aus als bei einem «Close-up».

Ob Pose oder Portrait, die Zeitung «Blick» wird uns von Beginn weg zehn Tage lang tatkräftig unterstützen, das Schweizer Team möglichst schnell zu vervollständigen. Denn neun Ausgaben wird ein Stickerbogen à 6 Bildchen, worunter mindestens ein Schweizer sein wird, beigelegt. Und in der Ausgabe vom 10. April bekommt der «Blick»-Käufer gar das Album gratis und franko als Beilage mitgeliefert. Ich bin mir ganz sicher, jeder siebenjährige Schulbube oder jedes fussballbegeisterte Mädchen, das die dritte Klasse besucht, dankt dem «Blick» für diese Unterstützung. Nun gut, vielleicht haben sie ja Glück und stammen aus einer der wenigen Familien, in denen der Papa kein Sammelfreak, doch «Blick»-Leser ist, und können so doch noch von der gut gemeinten Aktion profitieren.

Dennoch, mit oder ohne «Blicks» Hilfe in nur 59 Tagen 554 Bildchen zu sammeln, erscheint mir, auch wenn mathematisch nicht sonderlich begabt, als ein ziemlich schwieriges Unterfangen, und erfordert, meiner Ansicht nach, ein grosses Kauf- und Tauschengagement.

Zum Glück gibt es ja noch Tauschbörsen fürs Sammlervolk, wie beispielsweise vor zwei Jahren in der Berner Lorraine der Fall, wo man sich zum heiteren Tauschen auf der Strasse traf, um noch in Windeseile seinen Rückstand vor dem Anpfiff aufholen zu können.

Sonst sind im Übrigen auch Pausenplätze einige der geeignetesten Orte, um schnell an die letzten Wappen, Stadien oder Gruppenbilder zu kommen. Und sollte auch ich mich erneut dafür entscheiden, mein Geld in Abziehbilder zu investieren, bleibt mir bis dahin noch etwas Zeit, nach einer passenden Stellvertretung Ausschau zu halten.

LIFESTYLE

wild, still und schön – die gegenwelt zur zivilisation

Von Anne-Sophie Scholl Foto: Jan Gürke

■ Nebel hängt über dem Bedretto-Tal und immer dichter fallen die Schneeflocken. In fadem Weiss präsentiert sich die Aussenwelt, vermag die Unternehmungslust nicht zu wecken. Und doch, das Programm ist gesetzt. Die kleine Gruppe trifft sich vor dem Haus in All'Acqua, die Felle sind aufgespannt, die Fahnen und Transparente im Rucksack. Der Weg führt auf die gegenüberliegende Talseite, hinauf zum Pizzo Grandinagia. Resu, der Bergführer, schreitet voran und zieht mit den Skiern eine Spur durch den frisch verschneiten Lärchenwald. Noch einmal ist es Winter. Schnee hängt in den Zweigen, der Hang präsentiert sich sanft und unberührt, es herrscht wohltuende Stille. Plötzlich reisst der Himmel auf, ein Fetzen Blau wird sichtbar. Die Sonne sticht durch die restlichen Wolken und hell glitzert ein feiner Schneewirbel, den der Wind über der Pulverdecke in die Luft jagt.

Die Sicht öffnet sich, die Gipfel rücken ins Blickfeld: die Rotondospitze, das Chüebodenhorn, der Nufenenpass, das Blinnenhorn mit dem Griesgletscher und weitläufig der Passo San Giacomo, der ins Formazzatal nach Italien hinüberführt. Frisch klebt der Neuschnee an den schroffen Felszacken, die windverwehten Wächten zeichnen schwungvolle Linien. Irgendwo in dieser stillen Gebirgswelt sollen zwei neue Helikopterlandeplätze eingerichtet werden, vielleicht am Pizzo Basòdino, vielleicht am Rotondo – Vergnügen für einige wenige, sinnloser Lärm, Dreck und Energieverschleiss für viele.

No Heliskiing! Die Gruppe hat den Gipfel erreicht. Fototermin: Die Sonden werden ausgepackt, die Fahnen und Transparente mit Tape daran befestigt: Stop Heliskiing – der Schriftzug eingefasst in ein rundes, rotes Verbotsschild. Die Fahnen flattern im Wind, der Lärm erinnert an das Knattern der Helikopter.

15'000 Flüge für touristische Zwecke finden pro Jahr in der Schweiz statt. Allein im Unesco-Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn werden alljährlich 3000 Flüge durchgeführt. In Deutschland und Frankreich hingegen ist Heliskiing verboten, so Elsbeth Flüeler, Geschäftsführerin von Mountain Wilderness Schweiz, die die Kundgebung in dem abgelegenen Bergtal organisiert hat. Gemeinsam mit anderen Umweltorganisationen fordert Mountain Wilderness ein Verbot des lärm- und energieintensiven Heliskiings sowie die sofortige Aufhebung der Gebirgslandeplätze in geschützten Landschaften. Im vergangenen Jahr erst hat der Bundesrat ein Konzept des Bundesamtes für Zivilluftfahrt BAZL gutgeheissen. Die schweizweit bestehenden 42 Landeplätze sollen regionenweise überprüft und wo nötig optimiert werden, auch unter Berücksichtigung touristischer Interessen. In Zukunft könne somit erlaubt werden, wenig angeflogene Plätze an attraktivere zu verschieben oder aber Wünsche nach heute nicht angeflogenen Regionen zu erfüllen, so Mountain Wilderness.

Wildnis als Stärke Seit der touristischen Entdeckung der Berge sind diese Projektionsfläche für Wünsche und Sehnsüchte. Gegenwelt zur glatten Bequemlichkeit im zivilisierten Alltag, fasziniert die raue Gebirgswelt in zunehmendem Masse. Reale Landschaft oder imaginäre Topografie – immer mehr Menschen drängen in die Natur, suchen das Abenteuer, die physische Herausforderung, die geistige Erholung. Paradox dabei, wie das Objekt der Begierde sich der gesteigerten Nachfrage entzieht: Das Bergabenteuer als schnelles Konsumgut ist Widerspruch in sich. Als Kirmes mit knatternden Helikoptern und dröhnenden Snowmobiles oder Quads, die Felsen bestückt mit Klettereisen, die Landschaft durchsetzt mit modernst ausgebauter Infrastruktur oder verwaisten Anlagen, mit Trainingsplätzen für militärische Zwecke oder für Schleuderfahrten mit Automobilen ist das Gebirge weder real noch imaginär eine wilde Gegenwelt.

Mountain Wilderness macht sich stark für den Schutz der Bergwildnis und für sanften Tourismus in nahezu unberührten Gebirgslandschaften. Mit gezielten Kampagnen, Lobbying und punktuellen Aktionen tritt die internationale Organisation auf. Mountain Wilderness Schweiz gibt es seit 14 Jahren.

Widerstand aufbauen Die Fahnen werden eingerollt, nach einer kurzen Mittagspause locken die frisch verschneiten Hänge. Der Pulver stäubt und fein zeichnen sich die eng gezogenen Bögen über die Schneedecke. In All'Acqua wartet unterdessen das Tessiner Fernsehen. Auch die Sektion Locarno des Schweizer Alpen-Clubs SAC hat sich eingefunden. Die Tessiner Helifirmen möchten zwei neue Landeplätze im Sopraceneri einrichten, der Kanton unterstützt den Vorstoss, demnächst stehen Verhandlungen auf Bundesebene an, so die Verantwortlichen von Mountain Wilderness. Ihnen gehe es darum, mit der symbolischen Kundgebung die Diskussion auszulösen. Für den Aufbau des Widerstandes vor Ort seien die regionalen Institutionen zuständig. Wie die Reaktionen nach einer solchen Demo ausschauen? Die nachfolgenden Tage gehe auf der Geschäftsstelle immer eine Flutwelle von Mails ein: Hassmails und unterstützende Rückmeldungen gleichermassen, so Elsbeth Flüeler. Und der politische Nachhall? In den Verhandlungen um das Aletschgebiet habe die Diskussion etabliert werden können. Ein gutes Stück Sensibilisierung für das Thema sei gelungen.

Seit 2002 führt Mountain Wilderness alljährlich mehrmals Kundgebungen gegen Helitourismus durch, in erster Linie im Unesco-Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn.

Information: **www.mountainwilderness.ch**

▶ Z

Dampfzentrale Bern

„Ich verstehe nicht, warum Leute Angst vor neuen Ideen haben. Ich habe Angst vor den alten."

John Cage (1912–1992)

Vom 16. bis 18. Mai findet in der Dampfzentrale Bern «Cage & Co.» – ein Minifestival für Neue Musik statt. Unter anderem mit Dominik Blum, Barbara Balba Weber und Klavierduo Huber / Thomet. Mehr Infos: *www.dampfzentrale.ch* / Der Dank geht an Stadt und Kanton Bern.

Sparen Sie nie bei der Werbung!

Lieber beim Druck.

99.–

500 Exemplare Karten/Flyer A6

DruckEinfach.ch

Einfach sparen.

ensuite

kulturmagazin

im ABONNEMENT

BE 4/08

Sie wissen nicht mehr wohin? ensuite - kulturmagazin im ABO lässt Sie Monat für Monat Kultur und Kunst entdecken (inklusive die Beilage ***art*ensuite**)!

- ❑ Ausgabe **Bern** ❑ Ausgabe **Zürich**
- ❑ Abonnement je Stadt Fr. 58.00
- ❑ Abo für Studierende / AHV / IV Fr. 32.00
- ❑ Ich möchte GönnerIn werden (ab Fr. 300.00)
- ❑ Ich möchte ein Abo verschenken. Hier mein Name, Adresse und Wohnort:

.....

.....

Vorname .....

Name .....

Adresse .....

PLZ / Ort .....

E-Mail .....

.....

Datum / Ort / Unterschrift

Ein Abonnement ist ab Rechnungsdatum für ein Jahr gültig. **Ohne Kündigung wird es automatisch um ein Jahr verlängert.** Bitte beachten: Kündigungsfrist ist **2 Monate** vor Ablauf des Abonnements.

Ausschneiden und Einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern | Tel. 031 318 60 50 | **www.ensuite.ch**

NEU:

***art*ensuite** gibt's nur noch im Abonnement oder in Galerien & Museen. Ein Abonnement macht jetzt doppelt Sinn...